3 1761 06235414 7

Tagebuch und Briefwechsel

der Fürstin

Adelheid Amalia von Gallitzin.

Adelaide Princesse de Gallitzin
née Comtesse de Schmettau

Mittheilungen

aus

dem Tagebuch und Briefwechsel

der Fürstin

Adelheid Amalia von Gallitzin

nebst

Fragmenten und einem Anhange.

Mit dem Bildniß der Fürstin.

141167
27/12/16

Stuttgart.
Verlag von S. G. Liesching.
1868.

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Aus dem Tagebuche.

Den 20. December 1785.

Fließet, ach fließet, meine Thränen,
Vor des Vaters Angesicht!
Er, o Seele, umfasset dein Sehnen,
Er nur, Er kann geben Licht.
Dieses Ahnden, dieses Schwingen,
Dieser Schauer, dieser Drang,
Dieses Trauern, dieses Ringen
Ist Gottes Hauch! Ihm Lobgesang.

Ach Vater, sollte ich mich erkühnen wollen zu dringen in deine unermeßliche für mein schwaches Auge undurchdringliche Zukunft? Warum forschest du, o Seele, nach den Verhängnissen des Herrn? Ist es dir nicht genug zu wissen, Er sei die Liebe, um dulden und ruhen zu können unter seiner Beschattung? Undank, Kühnheit ist es zu forschen, warum er dir vergönne diese wonneschauervollen Geisterblicke, diese kargen Schwünge außer der Sphäre des für dich hienieden genießbaren, um dich den größten Theil, ja dein beständiges übriges Leben hindurch zu stürzen, wo Finsterniß und Zweifel herrschen. Aber warum muß ich dich ahnden, himmlische Wonne? warum dich mit halbem Aug' erblicken, unnennbares Licht? warum bebt mein Herz in süßer Wehmuth

dir nach, wenn du dich mir augenblicklich und dann auf so — ach, auf wie lange? — entziehen mußt. Seid ihr es, ihr Chöre der Seligen, deren leises Lispeln meine Seele bewegt, deren für mich arme Einsame unfühlbarer Hauch, unsichtbarer Blick sie so mächtig anziehet, daß die Seele sich der Hülle zu entreißen strebt, die der Herr ihr doch gebietet zu bewohnen, bis es ihm gefällt, sie zu berufen?

Du fragst, warum? o du Verstockte. — Damit du glauben könnest an jene verheißene, unvergängliche, überschwengliche Seligkeiten — deiner Vernunft unergründbar, deinem Auge unerreichbar, wenn nicht durch Glauben! damit dein ermüdeter Arm wieder gestärkt werde zum kommenden Kampf. Warum aber Kampf, immerwährender Kampf? warum nicht Genuß ohne Kampf? Blödes Auge! kann wohl die Saite tönen, wenn sie nicht erst gespannt ward. Kann wohl das Gold geschickt sein, als das edelste der Metalle benützt zu werden, wenn es nicht vorher vielfältig geläutert und durch das Feuer gereinigt ward? Woher kanntest du Wonne, wenn nicht aus Abhärmung deiner selbst, woher erhieltest du die erhabensten Gefühle deines Lebens, wenn nicht nach bis zur Mattigkeit verwendeten Kräften, und woher Liebe, wenn nicht durch und nach unsäglichen Leiden? Die einsame Pflanze dort leidet nicht, aber ach! sie liebt nicht und wird nicht geliebt.

Den 9. März 1786.

Der Bau meines Körpers ist fest und stark, mehr männlich als weiblich, zu jeder Bewegungsart bequem, behend und beugsam. Brust, Magen und Kopf sind in sich stark und beide erstere verrichten jeder ihre Funktionen sehr wohl, Letzterer ist selten schmerz-

gebährend, aber meistens sehr benebelt und zum Denken oft, insonderheit zur Zeit des Winters unbrauchbar, aber nur zufälligerweise, denn im gesunden Zustande kann er sehr lange anhaltende tiefsinnige abstrackte Arbeiten gemächlich aushalten und unbeschwert von einer Arbeit zu einer ganz verschiedenartigen übergehen — und dennoch bin ich — schier immer — kränkelnd auf die drückendste Weise an einer ängstlichen Zusammenziehung aller Gefässe, wovon der Grund hauptsächlich im Unterleibe zu liegen scheint und die in mir eine Schwermuth gebiert, welche ich mit Mühe durch das feste Vertrauen zu Gott und die Ueberzeugung, daß ich hier als ein Pilgrim zu einem sehr kurzen Aufenthalt im Vorbeigehen bestimmt bin, zu überwinden fähig bin, und da ich diese Vorstellungen nicht unabläßig in mir rege und mir immer anschaulich machen kann, so bringe ich denn die größte Zeit meines Lebens in dem Kampf, nur mich dahin zu arbeiten zu.

Den 20. Februar 1787.

Jacobi fuhr mit mir.*) Wir redeten unterwegs von Religion. Ich fragte ihn, wie es nun deßhalb mit ihm stünde. Er antwortete, er fände es ebenso schwer, an die christliche Religion zu glauben, als nicht zu glauben. Ich entdeckte ihm bei dieser Gelegenheit aus der reinen Absicht, daß es ihm in diesem seinem Zustande des Zweifelns vielleicht in etwa nutzen könnte, wie ich zum Glauben an die christliche Religion durch treue Ausführung des Spruchs Christi: „Versucht es, so werdet ihr

*) Von Mühlheim am Rhein, wo die Fürstin mit Jacobi, dessen Schwestern, Buchholz, Dohm und ihren Kindern bei dem sterbenden Wizenmann, Jacobi's Freunde, geweilt hatte.

es erfahren, ob diese meine Lehre göttlich sei," gelangt sei; ich ermunterte ihn zum Gebet für sich und andere, indem ich durch erhörtes Gebet wäre gestärkt worden. Er sagte mir, für sich könne er nichts anderes beten, als daß Gott sich ihm offenbare, wenn er wolle, daß er an ihn glaube, und das bete er oft mitten in der Nacht. Für andere wäre es ihm vollends unmöglich zu beten. —

In seinem Hause fragte ich ihn, ob er diesmal nichts gegen mich habe, es habe mich gedünkt, als drücke ich ihn. Er sagte, nein, im Gegentheil habe er diesmal in mir die vortheilhafte Veränderung bemerkt, daß ich ihm minder von gewissen Empfindlichkeiten voll, die mir sonst anhingen, erschienen wäre. Ich dankte ihm herzlich für seine Aufrichtigkeit und eröffnete ihm den warmen Wunsch, er möchte es doch immer so gewesen sein, oder doch fernerhin sein. Er sagte, das könnte er doch gegen sein Gewissen nicht sein, wenn er nicht fühlte, daß es helfen könne oder geglaubt würde. Das wäre billig, erwiederte ich, aber er könne es deshalb ohne Scrupel auf mein Wort wenigstens künftig sein, es wäre mir in Betreff meiner Empfindlichkeiten ein Licht aufgegangen; ich hätte das Widrige meines vergangenen objectiven Strebens nach Liebe und meines daher entstehenden Spürens, Messens und Abwägens des Erhaltenen gegen das Gegebene so lebhaft fühlen lernen, daß keiner ihm so gram sein könnte, als ich selbst. Er sagte, das selbst wäre schon viel, es nur nicht mehr für etwas Gutes ansehen. Mein Gang, sagte ich, wäre anjetzt, mich um das Maaß des Geliebtwerdens gar nicht mehr zu bekümmern und nur auf mich selbst und wie ich immer mehr und besser lieben könne, Achtung zu geben. O, sagte er, wenn Sie das können, so werden Sie

ein vortreffliches Wesen und ich spreche Sie heilig, oder so etwas, was mir noch seinen nicht völligen Glauben an das, was ich sagte, anzeigte. Doch that es mir, da ich mir der Wahrheit bewußt war, nicht weh, ich getröstete mich auf die Zeit und wir schieden freundlich, ich mit sehr ruhig heiterer Seele, von einander, Gott dankend, daß ich einmal so ruhig von einer solchen Reise zurückkäme.

Den 15. März 1787.

Buchholz entdeckte mir, wie sehr seine scrupulöse Erziehung an seiner jetzigen so unzuverlässigen Gemüthslage Schuld sei, wie er hoffe, seine Ideen bis auf den Grund mit mir allein entwickeln zu können, da er sonst Jacobi, Fürstenberg und Lavater zusammen genommen dazu zu bedürfen meinte, wie er sich aber in diesem Stück so wenig auf sich selbst verlassen könne, daß er, so lieb und verlangensvoll ihm jetzt unsere Verbindung wäre, er gar nicht wissen könne, ob er sie nicht müsse morgen unterbrechen, weil bei ihm Meinungen mit Menschen genau verknüpft wären und er nie wissen könnte, ob er nicht müßte morgen vielleicht eine Meinung annehmen, die mit dieser Verbindung nicht paßte. Er sprach wiederum mit großem Verlangen von dem Gedanken, sich ein Haus in meinem Garten zu bauen; ich aber sagte ihm, ich würde das nie zugeben, so lange er nicht feste Grundsätze hätte, die ihn und mich sichern könnten, daß es uns nie reuen dürfte. Er fragte mich, ob ich denn sicher von mir wäre, und ob bei mir Menschen mit ihren Meinungen nicht auch genau verknüpft wären. Ich sagte, nein, ich beurtheile die Menschen bloß nach der Beschaffenheit ihres Willens; wäre dieser rein und ganz nach dem Bestreben auf be-

ständige Besserung hingerichtet, so könnten seine Meinungen nie die geringste Veränderung in meinen Gesinnungen gegen ihn, in meiner Neigung und Liebe zu ihm zuwege bringen, er könne katholisch, lutherisch, mahomedanisch, ein Idealist oder Realist, ein Stoiker oder Epikuräer seinen Meinungen nach sein, wenn er nur mit Wahrhaftigkeit irrte, das heißt nicht Leidenschaften zu krönen, sondern im Bestreben nach Wahrheit auf diesen Weg gerathen wäre; als Muselmann dürfe er aber nicht Wein trinken und als Christ sich Christi nicht schämen. Kurz, wenn nur seine Handlungen mit seinen Meinungen übereinstimmten oder wenn er nur nach dieser Uebereinstimmung strebte, so wäre er mir ehrwürdig. Betrüben könne mich zwar sein Irrthum, wenn ich ihn im Irrthum glaube, aber nie mich von ihm scheiden, so lange er mit Wahrhaftigkeit nach Wahrheit strebe, dieses wäre der einzige Maaßstab, nach welchem ich den Werth oder Unwerth des Menschen mäße.

Den 3. April.

Ich erfuhr, daß unsere eingeschränkte Menschheit nur für trostvolle Blicke, nicht für lang anhaltende Gefühle der Wonne der Liebe und Zukunft muß geschaffen sein.

Zu hohe überirdische Empfindungen bringen leicht Ekel am Gegenwärtigen zuwege. Die Psyche sehnt sich zu sehr nach dem geahnten schon halb erfahrenen Gut.

Den 24. April.

Schnösenberg erzählte mir gestern vieles, welches mir vom Zustand seines ganzen Klosters*) einen sehr vortheilhaften Be=

*) Der Observanten.

griff gab. Zwölf junge Studirende, die recht gut und fleißig wären, hat er in der Schule. Die Bibel, sogar Luther's Bibel, ist in den Händen eines jeden. Ein einziger Alter ist im Kloster, der sich an ihnen allen sehr ärgert, weil sie die Unfehlbarkeit des Papstes bezweifeln und ohne Scrupel alle guten von Protestanten geschriebenen Bücher lesen. Ich freuete mich innerlich Fürstenberg's eingedenk, daß aus Münster für ächte Religion ein Licht aufzugehen schiene und sich verbreiten müßte.

Den 25. April.

Es entstand in mir folgendes Gespräch zwischen meinem Ich a und meinem Ich b.

a. Es ist ja wohl Pflicht von mir, daß ich die Versuchungen fliehe, und die mehreren Verhältnisse, in denen ich stehe, und die reich an Versuchungen zu allerlei Sünden, wie auch Uebungen zu allerlei Tugenden sind, vermindere, soviel ich kann, um mein Heil ruhiger bewirken zu können.

b. Hätten die Apostel, Socrates und dergleichen Menschen so gedacht, so hätten sie es wohl bleiben lassen, sich immer von früh bis auf die Nacht den Menschen Preis zu geben, denn gewiß waren die Leiden, ihre Versuchungen und ihres Dagegenstrebens dadurch unendlich vervielfacht, wie auch z. B. Paulus oft mehrmalen klagt: was ich nicht will (sagt er) thue ich, und was ich will, thue ich nicht. Er klagt auch über die Versuchungen der Sinne u. s. f., und doch mußte das Christus wohl wissen, da er ihn zum Apostelamt berief.

a. Ja, aber die Apostel hatten mit dem heiligen Geist außerordentliche Kräfte empfangen, und ihnen war ihr Amt

von Christo selbst aufgetragen, also so gut als versprochen, Hülfe dazu.

b. Freilich, aber alles, was uns jetzt noch aufgetragen ist, ist uns ebenso unmittelbar von Gott aufgetragen, als damals, und aufgetragen ist uns jedes aus einem natürlichen Verhältniß entstehende Joch, auch Hülfe ist uns dazu versprochen. Joh. XVI, 23, XIV, 13, 14. In diese natürlichen Verhältnisse aber rechne ich

1) die Verhältnisse, worin mich meine Geburt,
2) die Verhältnisse, worin mich mein Amt als Mutter, als Hausfrau, als Gemahlin versetzt,
3) die Verhältnisse, worin mich im reinen Gefühl meiner Hülfskräfte oder Hülfsbedürftigkeit (ohne mein besonderes Hinzuthun oder Vorgreifen aus leidenschaftlichen menschlichen Absichten) die Liebe versetzet.

In Absicht der letzteren Art von Verhältnissen ist es oft schwer zu unterscheiden, ob leidenschaftliche menschliche Absichten mit unterlaufen oder nicht, weil Neigungen und Eigenliebe uns oft in der Berechnung unserer Kräfte irre führen und Eigennutz uns oft über unsere Absichten verblendet. Ich weiß also hierin keinen sicherern Maaßstab, als den des Gamaliel: Ist das Werk aus den Menschen, so wird es zerstört werden, ist es aber aus Gott, so möget ihr es nicht zerstören. Das heißt (hierauf angewandt) ist das Verhältniß aus Gott, so muß es für beide Partheien segens- und wachsthumsvoll (wenn schon mit Schmerzen und Versuchungen verknüpft) sein; ist es aber aus menschlichen Absichten entstanden oder es wird dadurch unterhalten, so ist dieses daran kennbar, daß es für beide oder doch wenigstens für den einen Theil zerstörend, das ist zeitverderbend ohne Nutzen,

wo nicht gar den Geist und die Seele schwächend und verderbend ist. Widerstehen will ich also zwar nie, wenn ein Mensch meiner oder ich ihn zu bedürfen meine, oder wenn in mir Trieb und Kräfte rege werden, einem sonst Hülflosen zu helfen, allein ich will fortfahren wie bisher, erstens kein neues Verhältniß anzutreten ohne Gebet, daß mir, sei es auch durch das tiefste Leiden, Gott bald zu erkennen gebe, ob es aus ihm sei oder nicht. Zweitens, sobald ich merke, daß es keinen von uns besser, fröhlicher, glücklicher mache und bloß zeitverderbend sei, geschweige wenn ich merke, daß es für einen aus uns einschränkend, Laster oder doch große Fehler ausbrütend u. dgl. wäre, will ich, es koste, welche Ueberwindung des Herzens oder Kopfes es wolle, es als ein Werk der Menschen unterbrechen und zerstören. So handelte ich zwar am Ende immer bisher, allein leider wartete ich oft aus Weichheit, falscher Scham, oft auch aus Mangel einer hellen Ueberzeugung u. dgl. so lange, daß mir dadurch manche Kräfte Monate, Jahre unbenutzt verflossen oder gar zerstört oder geschwächt worden.

Resultat meiner Reflexionen bei Gelegenheit dieser Zweifel.

Ich glaube fest, daß zwischen zwei Menschen gleicher Kräfte, wovon der eine um der Sicherheit seines Heils willen die Versuchungen sorgfältiger meidet und daher auch seltener in den Fall der Uebertretung geräth, d. i. weniger sündigt, der andere aber aus Liebe und im Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit sich mehreren Versuchungen aussetzt und daher auch wirklich öfterer fällt, mehr sündigt, letzterer dennoch Christo näher, verwandter ist als ersterer. Wie sollte der Gott der Liebe nicht

mit erbarmendem Wohlgefallen Vergebung für den bereit haben, der aus Liebe eine große Bürde auf sich nimmt und sie fortschleppt, sollte er auch zuweilen unter der Last stolpern, ja niedersinken, wenn er sich nur bereitwillig wieder aufrichtet und so seine Last bis zum Ziele schleppt. Ein treuer emsiger Knecht, der auf jeden Wink seines Herrn herbeieilt, hierhin, dorthin, hertragend, forttragend, ist freilich öfter im Fall, etwas zu zerbrechen oder schief auszurichten, als sein für seine Ehre mehr als für seinen Herrn besorgter Camerad, der wohlbedacht lieber warten läßt, als sich einer Uebereilung aussetzt, lieber zurückbleibt, um einem häßlichen Auftrag auszuweichen, bei welchem man leicht fehlen kann, und diesen seinen Cameraden überläßt. Doch die Hand auf's Herz, Herr dieser Knechte; wofern du Gefühl hast, sei es, daß über letzteren keine Klage zu thun sei, daß er seine Pflicht treu und vielleicht vorwurfsloser als jener erfüllet — welcher von beiden ist dir der liebste?

Den 16. Mai 1787.

Als Fürstenbergen K.'s Zustand geschildert und dabei gesagt wurde, K. habe geklagt, das Gebet helfe ihm nicht, antwortete derselbe: „thut nichts, er soll wieder beten, und hilfts noch nicht, wieder beten, sich auf die Erde werfen und immer wieder beten."

Den 23. Mai.

Meinen Grundsatz, über dessen Richtigkeit so manche vorüberfliegende, doch nie überwiegende Zweifel aufgestoßen und gemacht worden sind, um dessen Festhaltung ich so manchen

Kampf gekämpft habe, nemlich: in meinem Thun und Lassen nicht ganz allein nach dem Gutheissen und Ausspruch meines Gewissens über Gutes und Böses, sondern auch nach dem inneren Ausspruch, der aus dem Herzen meiner Kinder und Nächsten um mich her: die mir von Gott anvertraut worden, ihrer Lage und Einsicht nach ausgehen, muss oder kann, mich zu richten, finde ich täglich richtiger und in dem Grade höher und tiefer, vielleicht selbst darum so manchem Zweifel unterworfener, als er mehr Selbstverläugnung, mehr Duldungskraft, mehr Demuth erfordert.

Den 27. August.

Ich sah nun deutlich und zu meiner nicht geringen Erleichterung, daß die dumpfe Gewissensangst, die mich mir abscheulich schilderte dort selbst, wo ich doch nur schwach, unvermögend war, größtentheils aus dem Zustand meines Körpers und meiner Lage entsprungen war. Mein Körper, insonderheit mein Kopf war nach den langweiligen schlaflosen vier Wochen, in welchen ich in einer beinahe beständigen Spannung lebte, nichts nehmen, nichts geben konnte, als eben mit aller Noth und ohne ruhige Uebersicht eine armselige Lection meinen Kindern, so ganz leer und eingeschränkt geworden, daß ich, als der Prinz fort war, in einen Zustand gerathen war, wo ich plattterdings nur die jedesmal gegenwärtige Empfindung der vor mir stehenden Gegenstände aufzufassen im Stande war. Nun waren aber diese Gegenstände um so viel mehr ganz auf meine so schlecht gestimmte Kinder, den trockenen M. und meinen jetzt auch leeren lauen H. eingeschränkt, weil ich mich verpflichtet hielt, nun geschwinder alles wieder an ihnen gut zu machen,

jeden sich anbietenden anderwärtigen Zerstreuungsgenuß auszuschlagen, um mich stets mit ihnen abzugeben. Da ich aber selbst arm war, fruchtete ich wenig und bekam in armseligen einzelnen Empfindungen meine eigene Armuth bereichert mit ihrer jedem von ihnen eigenen Schal- oder Schaltheit zurück und gerade, weil ich in keinem Zusammenhange denken konnte, also auf bloße einzelne Empfindungen, worin stets etwas von mir enthalten war, reducirt war, bekamen sie in mir ein Gepräge, als wäre das ganze Bild *meine* Gestalt, bloß reflectirte Strahlen meines Ichs. Nun beging ich obendrein noch den Fehler, daß ich dieses Gefühl meiner Nichtswürdigkeit, anstatt es in Demuth zu tragen, bis Gott für gut befände, mich davon zu befreien, mit einer heftigen Indignation gegen mich selbst trug und mir theils durch Opium, theils durch allerlei vordringliche Anstalten mit meinen Kindern und H., die ich zwar jetzt noch nicht als falsch betrachten kann, einen besseren Zustand erzwingen wollte. Ich betete zwar in demüthigen Worten und Gefühlen der Unterwerfung nicht um Befreiung, aber doch zu heftig um Kraft, und im Grunde ist doch eben Kraft von oben, die uns tragen hilft, so gut als Befreiung. Ich sah es diesen Abend deutlich ein, daß die wahre Geduld und Sanftmuth mit uns selbst darin besteht, das zu leiden, was Gott zuschickt, *so wie* er es schickt, ohne Bedingung, mit Sanftmuth, ohne heftiges Bestreben dagegen, ohne Sträuben gegen die freilich bitterste aber auch gegen unsern Stolz heilsamste Anschauung unsrer Abjection. Ich sah ein, daß selbst die Zweifel, die Dunkelheit, die Gott mir aufzulösen nicht für gut fand, eine väterliche Versuchung sein können, um uns zu prüfen und zu bilden zu der hohen Lehre.

Du glaubest, weil du siehest; selig, die da nicht sehen und doch glauben,

und doch betete ich mit dem größten Ungestüm nur wenigstens um Licht, nur wenigstens, daß ich Sicherheit erhielte, ob ich den Ihm wohlgefälligen Weg wandelte oder nicht und wie ich diesfalls fehlte.

Ich betete, flehete hinein mit einem Gefühl, an die Erhörung dieses Gebetes doch wenigstens mit Recht Anspruch machen zu dürfen, als wäre ich berechtigt, wenn Gott von mir fordern wollte, daß ich den wahren Weg gehe, von ihm zu erwarten, er müsse mir selben klar zeigen.

O ich Kühne! Kleingläubige! hat er mir

1) in seinem Evangelio, welches ich diese Zeit über aus Degout nicht zu Rathe zog, nicht deutlich genug seine Wege erklärt? Wäre es mir

2) zuträglich, stets sonnenklar sein Gesetz zu erkennen?

Wie werde ich vor ihm bestehen, da ich noch oft so schwach bin, selbem genau nachzuleben, wenn er mir in meiner Schwäche, in der öfteren Eingeschränktheit meiner Reproduction nicht selbst so gnädig einen Entschuldigungsgrund vor seiner Gerechtigkeit verliehen hätte, und, ist es nicht billig, daß dieser Entschuldigungsgrund zugleich seine Geißel bei sich führe, damit der Mensch nicht geneigt werde, ihn vorsetzlich, sich selbst bethörend, anzuhalten und so die heilsame Wahrheit zu fliehen!

3) Wie heilsam ist diese Demüthigung nicht gegen den ärgsten Erbfeind des Menschen, den Stolz, den nichts so sehr ernährt als leichter Fortgang und ununterbrochen heitere helle Einsicht? wie leicht vergißt er dabei, daß dieses Gotteskräfte, nicht die seinigen sind! Bewirke dein Heil mit Furcht und

Zittern, ist eine tiefe in die Menschheit eingreifende weise Lehre für den, der sich selbst zu kennen sich bestrebt hat, und was bringt uns mächtiger zu dieser heilsamen Furcht zurück, als Epochen des Zweifels, der Dunkelheit und des Gefühls von Ohnmacht?

Ich preise dich, himmlischer Vater, mehr noch für die Leiden, die du mir gesendet hast, als für die unzählich vielen Freuden. Ach, freilich ist es ein Leichtes, dir zu danken in der seligen Stunde meiner Befreiung, doch du, der du die Nieren durchforschest, du weißt es, daß auch während meines tiefsten Leidens, selbst mitten unter meinem ungestümen Flehen um Licht, ich dir aufrichtig dankte für diese Leiden mit der mir allein noch übrig bleibenden tröstlichen Ueberzeugung, daß mir diese Leiden ebenso zu meinem Wohl als jede Freude von dir verhängt wären, daß mein Fleisch allein, nicht mein Wille in Ungeduld wandelte. Ach, gib mir Kraft zur kräftigen Geduld und Sanftmuth mit mir selbst! In dem Grade als diese, wird auch meine Geduld und Sanftmuth mit meinen Nebenmenschen zunehmen. Herr, erhöre mich. Amen.

Ich hatte Mühe, mich diesen Abend in's Bett zu legen. So herrlich war mir bei dieser Einsicht, bei diesen Gefühlen. Ich hatte eine vortreffliche Nacht, träumte so sehr lebhaft und gut von Göthe, daß ich beim Erwachen meine große Versuchung erneuert fühlte, ihm endlich zu antworten, widerstand ihr aber bei der Erinnerung, weswegen ich hier wäre und wie unwürdig der schon so wirksam empfundenen Begnadigung ich mich machen würde, wenn ich nicht jeden Augenblick zur Mitwirkung verwendete.

Den 28. August.

Die kleinen Versuchungen und Reize zur Ungeduld sind einer Seele, die guten Willens ist, oft gefährlicher als die großen. Es ist, als wenn wir bei jenen fühlten, o, es ist der Mühe nicht werth, große Anstalten zu machen, um sich zurückzuhalten, es ist zu wenig, als daß Gott sich darum bekümmere, zu gering, um Kräfte aufzubieten. O über uns Thoren und Leichtfertige, uns selbst zu hintergehen! als wenn nicht gerade die kleinen Gelegenheiten einerseits gerade die häufigsten und also Gewohnheit in uns zu bilden die kräftigsten wären und als wenn sie nicht andrerseits gerade darum die schwersten wären, weil hier Beifall der Eigenliebe, Gefühl der eignen Macht und Zuruf der Zuschauer uns nicht zum Sporn dienen, wie bei großen Gelegenheiten.

Den 30. August.

O Liebe, o Frieden, heiliges Paar! Ziele alles meines Strebens, theure Geliebte meines Herzens! ach, wo ihr mir entgegenstrahlt, wehet Gottes heiliger Hauch mich an. O Mensch! wer du immer seiest, verächtlich und klein geachtet von den Großen dieser Erde, gestatte mir, daß mein ermüdetes Haupt an deinem Busen ruhe, daß ein Blick deiner Liebe aus deinem Auge in das meinige strahle, ein sanfter friedlicher zarter Laut aus deiner Brust in mein Ohr himmlische Harmonie bringe — und du bist mir ein Gesalbter, ein Spiegel, der Strahlen der Gottheit in meine Seele zurückwirft. Wie manchmal hat mir mein Joseph diesen Dienst geleistet! Was, dein Lackai? Ja, mein Lackai, Aermster, o, wie beklag' ich dich, wenn du wähnest, ein Lackai könne ein so Bevollmächtigter unseres Gottes nicht

sein, weil er etwa der Bevollmächtigte deiner fürstlichen Gnade nicht sein kann.

Den 26. November.

Ein charakteristischer Zug von Fürstenberg schien mir folgender:

So weit ich seine mit Hamann angeknüpfte Unterhaltung in Buchholz's Hause angehört habe, wohl eine halbe Stunde, sprach er immer allein, ließ Hamann nicht zu Worte kommen, so daß der größte Theil meines Reizes aus der Aengstlichkeit entstand, die ich zum Theil für Hamann spürte und zum Theil auch wegen des unangenehmen despotischen Eindrucks, den Fürstenberg durch das lange Alleinreden, ohne die Einwürfe anzuhören, überall und besonders in diesem Hause zu machen pflegt. Als ich mit Fürstenberg nach Hause fuhr, sagte er mir dennoch: „Nein, mit Hamann disputire ich in meinem Leben nicht mehr, er läßt einen nicht zu Worte kommen." Nichts als die mächtige Furcht, Fürstenberg zu kränken, war vermögend, einem heftigen Ausfall von Lachen, der mir bald die Gurgel zuschnüren wollte, Einhalt zu thun. Diese Klage erschien mir in einem so drolligen Contrast mit der Sache, wie ich sie wenigstens die erste halbe Stunde selbst gehört hatte und das Uebrige aus Hamann's Schüchternheit vermuthen mußte, daß ich mich nicht enthalten konnte, wenigstens anzumerken, es dünke mich, ich hätte ihn doch lange hinter einander ohne einen Laut aus Hamann's Munde allein sprechen hören, und dann, es komme ja in metaphysischen Dingen nicht auf's Rechthaben und Bekehren sowohl an, als um das Angenehme darunter zu discutiren. (Er:) Ja, aber man müsse sich verstehen. — (Ich:) Aber man müsse auch

das verschiedener Meinung bleiben, in der seinigen beharren einem Menschen nicht immer als ein Mißverstehen auslegen. Ich sah, wir würden nicht eins hierüber werden, ich schwieg also und sah auch an der Art, wie er mir gute Nacht sagte, daß ich ihn nicht beleidigt hatte.

Den 30. November.

Worin, sagte ich zu mir selbst, ist Fürstenberg so vielen Menschen, die ihn doch im Ganzen sehr verehren, und mir selbst oft so drückend? Gerade darin, daß er, stets mit sich selbst beschäftigt, den beständigen Drang fühlt, und, wo er nur immer kann, befriedigt, von sich, von seinen gegenwärtigen und vergangenen Geschäften, was er gesagt hat und immer in dem Gesichtspunkt davon zu sprechen, um einem das Weise, Vernünftige, Vorzügliche davon bemerken zu machen. Es muß wohl die lange Gewohnheit sein, an dem Ruder eines Staates zu stehen, die ihm es so zu sagen zum Instinct gemacht hat, daß seine Geschäfte, die vornehmsten und interessantesten für den Staat, auch die interessantesten eines jedweden Individuums insbesondere sein müssen und daß seine Meinung überall die einzig wahre sei, wie sie die erste und diejenige ist, nach der sich alles in Staatsgeschäften richtet. Denn sobald er in eine Stube tritt, so pflegt er meistentheils so zu handeln. Er spricht dann unbekümmert um alles, was die Menschen, die darin sind, vorher beschäftigte, von Dingen, die ihn jetzt beschäftigen, die er heut oder gestern gethan, gedacht und geredet hat. Ist Politik auf dem Tapet, so weiß er Tag, Ort und Person zu nennen, der er das Evenement vorher gesagt; ist's Wissenschaft-

liches, so sagt er nicht seine Meinung als eine Meinung, sondern verneint die andere geradeaus und trägt sein ganzes immer sehr langes und mit unsäglich viel anderen Ideen zusammenhängendes System hierüber als die Entscheidung der Sache vor; ist von Leibesübungen die Rede, so erzählt er, wie noch kürzlich junge Leute über seine Geschwindigkeit staunten, trägt sein Schwimmsystem als das beste vor u. s. f., alles mit einer Zuversicht, die anzeigt, daß er das Schweigen eines Jedweden, wenn er sprach, von lange her gewohnt ist, für den vollkommensten Beifall zu halten, wovon ich dann leider das Gegentheil so oft sah und hörte. Diese Gewohnheit nun, überall nur als Gegenstand der Beschäftigung anderer mit stets unbestrittenen Meinungen in jedem Fach, in jeder Gesellschaft zu stehen, hat ihm auch alles Interesse für Anderer Meinung benommen, wenige Fächer ausgenommen, wo er sich nicht bergen kann, daß er nichts darin gethan, wie z. B. wenn er bei einem Physiker, Anatomiker oder dergleichen steht. Auch sind diese Art Männer die einzigen, die er anhört, und nebst diesen etwa einen Politiker oder Geschäftsmann, die ihm neue Facta erzählen. Hemsterhuys, der Beides kann und darüber noch die Kunst versteht, daselbst zu bewundern, wo er mir selbst, hundertmal, wenn die Leute fort waren, und namentlich Fürstenberg, mit Verachtung oder Geringschätzung von derselben Sache und Meinung sprach, gab mir, wenn ich ihm dann seinen Doppelsinn vorwarf, zur Antwort: „ma chère Diotime, de tels prejugés ou foiblesses ne se laissent pas guerir, ainsi ne veut-il pas mieux faire aux personnes, qui les ont, le plaisir, de paroitre d'accord avec eux?“ Das wäre denn meine Meinung nie, wenigstens (sagte ich ihm dann) brauchen Sie ihnen doch nicht gar Be-

wunderung vorzuspiegeln, wo Sie mißbilligen oder geringschätzen. Auch habe ich darin bei Fürstenberg meine Pflicht erfüllt, daß ich's ihm oft en gros gesagt habe, daß das Schweigen der Leute, wenn er beständig allein spräche, nicht immer Billigung, Interesse, Bewunderung, sondern oft auch Langeweile, Verzweiflung, selbst zu Worte kommen zu können, oder, wenn es Einheimische sind, Furcht, ihm zu mißfallen, weil sie wissen, daß er Contradiction in wissenschaftlichen, von ihm einmal durchdachten und dann ausgemachten Dingen unsachte dulde, seien, die sie zum gänzlichen Stillschweigen und unterbrochenen Zuhören bewegen. Oft nahm er die Warnung nicht gut auf, zuletzt zuweilen gut, aber nur selten, nur einige Male mit Rücksicht darauf, und dann selbst war es nur für ein paar Male. Stets kehrte er wieder auf seinen alten Weg zurück, wozu Landtage und die Gesellschaften, die er wegen der Geschäfte ohne mich immer wieder frequentiren muß und worin er dann nach Herzenslust predigt, dirigirt und demonstrirt, ohne daß ihm Jemand nur folgen, geschweige antworten kann, oder, wenn's ja geschieht, so tumultuarisch, so grundlos und antilogisch, daß er sich immer offenbar bewußt bleibt, Recht zu haben.

Den 1. December.

Bei Gelegenheit eines Streits zwischen Buchholz und Hamann war es, daß Hamann folgende Worte sagte, die mir tief in's Herz fuhren:

„Wenn ich einen Saamen in die Erde säe, so bleibe ich nicht stehen und horche und sehe zu, ob er auch wachse, sondern

ich säe und gehe von dannen, weiter zu säen, und überlasse Gott das Wachsen und Gedeihen."

Ich fühlte mich in meinem Innersten durch diesen erhabenen Grundsatz gerührt und getroffen — — — als wenn ein helles Licht in meine Seele käme und nun mit einem Male meine schon längst gefühlte dunkle Ahnung erleuchtete — ich las nun diese Ahnung in deutlichen Worten: „Unglauben ist es im Grunde, versteckter Unglaube und Genußsucht, was deine vielen eigenen Anstalten und Sorgen herbeiführt, um den Saamen, den du säest, zu behorchen und wachsen zu sehen!" ich war froh, diese Worte deutlich in mir zu hören, obschon ich nicht das vermessene Zutrauen zu mir hatte, mir vorzunehmen, dem hohen Winke zu folgen — aber eine heimliche süße Hoffnung belebte meine Seele bei der lebendigen Erinnerung, wie Gott so väterlich bisher meiner Schwäche geschont und mir immer nur so viel Licht aufgesteckt habe, als ich ertragen und in demüthiger Mitwirkung zu befolgen fähig war; ich dankte also fröhlich.

Den 17. Februar 1788.

In Welbergen ward mir an der mir oft beinahe übertrieben scheinenden Herabschätzung Hamanns seiner selbst manch erweckender Augenblick, insonderheit war ich einmal so glücklich und erhaschte bei ihm und durch seinen Anblick — ein hohes Bild einer christlichen Größe in Lumpengestalt, der Stärke in der Schwäche, das meine Seele begeisterte, aber auch beugte, indem ich die Kluft sah, die noch zwischen mir und dieser Größe liegt, und diese Beugung war nicht Stolz — denn keine Gestalt kann dem Stolz zuwiderer sein als diese in jedem Sinne

wahrhafte Knechtsgestalt, die, mit kurzen Worten, nichts anderes ist als eine gänzliche Umwendung, wodurch der Mensch dasjenige, was er pflegt auswärts zu tragen, **hinein**, und das, was er pflegt ins innere zu verbergen, herauswendet. Ach nur der, der das ganz kann, ist ganz **Christ**.

So oft mir's in den Sinn kommt dieses schöne Bild der Gottseligkeit, so scheint mein Sehnen darnach eine lodernde Flamme — — und bald nachher — wie ohnmächtig! wie weit davon entfernt trage ich wieder meinen Kram zu Markt und kümmere mich wieder — — um eitlen Dampf!

„Unglauben an Wahrheit oder vielmehr Zweifelsucht an Wahrheit und Leichtgläubigkeit des Selbstbetrugs", diese, wie Hamann sagt, unzertrennliche Symptome, wie erlöse ich mich von diesem Uebel und was ist Wahrheit? Welche Wahrheit erkenne ich, kann ich als Wahrheit erkennen? — nur eine — dem Herrn glauben, ihn lieben und hoffen auf seinen Tag.

Den 9. März.

Buchholz*) Idee, Furcht (wie er sie nennt), er sei Christus, der wiederkommen sollende — ihm sei dieser Beruf — kam meistens von außen, hauptsächlich durch die Begegnungen und Behandlung des Lavater und durch eine Stelle eines Briefs von Hamann, den er mir den Tag darauf schicken wollte (NB. es

*) Franz Buchholz, Herr von Wellbergen, welcher durch Lavater von des Philosophen Hamann Verdiensten und bedrängten Vermögensverhältnissen Kenntniß erlangt hatte, schenkte ihm ein beträchtliches Capital. Hierauf bezieht sich der Brief vom 24. Februar (1785).

ist aber bisher unterblieben). Beigetragen dazu habe ein inneres Selbstgefühl — in dem er sich mit andern verglich — und die Hauptzüge der Christusähnlichkeit, nemlich das Heldenthum der Wahrhaftigkeit nirgends so als in sich selbst zu finden meinte. Diese Idee sei ihm aber dennoch sehr bald vergangen. Dieser sei dann eine andere gefolgt, er habe nemlich die Bestimmung, Hamanns Nachfolger zu sein, aber (wie es, da er eine neuere Generation von ihm sei, sein müßte) in einem verfeinerten höhern Grade. Den Hamann sieht er nemlich als einen an, der als der reinste wiederum Christo ähnlichste, ihm nächste, einzelne Menschen durch Beispiel und Belehrung zu bessern bestimmt sei. Nun war seine Unruhe, ob es nicht Stolz in ihm sei, hauptsächlich aber, ob es mit dem Stolz, wie mit der Trägheit wäre, daß nemlich jener wie diese ein unwillkührliches Gebrechen, eine böse Neigung im Menschen sein könne, er habe bisher immer geglaubt, Stolz sei immer willkührlich und Trägheit nicht, führe auch nie wie der Stolz zur Heuchelei, es wäre ihm erstaunend lieb, wenn ich ihn vom Gegentheil überzeugen könnte. Ich meine, das ist leicht.

Den 1. Mai.

Eine frappante Darstellung.

Einer der heiligsten Propheten, sich auf göttlichen Beistand verlassend, sprach: „ich werde nimmermehr darnieder liegen"; nachdem die Gnade sich ihm entzogen hatte, setzte er hinzu: „da du dein Angesicht verbargest, erschrack ich." Doch verzweifelte er nicht, er flehte desto häufiger zu dem Herrn und sprach: „zu dir, Herr, will ich rufen; dem Herrn will ich flehen."

Nachdem er seiner Bitte gewährt worden, rief er aus: „der Herr hat mich erhört und sich über mich erbarmt, er ist mir zu Hülfe gekommen.“ Aber wie? Er spricht: „du hast meine Klagen in einen Reigen verwandelt und mich mit Freuden gegürtet.“

Da es so großen Männern so erging, so müssen wir Arme, Elende, nicht verzagen, wenn wir zum Guten bald Frost und bald feurigen Eifer in uns wahrnehmen; denn der Geist Gottes kommt und geht nach seinem Wohlgefallen. Daher heißt es: „du, Herr, suchest den Menschen täglich heim und versuchst ihn jede Stunde.“ Versuchung dieser Art ist Gnade, ist Prüfung, uns mit unsern schwächern und stärkern Seiten bekannt zu machen.

Es ist also nicht, wie die sogenannten Philosophen sagen, ein Gottes unwürdiger Begriff, daß uns Gott in diesem Sinne versuche.

Den 24. Mai.

Von Hamann habe ich manches in dieser Zeit gelernt; aber aus Nachlässigkeit im Aufschreiben und Mangel an Zeit, jedesmal gehörig darüber nachzudenken, liegt das meiste davon noch zu sehr im Dunkel gehüllt. Soviel ahndet mir immer mehr, daß Hamann der wahrste Christ ist, den ich noch gesehen habe.

Seine dunkeln Redensarten, seine anscheinenden Widersprüche rühren meist aus der reinsten erhabensten Quelle. Er will nie durch seine Meinungen und Reden glänzen, gefallen, andere hinreißen. Daher nimmt er gewöhnlich, wenn er auch eine Meinung dahin gegeben hat, gar bald die entgegengesetzte

Parthei, insonderheit, wenn es Menschen betrifft, sobald er merkt, daß diese Meinung von andern mit Leidenschaft ergriffen wird. Beständig zeigt er sich beinahe als ein Thor, damit nur andere, auf die er glauben kann Einfluß zu haben, die ihrer Lieblingsseite entgegengesetzte auch zu beherzigen Gelegenheit haben. Er selbst scheut nichts so sehr, als sich tugendhaft oder gelehrt wissend einem darzustellen. Seine Demuth ist so ungekünstelt als Fürstenbergens Gerechtigkeit. Denn sowie dieser selbst seine Feinde **so** zu vertheidigen pflegt, daß er die Zuhörer **wirklich** überzeugt, so zeigt jener seine eigenen **wirklichen Schwächen** oder vielmehr, er verbirgt sie nie und nirgends, so daß sein Zuschauer auch wirklich überzeugt wird, er habe sie. Denn nichts ist ihm abscheulich als Heuchelei, und auch **Demuth** ist Heuchelei, wenn sie nicht überzeugt, nur feinere, schlauere und daher satanischere Heuchelei. Er spricht stolz und zeigt sich niedrig. Falsche Demuth thut das Gegentheil. Auch Aufklärungssucht ist ihm als baarer Stolz, Eingriff in die Rechte der Vorsehung, an der er mit kindlicher Ruhe hängt. Diese zwei Dinge verfolgt er, wo er sie nur muthmaßen kann, überall mit Ironie. Es scheint mir seine ganze Philosophie mehr negativ und dem Satze ähnlich, den er mir letzthin zu Angelmodde mit einem Liebhaber-Nachdruck sagte: ma seule règle c'est de n'en point avoir. Ich muthmaße aus allem, was ich von ihm bemerkt habe, er denkt — und ich stimme ihm jetzt von Herezn bei — alles Gute, dessen wir Menschen fähig seien, ist bloß negativ, es sei im Betreff unserer selbst oder anderer. Wir können bloß wegzuräumen streben, was uns verhindert den Einfluß der Gottheit lauter zu empfangen und aufzubewahren, ein Streben nach Systemlosigkeit und dem

socratischen einfältig hohen Bewußtsein unsrer Unwissenheit, Hinfälligkeit und Schwäche. Wer zu dieser gelangt, der wird ohne große Anstrengung demüthig, nachsichtig und folglich liebend von ganzem Herzen sein und den Frieden besitzen, der über alle Vernunft ist.

Ich war vorigen Donnerstag den 22., als ich nach Tisch mit ihm in der Laube saß, sehr gerührt, als er mit der Fülle des Gefühls, die nur der ausdrücken kann, dem dieses Gefühl **eigen** ist, den Spruch aus dem Paulus citirte von göttlicher Thorheit ad Cor. 1 Epistel I. 23, 25, 27; ich mußte die nahen Thränen, die mir in die Augen stiegen, mit Gewalt verschlucken, denn ich fühlte ihn augenblicklich lebendig in diesem Spruch verhüllt.

Seine Schwächen mögen immerhin Legion heißen, ich habe nie eine an ihm erblickt, ohne von neuer Ehrfurcht durchdrungen zu werden; denn nie bemäntelte oder milderte er sie etwa, wenn er sich ihrer und der Zuschauer bewußt wurde. Er ist kindisch auffahrend, insonderheit gegen seinen Sohn — aber nie sah ich ihn erschrocken beim Anblick der Zeugen oder die Galle in Zucker zu verwandeln streben. —

Sonntag, den 22. Juni vom Fischfang Petri Luc. 5.

Und dieweil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg und er ward nicht mehr gesehen.
1 Mos. Cap. 5. V. 24.

Donnerstag den 19. brachte ich den letzten Morgen mit dem Seligen, Einzigen zu — ich frühstückte bei ihm — er war sehr schwach, wie ich ihn aber wohl schon gesehen habe, und

schrieb es nach seiner eigenen Meinung der Unruhe der letzten Wochen, dem Gram und Fatiguen mit B . . . zu, so daß ich es mit ihm wirklich glaubte, sobald er im Wagen sitzen würde, um nach Düsseldorf zu fahren, würde sich alles ändern und er sich so wunderbar schnell erholen als er es wohl pflegte. Er war in einer beständigen Neigung zum Schlummern, sprach aber doch, obschon es ihm schien beschwerlich zu fallen und ich ihn stets daran zu verhindern strebte, viel, z. B. von seinem Sohn, über dessen Abstreiten er oft klagte, ich fand denselben auch diesen Morgen so sonderbar rasch und entscheidend, daß ich nicht umhin konnte, ihn bei Seite zu ziehen, um ihm einen Wink zu geben, über die Nothwendigkeit nachzugeben und seinen schwachen Vater nicht zu reizen. Die Pfeife, die diesen Morgen mit dem Futteral fertig ward, machte ihm eine kindliche Freude, vorzüglich Freude ihm mein darauf eingegrabener Name und die Jahreszahl. „Sie wollen," sagte er, mit thränenden Augen, „ich soll stets Ihrer gedenken; nun dazu habe ich ohnedem Stoff genug." Ich: „Beten Sie zuweilen für Ihre Tochter und nennen mich, wenn Sie mir schreiben, nicht Ihre Durchlaucht." Er: „Nein, lieber nenne ich Sie auch Amalia, mein Gebet ist nichts werth, aber wir haben alle einen Fürbitter, der stets mit unaufhörlichen Seufzern für uns fleht." — Ich: „Sie werden heute, wenn Hans ausgeht, allein sein, wollen Sie Mikeln, Pois ꝛc.?" — Er: „Nein, ich brauche nichts und bin nie allein; auch Sie werden nie allein sein, wir haben einen, der mit und in uns ist beständig (mit Thränen)." Ich fiel auf seine Hände mit unaussprechlicher Wehmuth, küßte sie lange. — Er: „Sie demüthigen mich, liebe Amalie." — Nun wollte er noch gern Corduan-Pantoffeln haben, die seinigen waren dicke wollene

Winter-Pantoffeln, ihm zu heiß. Ich ließ den Schuster kommen, bestellte ihm zwei Paare. Nun wollte er die neue Pfeife einrauchen, Hans mußte sie ihm anstecken. Er that einige Züge, konnte sie nicht ausrauchen, bat Hans, sie auszurauchen, und als dieser gleich mit der leeren Pfeife wieder kam, sie in's Futteral zu stecken und vom Vater, wo er den Taback gelassen, befragt wurde, antwortete, er habe ihn nicht rauchen mögen, sondern fortgeworfen, ward Hamann sehr böse, daß er alles so verschwende, daß nun die schöne Pfeife nicht genug eingeraucht sei. „Bei uns," sagte er voll Verdruß, „ist alles verschwendet, wir wissen mit nichts umzugehen." Wir sprachen noch vieles über unsern Favoritgegenstand, die Bibel, da der Sohn fort war. Unter anderm sagte er über das unwürdige Communiciren und die Parabel vom hochzeitlichen Kleid: Alles müsse uns gegeben werden, um würdig zu communicíren, wie den Gästen in den alten Sitten das hochzeitliche Kleid gegeben wurde. Der Willen sei das einzige, das wir hinzu thun können. Ueber die Parabel von den Kindern, die gegeneinander auf dem Markte sitzen und sich zupfeifen, sagte er, es wäre von den Leuten zu verstehen, die aus dem Besten Gift zu saugen verständen, denen man es also nie recht machen könne. — Als es beinahe 10 Uhr war und ich weg mußte, ward mir unbeschreiblich angst. Er merkte es, bat mich oft, doch ja nicht Abschied zu nehmen, er wolle mich doch zu Düsseldorf erwarten bis in die Hälfte Juni. Obschon sein Sohn, der nun wieder gekommen war, ihm darin wieder sehr rauh widersprach, wies er ihn sehr sanft zurecht, fuhr jedoch, als jener von irren sagte, zuletzt etwas unwillig auf: „Mein Söhnchen, ich will irren, Du weißt es nicht besser, errare humanum est."

Nach einigen ängstlichen Augenblicken von beiden Seiten, da er merkte, daß ich fort wollte, küßte ich seine Hand und stürzte aus der Stube, mehr als ich heraus ging. Ich hatte noch Wagen, Pferde, Mantelsackaufpacken, alles zuvor so eingerichtet, daß er den andern Tag um 4 Uhr weg konnte. So wollte er es. Zum Essen hatte er keinen Appetit mehr, nur Sauerampfer sollte ich ihm schicken. NB. als ich früh halb 6 Uhr zu ihm kam, fand ich ihn auf'm Bett im süßesten Schlaf, ein unbeschreibliches sanftes Lächeln auf dem Munde, und saß vor ihm über 5 Minuten ganz versunken in dem schönen Anblick.

NB. er hatte sehr gewünscht, den Freitag Abend abzureisen, weil dieser Freitag der 20. Junius, der Jahrestag seiner Abreise aus Königsberg, war und auch weil es der erste Sommertag wäre; allein der Fuhrmann konnte vor Sonnabend früh nicht.

Als ich Freitag Abend von Angelmodde kam, erfuhr ich, er sei krank und noch hier, ich erschrack, eilte, so müde ich war, zu ihm und fand ihn röchelnd, sehr schlecht, er sprach beschwerlich. Noch immer wollte er heute noch reisen, reichte mir sehr liebreich mehrmalen die Hand. Ich ging mit schwerem Herzen von ihm zu Druffeln, schickte noch Abends 10 Uhr eine Estafette nach Düsseldorf, schrieb von seinem Zustand, doch noch ohne Ahnung eines so nahen Todes, ich schickte Pois zu seiner Bewachung. Ich konnte früh nicht aus dem Bette, weil ich sehr müde erst gegen halb 6 Uhr erwachte und ihn so schlecht nicht glaubte und mich stärken wollte, den Tag bei ihm bleiben zu können. Dennoch trieb mich eine gewisse innere Bangigkeit eher aus dem Bett als ich mir vorgenommen hatte; ich fühlte Drang zu ihm. Indem ich mich präparirte, kam Fürstenberg und

meldete mir, er sei schlechter, um 4 Uhr habe er ihn gesehen, Chavet meine, er werde den Tag nicht überleben, ich war wie erstarrt, bereitete mich nun, den ganzen Tag dort bleiben zu können und ging eilend hin. Druffel und der Sohn kamen mir auf der Treppe entgegen. Druffel sagte, ich möchte lieber nicht hineingehen, es wäre so gut als vorbei. Ich konnte aber nicht umkehren, mußte den lieben Heiligen wenigstens noch anblicken. Er lag da mit verdrehten Händen, steif gen Himmel gekehrten Augen, ohne Anschein des mindesten Bewußtseins. Doch schluckte er noch bis 8 Uhr alle 15 Minuten etwas ol. vin. mechanisch — und verschwand vor unsern Augen in derselben Lage. Nur durch das Aufhören des Pulses beurtheilte Chavet die Zeit seines leiblichen Todes: schon einige Stunden vorher scheint seine Seele zu ihrem Gott gekehrt gewesen zu sein.

Mein letzter Trostgedanke war, er erbittet dir vielleicht die Kraft zu werden, was er dir durch sein Leben dargestellt und durch Worte gelehrt hatte. Ein unbeschreiblich süßer Gedanke war mir, die Asche dieses Seligen, Großen — so wenig gekannten — in meinem Garten zu bewahren, einst meinen Kindern vielleicht bei diesem Grabe etwas von dem Geist des Verstorbenen einzuhauchen — mir selbst eine beständige Erweckung! Ich erhielt es mit Mühe, man drohte mir mit üblen Nachreden, Mißvergnügen der Geistlichkeit u. s. w. Nach vielem Hin- und Herlaufen erhielt ich's durch Heckmann*) gegen das Versprechen, es in die öffentlichen Papiere einfließen zu lassen, daß es nicht aus Intoleranz, sondern auf meine ausdrückliche Bitte geschehen sei.

*) Hofkammer-Direktor.

Dennoch erzählte mir vorigen Sonnabend Frau v. K. allerlei dummes Gerede über mich und Fürstenberg bei Gelegenheit dieses Vorfalles, ex. gr. ich und Fürstenberg wir hätten uns maskirt und so den Körper selbst abgeholt, allerlei Ceremonien beim Begräbniß verrichtet, ich hätte mich, ehe der Sarg zugemacht worden, längsthin auf seinen Leichnam geworfen, denselben mit Rosen bestreuet — und immer wieder dann eine Schichte Erde, dann eine Schichte Rosen; dann hätten wir allerlei Touren und Figuren im Garten gemacht u. s. w., was alles des dummen Zeuges mehr war, das sie mir mit einem feierlichen Aerger erzählte, woran ich mich mehr ärgerte als an der Sache. — — Doch sie meint es nach ihrer Art gut und meint, was für ein Gutes zu thun, der Donquichote solcher songes zu sein, die kein vernünftiger Mensch glaubt und die durch Vertheidigung allein mehr Credit erhalten als durch stilles Dulden. Ich konnte ihr gar nicht begreiflich machen, que le pire, c'est a dire qu'on le crut, étoit peu de chose — — et qu'au fond aucune ame raisonnable ne le croiroit, que ceux, qui le croisient, vouloient bien le croire, puisque, ayant des moyens si simples de s'informer de la verité, puisque rien ne s'étoit fait en cachette, mais en présence de domestiques étrangers et des miens et de ceux de la maison de Buchholz et par Pois etc., ils ne le faisoient pas.

Die Reflexion, daß man nicht einmal ohne das critische Auge und die Schmähsucht der leeren Weltmenschen einen Freund begraben könnte — gab mir ein entsetzlich ödes ekles Gefühl und vermehrte meinen beinahe übertriebenen Abscheu.

Dieser Todesfall verdarb mir die Freude über Hemsterhuys Ankunft. Er kam Sonnabend den 21. Abends gegen 8 Uhr.

Der Johann Michel war gerade bei mir, um das Grab des Vaters zu sehen.

Noch mehrere Tage nachher konnte ich Hemsterhuys hochtrabenden Grácismus gar nicht verdauen. Des alten Hamann's kindlich erhabene Einfalt umschwebte mich und Hemsterhuys war mir wie einer, der mich diesem seligen Geiste entreißen wollte und gegen welchen sich mein empörtes Herz alle Augenblicke zur Wehr setzte. Mich dünkt, er muß es gemerkt, aber dem Leiden über den Verlust des Freundes allein zugeschrieben haben, da ich es nicht lassen konnte, allen andern Unterhaltungen auszuweichen, um ihm stets wieder von diesem Freunde zu erzählen. Ich schloß es auch daher, weil er nach seiner gewöhnlichen Klugheit und Größe meine Eitelkeit über die philosophische Würde, solche Fälle äußerlich zu tragen, aber sehr vergeblich, rege zu machen suchte, indem er unaufhörlich davon sprach. Dem guten Manne ahnete gewiß nicht, daß Hamann's (für seines gleichen) verächtlich scheinender, einfältig hoher Wandel mich über innere Würde mehr gelehrt hat, als Hemsterhuysens ganzes Leben und alle seine philosophischen, übrigens schönen Schriften. Hamann's, den 22. Mai so unnachahmlich ausgesprochener Spruch Pauli ad Cor., in der Laube, blieb mir immer gegenwärtig.

Durch das Gewirre der Geschäfte mit meinen Kindern, und mich umgebender Gesellschaft, die mir das Aufschreiben unmöglich machten, habe ich manches herrliche Gefühl der ersten Tage nach Hamann's Tode aus der Seele verloren, und eine gewisse still trauernde Harmonie, der letzte Eindruck des seligen Geistes, entfloh mir nach und nach, hauptsächlich durch Aerger und allmälig wieder zunehmende Aengstlichkeit über meine Kin-

der. Indessen ist mir doch etwas wichtiges von Hamann's Geist und Lehren in der Seele geblieben, die Ueberzeugung, die ich das letzte Mal, da ich ihn in meinem Hause sah, etwa den 10. oder 11. Juni, erlangte, nemlich, daß das Streben nach einem guten Gewissen, da doch der Mensch nicht wissen soll, ob er des Hasses oder der Liebe werth sei, ein sehr gefährlicher Sauerteig in mir wäre, — und die Hauptsache des Glaubens, das Dulden meiner Nichtigkeit und das völlige Zutrauen in Gottes Barmherzigkeit sein müßte. Ich fühlte es an diesem Tage lebhaft, aber erst nach einem langen Kampf gegen Hamann, daß das Wohlgefallen an dem bittern Unwillen über meine eigne Unvollkommenheit und Schwäche, der versteckteste und gefährlichste Schlupfwinkel meines Stolzes wäre. Nicht ohne Kampf und Thränen ließ ich diese letzte Haltung meines Stolzes fahren, und doch nur im Geiste, bei weitem noch nicht in der That. Doch — ich habe gesehen — und du, o Gott, gib mir die Gnade dazu, den Kampf zu vollenden, das heißt, meine eigne Niedrigkeit zu tragen bis an's Ende mit Geduld! Amen.

Am Sonnabend den 28. sagte mir Overberg einige in diesem Betracht für mich sehr passende Dinge, die mich frappirten; ich sagte es ihm aber mit meinem gewöhnlichen Enthusiasmus für das, was mich als schön frappirte, daß es mich so frappirte und das war, wie ich es weiter unten aus einandersetzen will, wieder nicht im Geist Christi, und, wenn ich ihn neben diesen Unvergleichlichen setzen darf, nach dem Wandel Hamann's, der zu wahrlich demüthig und liebend war, um zu loben. Er sprach mit mir, um meinen niedergeschlagenen Geist zu heben, vom Stachel des Fleisches, über welchen sogar ein Paulus klagte

und den Christus ihm nicht nehmen wollte, sagend, er solle sich mit seiner Gnade begnügen. Ich bemerkte, das wäre Paulus wohl ein leichtes gewesen, da er der Gnade Christi sicher, einen so vollkommenen Wandel dargestellt habe und also sein Stachel nur Stachel für ihn, nie zum Falle gewesen sei. Das sagte ich aber unbedacht. O. erwiderte mit Recht, seine Freunde würden ihn wohl oft schwach gesehen haben, der Stachel würde kein Stachel gewesen sein, hätte er ihn nicht zuweilen zu Falle gebracht; daß aber überhaupt die Apostel einen vollkommnen Wandel *dargestellt* hätten, hätte zur Absicht gehört, die Gott auf sie hatte, daß sie Bekehrer der Menschen abgeben sollten. So gehörte es immer zu den Absichten Gottes, daß der eine Mensch vollkommner *erschiene*, als der andere, zur Auferbauung u. s. w. Vor Gott aber wäre dieses Erscheinen nur Mittel zu andern Zwecken, wozu dieser oder jener so erscheinende, so auffallende Mensch Instrument sei, ebenso wie es zu seinen Absichten gehöre, daß dieser oder jener Gott gleich wohlgefällige Mensch nicht so vollkommen auffalle oder erscheine.

Dieses scheint mir eine wichtige Wahrheit, als welche uns in die Stimmung setzen müsse, in welcher wir uns stets als sein *Instrument* betrachten, Gott in jedem Falle danken könnten, in welchem wir die heilsame Furcht und Demuth bei Menschenlob behalten und den Muth in Gott bei Menschentadel nie verlieren würden.

Das zweite wichtige, was er mir sagte, war, daß der Grad der Geduld oder Ungeduld über uns selbst, den Grad der Geduld oder Ungeduld mit andern oft in uns bestimmte. Wieder eine wichtige Lehre *für mich*. Ich fühle es oft, daß ich mich in meinen eignen Augen durch *die Strenge gegen*

mich selbst wegen der Strenge mit andern rechtfertige, und hatte dabei bisher nur auf die gemeine auch wahre Erfahrung gesehen, daß oft diejenigen, die am nachsichtigsten für sich sind, meistens am strengsten mit andern verfahren.

Am 20. Juni 1788 wurde Hemsterhuys, welcher mit der Harnverhaltung befallen war, von drei Aerzten für so gut als todt angesehen. Mein Schrecken und Zustand dabei war zusammengesetzt. Die Erinnerung aller Verluste des Jahres flossen darin zusammen. Meine eigene Nichtsheit am meisten. So brachte ich den Tag halb erstarrt und tief staunend zu, bis die plötzlichste wunderbarste Revolution eintrat. Eine meiner Hauptqualen mit war der Gedanke, daß ich kein Plätzchen mehr im Hause fände, wo mich nicht ein hypochondrisch machendes Bild verfolgen würde, und die Pferde waren schon bestellt, um zu Fürstenberg nach Geismar zu reisen. Einmal konnte ich sehr tief und wohlthuend beten für Hemsterhuys Heil. Diese in Demuth und Zutrauen versunkene Anbetung stärkte mich mächtig. Hemsterhuys war den Morgen durch schon dem Tode nahe (Hamann starb, wie er lebte, er starb beständig). Hemsterhuys, als ich Morgens um 4 Uhr etwa in seine Stube bleich, zitternd und von Hase unterstützt, trat, begrüßte mich zärtlich. Einmal, da ich an seinem Bette kniete, drückte er mich auf sein Gesicht, umschloß mich zum Erstaunen fest mit seinen Armen und sagte mir mit gebrochener Stimme und vielen Intervallen folgendes: „Comme vous êtes ma chère! A quel bonheur vous êtes destinée! ... und da ich ihm den Schweiß abwischte u. dgl., croyez vous, que je ne connois pas notre amour mutuel...

quel douceur! il n'y a point du malheur, il n'y a que du bonheur! Dazwischen lächelte er, als ein in Genuß Schwebender, zuweilen schien es mir affectirt — vielleicht um mich zu beruhigen. NB. er litt auch meistens gar nichts, auch nicht an Muscularkräften sich aufzurichten. Nur sein Schweiß, sein halb erkalteter Körper und sein gesunkener Puls zeigten, daß er sterbend war. Einmal, als ich ihn fragte: ne sentez-vous aucun mal? — non hors celui de Socrate aux pieds, mais ce n'est pas un mal. Seine Füße nemlich waren sehr kalt, doch wärmten sie sich bei der vielen reizenden Arzenei und insonderheit bei den Wein- und Kräuterumschlägen (Fomentationen), die ich vorgeschlagen hatte. So wie die Zeit der Crisis sich nahte, schien er beängstigter zu werden, sprach nichts mehr, außer kurze Antworten auf Fragen, schlummerte oft. NB. présent d'esprit schien er mir meist immer. Einmal sprach er von einem optischen Phänomen, er beobachtete, wenn er von so einem Schlummer erwachte, daß er alles in Ansehung der Farben verkehrt sähe. Die Aerzte meinten, er redete irre; ich aber sagte ihnen, nein, sondern es schien mir dieses eine Folge seines habituellen Geisteszustandes und so war es. Denn, da er ganz besser war, wiederholte er die Erzählung dieser Beobachtung mehrmals, auch war er, da der Stadtrichter seine Willensmeinung aufschrieb, völlig bei sich, wollte sogar die Füße aus dem Bett thun, um zu unterschreiben. Am Abend schlief er vier Stunden, von 5 bis 9 und die Nacht wieder 4 bis 5 Stunden so ruhig, wie er in 14 Tagen nicht natürlich geschlafen hatte.

Sonnabend früh den 6. September 1788 reiste Hemsterhuys ab. Der Abschied rührte mich mehr als sonst. Sein schwächlicher Zustand, die Ahnung, ich sähe ihn auf dieser Welt

nicht wieder, die jedoch mehr von einem Gedanken, als überlebte ich das Jahr nicht, der mir, ich weiß nicht wie, seit einiger Zeit oft aufstößt, herrührt und einen sehr vermischten Zustand in mir hervorbringt, der halb Verlangen, halb Furcht ist und vermuthlich dadurch entstand, daß die Ahnung der zu hoffenden Glückseligkeit in mir lebhafter, wie das Gefühl meiner Unwürdigkeit desselben geworden ist.

Den 31. October 1788.

Es ist in mir eine erstaunliche Leere, die zum Theil von Genußlosigkeit herzurühren scheint. — Seitdem ich mich entschlossen habe, nach dem wahren Christenthum zu streben, fallen so viele Zweige des Lebens fort, die mir vorhin Trost gewährten, unschuldiger herzerhebender Genuß schienen und die mir jetzt nur beständige Gelegenheit zum Kampf oder zur Reue anbieten. So ist es mit dem Genuß der Liebe, insofern mir das Streben darnach versagt ist, des Ruhms, der Ehre, ja selbst der Gelehrsamkeit; alles dieses fällt für den wahren Christen fort, und das erste und letztere insonderheit machte einen sehr großen Theil meines Genusses aus. Der Christ soll nur gelehrt sein — zu seinem Zweck, nicht zu seinem Genuß, nicht nach Auswahl seines Geschmacks. Er soll kein anderes Wohlgefallen suchen als das Wohlgefallen Christi, sich gar nicht mit Mitteln, der Menschen ihre Liebe zu gewinnen oder zu erhalten, beschäftigen, also auch über keinen Verlust derselben klagen oder trauern, nie seine Ueberlegenheit fühlbar machen, alles von andern dulden ohne Wiedervergeltung, sich drücken lassen, ohne wieder zu drücken, dem vollen Ausbruch der menschlichen Liebe sich nicht überlassen, bei keiner Beschäftigung fragen: was freuet dich? sondern, was

erfüllt am vollkommensten deine Pflicht? Auch klagen ist dem Christen nicht erlaubt — und mir ist oft so weh, so voll — mich dünkt so oft, klagen werde mein Herz erleichtern — —. Sobald sie aber jetzt auszubrechen beginnen, sind sie durch die Reue erstickt und werden im Grund der Seele mit ihr vermengt, verdüstert. Daher kommt es, ihr lieben Leute, daß ihr mich herumschleichen seht wie einen Schatten, dürre und bleich — meine verzerrte Gestalt entfernt euch von mir; ach — und ich bin doch nicht, die ich scheine, das fühle ich. Mein Herz ist noch weich und sanft, voll warmer Liebe, es strebt, Genuß zu verbreiten und einzusaugen, — aber, ich bin wie eine verstimmte Laute, die, vormals zu heftig berührt, nun mit einem Male verworfen ist. — Ich war einst (ach, es ist so lange noch nicht) genußtrunken. — Umgeben von den Besten, die nach meiner Freundschaft sich sehnten, ward jeder meiner Blicke begierig aufgefangen, meinem leisesten Wunsche ward zuvorgekommen. Treue Dienstboten trugen mich auf den Händen, auf Kindern, in meiner Einbildung hoffnungsvoll, ruhten meine Blicke und zeigten mir eine Zukunft — noch weit über das gegenwärtige. — Mein Ruhm war groß, meine Achtung ward als eine große Ehre gesucht von Jung und Alt, Vornehmen von Talenten und Geburt — und ich, im Schooß alles dieses Genusses, flog umher gleich einem Sommervogel, sog den leichten Duft der Morgenröthe von allen Blumen, ohne an einer besonders zu hangen als an der Liebe, der ewigen Leiterin meines Schicksals von Kindheit auf. So lebte ich wonnetrunken in Selbstzufriedenheit glückliche Tage hindurch. Meine Wißbegierde befriedigte ich nach Wunsch und mit einer Leichtigkeit, die mich keine Schranken mehr erblicken ließ. Meine Einbildungskraft,

gefüllt mit der Blüthe griechischer und römischer Tugend, öffnete sich für alles Schöne und sog es mit Enthusiasmus in sich. Ich kannte nun keine Schranken mehr, weder im Genuß noch in den Wissenschaften, und strebte nur beständig lechzend nach **mehr.** Der wahre einzige Gegenstand für mein Herz, welches sich in meiner stets sich mit Schönheit füllenden Einbildungskraft tiefer bildete und mir zum Bedürfniß ward, allein war noch nicht gefunden. Es war noch im Grund meiner Seele ein Schatz von Enthusiasmus und warmer Liebe, welcher unbenutzt dort liegen blieb, und ich sehnte mich nach mehr Einsamkeit. Auch dieses ward mir. Beides fand ich wenigstens zum Theil zu Münster und bald darauf das Grab aller meiner Freuden. Ich vergötterte den Gegenstand meiner Liebe so sehr, als ich selbst bisher vergöttert worden war, und in diesem Zustand zeigte sich mir Christus, und mit ihm, daß meine und der Anderen Größe und Wonne Rauch und Koth waren. Alles, woran ich gehangen hatte, mußte ich hassen, mir selbst entsagen und mein Kreuz auf mich nehmen. — Lieben, ja, das könne und solle ich — aber auf eine Art, die Haß zuzuziehen pflegt, oder doch wenigstens gewiß hier, ach, ich muß es wohl glauben, nicht Gegenliebe erregt; das habe ich erfahren, und was hilft's mir Einsamen, daß ich allein anders denke? Anstatt des Ruhmes mußte ich Demüthigungen und anstatt jedes Lohns meiner Leiden um Liebe willen Mißkennung, Verachtung, Verlassung auf mich nehmen, anstatt des Selbstgenusses erkennen, daß ich nichts bin.

In dieser Collision zwischen verjährter Genußgewohnheit, Ideal von Größe und Schönheit, und dem neuen so entgegengesetzten Ideal, das Christus mir aufdrang, zwischen gewohnten Trieben nach Genuß und dem Streben des obern Willens nach

dem entgegengesetzten zerrüttete mein Inneres sowohl als meine Gesundheit. Das Kreuz, das Christus mich tragen hieß, zeigte sich bald und um so schwerer, als ich mehr war getragen worden auf Flügeln der Liebe und Schmerz aller Art, Verlassung, Demüthigungen, harte Arbeit ohne Ernte, Verachtung, Vergessenheit, Genußlosigkeit und dabei beständige Leiden des Körpers und fühlbare Verminderung meiner eignen Liebenswürdigkeit in der Schwächung aller meiner Kräfte, Hülfslosigkeit im Erziehungsgeschäft, anstatt daß sich vorher mir alles zur Hülfe aufdrang, eintraten. — Doch, könnte ich dich nur fest halten, Christus, du, mein Heil! wie weit wäre ich entschädigt! — aber das zu hohe Ideal, das mich zuweilen begeistert, entwischt mir mehrentheils — und ich sitze und härme mich ab zwischen unauslöschlicher Begierde nach dir und dem trostlosen Gefühl, daß ich dich nicht fest halten kann! Bist du die Liebe, o, so verlaß mich nicht in diesem grundlosen Elend. Ziehe mich zu dir, da du es zuließest, daß ich von dir begeistert dich erkannte und über Alles liebte. Ach, ich habe sie genossen die Stunden der *Christusbegeisterung*, wie verschieden von jeder menschlichen! in ihm ist jede Bürde leicht, jedes Leiden Genuß, und jeder Genuß reine Himmelsahnung, es ist keine Furcht des Aufhörens, beständiges *sicheres* Gefühl von Dauer und Zuwachs in Ewigkeit. Ach, welche herrliche Lage wäre — *ja grade die meinige*, wieviel, wie beständige Gelegenheit zu der hohen Christenfreude, *durch Leiden und Selbstverleugnung der Liebe*! O Christus, Christus, nur einen Strahl deines Lichts, nur einige Stärkung durch deine Kraft, daß ich mächtig werde, mich zu diesen Freuden hinaufzuschwingen!

Den 11. März 1789.

Hamann's Andenken bringt in meine Seele immer am leichtesten Fülle und Unbefangenheit, wenn sie leer oder verstrickt ist.

Den 12. März.

Ich collationirte Hamann's Schriften über das alte Testament, wobei die Stunden gleich Minuten entflohen, ein Commentar voll herrlicher Aus- und Einsichten! O lieber Seliger, welche Quelle des Genusses und Segens bist du mir schon geworden! O gewiß, Gott hat dich in das Reich aufgenommen, mit dessen Stegen du so bewandert wareſt und denen du so treulich nachspürteſt und nachwandelteſt. Ora pro nobis.

Den 4. Juni.

Als ich heute erwachte, reflectirte ich über eine Erfahrung, die ich in den letzten Zeiten (seitdem ich so zu sagen aus lauter Geschäftigkeit den Tag über so gar keine innere Recollectionszeit mehr habe, als die Gewohnheit mich während der Geschäfte so viel und so oft als möglich im Gefühl des höheren Zwecks in der Gegenwart und Ergebenheit in Gott zu erhalten und um seine Hülfe zu seufzen) so häufig gemacht habe. Ich bin es so gewohnt, oft in's Innere zu kehren und insonderheit Abends auf den Weg zurückzusehen, den ich abgemacht, daß es mir vorkommt, als wollte die Seele, wenn sie daran verhindert wird, sich von selbst schadlos zu halten suchen. Ich habe jetzt beinahe täglich im Traume die hellsten Erscheinungen der Zustände des Tages. Dort sah ich oft durch Wolken hindurch, die ich in den

kurzen Zwischenstunden des Tages vergeblich durchzudringen suche, sehe dann ganz hell, wo der Knoten liegt, meine Fehler, die Mittel, auch Beruhigung der unbestimmten dunkeln Angst für größere Schuld, die mich bei widrigem Erfolg immer zu verfolgen pflegt und empfinde dann gewöhnlich, als wachte ich, einen unsäglichen Frieden in der hellen Anschauung ungezweifelter Wahrheit über alles, was im Tage mich im Dunkel läßt. Ich erwache und mein Erwachen ist Freude, Fortsetzung desselben Zustandes, bis etwa ein Gepolter im Hause oder in der Stube (welches nie ausbleibt) entsteht und den Faden kurz abbricht. Dann ist mit einmal der ganze Zustand verschwunden, nur hie und da bleibt ein abgerissener Fetzen davon in der Seele zurück, ohne Zusammenhang mit dem übrigen und diese einzelnen Ueberbleibsel sind dann gewöhnlich nur einzelne dumme Streiche und Fehler, die ich begangen habe. Indessen bleibt das Phänomen doch nicht ganz fruchtlos, denn der Eindruck des ganzen Zustandes ist mir durch die viele Wiederholung zu hell als daß mir nicht wenigstens eine tröstliche Wahrheit zurückblieb, daß die oft unbestimmte Angst meines Gewissens wenigstens, oft wegen der Verwirrung und Ueberladung des Tages exagerirt und eine Folge hypochondrischer Krämpfe sein müsse, daß ich unmöglich, ungeachtet meiner Fehler und Schwachheiten, bei einem guten Willen, einer zutraulichen unermüdeten Entschlossenheit zu streben und dem Bewußtsein, daß ich, wenn ich in meinen Wegen irre, wenigstens nicht gleißne, da ich gerade diejenigen gehen zu müssen glaube, die mir die widerlichsten und leidenreichsten sind, mir die Schuld alles Uebels an meinen Kindern zurechnen dürfe.

December 1790.

Den Zweck, um welchen allein ich mich so zu sagen nothgedrungen entschließen mußte, nach Düsseldorf zu reisen, nemlich durch neue Ideen und gänzliche Entfernung aller alten einer gänzlichen Zerrüttung meines Kopfs zu entgehen, erreichte ich in den drei ersten Tagen dieses Monats zu Düsseldorf, wo ich lauter metaphysische oder politische Gespräche hörte, so sehr, daß ich meinen Kopf wie erneuert fühlte, nur daß ich zufälligerweise durch Vorwürfe, die ich mir den letzten Abend von Jacobi durch eine ängstliche und mißtrauisch scheinende im Grunde eitle Bitte, die modest sein sollte und doch eine Frucht meiner noch so oft unruhigen Eigenliebe war — „er möchte doch fortfahren mich zu ertragen", — zuzog, mir die letzte Nacht und den Reisetag den Kopf wieder so zerrüttete, daß ich in diesem Zeitraume die erhaltene Frucht zum Theil wieder verlor. Die Vorwürfe, die Jacobi mir machte und die darin bestanden, daß ich diesmal meine Naivität mehr als jemals verloren zu haben schiene — genirte, weil ich genirt aussähe — viel zu ängstlich wäre in meinem Thun — nicht tout à la main und unbekümmert ganz meinen Principien folgte — und daß er endlich (da ich ihm sagte, ein gewisses Pflichtgefühl mehr auf mich Acht zu geben, um meine Absichten zu reinigen, möge wohl diese Erscheinung hervorbringen) aufhörte, mir Hamann und Claudius als Modelle wahren Christenthums darzustellen — waren mir um so empfindlicher, je unerwarteter sie mir waren. Denn außer, daß ich (wie ich's ihm selbst sagte, aus der innern Ueberzeugung, daß ich ihn nicht amusiren könne) vermied, zu ihm zu gehen, wenn er allein war, welches ich aus Mitgefühl that, weil es mir so ein Bedürfniß ist, wenigstens etwas Einsamkeit

täglich zu genießen, hatte ich mich wirklich im Grund der Seele in vielen Jahren so frei nicht in Düsseldorf gefühlt und so ruhige angenehme Tage da zugebracht als gerade diesmal ohne die großen Kinder, deren Gegenwart mich wegen der Tadelsucht dieser Familie immer in Verlegenheit gesetzt hatte, vielleicht auch weil ich mit mir selbst in Ansehung meines innern Religionszustandes besonders zufrieden mit mir selbst während meines Daseins gewesen war, indem ich große Versuchungen, freilich falscher Schaam und eines andern approbirte Beispiele in Fürstenbergs Person überwunden hatte, um die Schmach eines öffentlichen Christenthums auf mich zu nehmen. Ich hatte es zwar als eine bloße Gnade Gottes angesehen, aber doch ein gewisses Wohlgefallen daran gespürt, daß ich mich hatte entschließen können, dort neben Fürstenberg, der es nicht that, zu communiciren, das Kreuz öffentlich besonders vor N., dessen bittern Hohn ich wegen seines Zusammenhangs mit Jacobi und dem Prinzen besonders fürchte, vor und nach Tisch zu machen und zu beten und überhaupt Gott sehr vor Augen gehabt hatte. Jacobi's Anmerkungen über meine ängstliche Religion machten auch mit diesem Wohlgefallen einen gewissen für meine Eigenliebe beschwerlichen Contrast, der sich während einer schlaflosen Nacht zu einem der schwärzesten Zustände bildete, Angst, durch ein Aeußeres, was mir doch so viele Ueberwindung gekostet, nichts gewonnen zu haben, als daß ich die Religion andern verächtlich oder gehäßig gemacht, unwillkührlicher Gram über die unerwartete Versicherung, Jacobi's Wohlgefallen verloren zu haben um eine Ursache, die ich nicht ändern durfte noch wollte und die, obschon ich sie in dieser Absicht fest genug als Pflicht fühlte, mich doch diese Nacht als solche nicht trösten wollte, Widerwille

und Groll gegen Fürstenberg, von welchem Jacobi mir parallelweise gesagt hatte, daß er diesen liebenswürdiger als jemals gefunden. Fürstenberg und Jacobi hatten meinen Religions- und Freundschaftsprincipien entgegen, sich gegenseitigen Weihrauch gegeben, indessen ich ihnen hie und da meinem Drange nach die Wahrheit sagte. Dies alles nebst dem Widerstand meiner Seele dagegen ermüdete meinen Kopf so sehr, daß ich zuletzt in den fatalsten der Zweifel, in den Zweifel, ob ich nicht wirklich bloß aus Schwachheit und gesunkenem Verstande eine wirkliche thörigte Betschwester geworden und dadurch all mein wahres Gute, was doch das, was mich solchen Leuten, wie Fürstenberg und Jacobi liebenswürdig gemacht hat, sein mußte und wenigstens das nicht sein könnte, was mich ihnen jetzt unangenehm machte. Fiel mir noch bei, Verachtung und Verlassung wäre das wahre Zeichen der Jüngerschaft Christi, so schien es mir neuer Beweis von Schwachheit und Eitelkeit, daß ich mir das zum Trost über den Verlust aller meiner wahren Vorzüge sagte.

Auf einem andern Blatte vom 3. Dezember 1790 schreibt die Fürstin:

Auch darin that die Reise mir sehr wohl, daß ich wieder einmal recht anschaulich sehe, mit welchem Schattenspiel die größten gegen den bloß thierischen Genuß sich so verächtlich äußernden Geister es zu thun haben, wie sie doch meistens nur darin Genuß von einander erwarten und suchen, daß sie Ehre von einander nehmen, sich einer dem andern so zu sagen als Virtuosen hören lassen, wie ungeduldig jeder Zwischenraum getragen wird im Hören. — Fürstenberg vergleichungsweise bei

Jacobi besser. — Jacobi sieht nur, was in seine Ideen paßt, nimmt sich nicht genug Mühe, das andere zu untersuchen.

Gestern Abend fand ich Gelegenheit, ihm meine religiösen Grundbegriffe und die Entstehungsart derselben mitzutheilen und hatten beide eine große Freude zu sehen, daß er grade in dem Wege und beinahe an dem Punkt steht, wo das Versuchen Bedürfniß wird. Ich sah zugleich, daß ein Grund, warum wir bis jetzt uns hierüber nicht verstehen konnten, der ganz diametralisch entgegengesetzte Sinn war, in welchem wir das Wort Glückseligkeit nahmen. — Morgens 9 Uhr. So eben hatten wir, er und ich allein, wieder eine sehr fruchtbare Unterhaltung, die Religion betreffend. Ach daß Gott ihm sende seinen heiligen Geist!

Den 6. März 1791.

Am vierten Tage in Hamburg fiel mir auf, daß es oft schwerer sei, ohne Gottes Beleidigung Nichtsthun, Zerstreuungen zu tragen, als Arbeit. Doch schützte mich Gottes Güte so sehr, daß ich Ihn und Ihn vorzüglich überall wieder fand, ja nirgends eifriger zu Ihm zu beten, mich mit Ihm zu beschäftigen, innerlich gezogen war, als da, wo ich sonst am meisten seiner zu vergessen pflegte, in der Comödie, die mir meistens äußerst ekelhaft war, in Rücksicht auf die Gesinnungen des einen Theils und des Verderbens des andern Theils des Publikums, das ich darin schmerzlich fühlte.

Die Zeiten hingegen, die wir bei Claudius zubrachten, waren wahre Erbauungsstunden für mich, indem ich nie Gott und das wahre Christenthum lebendiger wirksam fühlte, als in dieser mir durchaus und ohne die geringste Verlegenheit wohl-

thuenden Familie, welche daher auch wenig, oder gar keine eitle Versuchungen in mir rege machten, indem Claudius darin völlig wie ich dachte und besser als ich darnach handelt,

> dass wir Menschen alle arme Sünder sind, deren Liebe unter einander nicht anders als in Gott Genuss sein und Dauer erhalten und sich durch gegenseitiges Abhelfen von unsern Fehlern thätig beweisen kann und muss.

Auch schickte mir Gott nebst der Gnade, daß ich nirgends versucht war, seinen Sohn zu verleugnen (obgleich wir es leider überall selbst bei unsern catholischen Geistlichen als den Modeton antrafen) Gelegenheiten Gutes zu thun und die Gnade sie nicht unbenutzt zu lassen.

Der große und auf meine Gesundheit mit am wohlthätigsten wirkende Genuß aber der ganzen Reise war das wachsende Gefühl unserer gegenseitigen Einigkeit und Innigkeit in Gott und durch dieses die volle Ueberzeugung, daß also Gott uns dieses große Kleinod, diese seltne edle Perle einer wahren Liebe, einer ewigen Approximation und in ihr Ahnung und Pfand einer ewigen Vereinigung und Seligkeit in Gott in vollem Maaße verleiht.

Juli 1791.

Einige Tage von Stolberg's*) Gegenwart gewährten meiner kindischen Seele kindische Erholung im Genuß der Zuneigung dieser Menschen zu mir, und Freude, einen ächten Christen in einem Menschen voll Einflusses zu sehen. Nach deren Abreise

*) Graf Friedrich Leopold Stolberg war mit seiner Gemahlin auf einer Reise nach Italien begriffen.

reizte das ewige Einerlei der Disharmonie mit K. und W. mich so sehr, daß ich wegen des habituellen Tons exagerirter Beschuldigungen und Reprochen, in den ich wider Willen verfiel, nicht das Herz hatte, mit meinen Kindern zu speisen. Mitri's verhoffter Vortheil, doch nicht ganz mit reinem Gewissen in Rücksicht auf Mimi, und eine heimliche Lust, den kindischen Trost von Stolberg's Zuneigung noch einmal zu genießen, führten mich mit Fürstenberg nach Düsseldorf, nachdem ich meiner Lust allein eine Zeitlang widerstanden hatte. Gott, der aber mehr auf mein tiefes inneres Verlangen und Gebet, als auf meine schwächere Oberfläche sieht und mir alles Kreuz, was ich zu meiner anfänglichen Entkleidung schon ausgestanden habe, nicht will verlieren lassen, ließ weder zu, daß meine gute Absichten für Mitri, noch, daß meine kindische Absicht, Stolberg's Liebe zu genießen und zu vermehren reussirte. Ich ging mit vielen Anfechtungen von Aerger und Scharfrichterei gegen Fürstenberg, der durch Brilliren, wie mir schien, seinen vorgeblichen und meinen wirklichen Zweck, Stolberg und Jacobi noch recht zu hören, vereitelt hatte und mit dem demüthigenden Gefühl, die mir zu Münster bezeigte Neigung durch nähere Bekanntschaft unter unvortheilhafteren Umständen, wo mich meine Hypochondrie sehr anfiel, vermindert zu haben.

*) Fragment vor einer Gewissenserforschung vom 27. August 1786.

— — Ich zweifelte an der Existenz Gottes, an der Unsterblichkeit meiner Seele. In einem solchen gräßlichen Zustande

*) Unvollständig in Katerkamp's Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin. S. 131.

habe ich jedoch mit einigen wenigen Zwischenräumen etliche Jahre zugebracht, während welcher ich meine mütterlichen Pflichten mit einem Eifer betrieb, der einer beständigen Art von Wuth ähnlich sah, weil ich dabei unüberwindlich, reizbar, zornig und oft ungerecht bitter mit meinen Kindern umging, gleichsam als wollte ich an ihnen eine Vollkommenheit erzwingen, deren Mangel mir so bitteres Leiden verursachte, so daß ich durch beständige Ursachen von Reue der Muthlosigkeit immer näher kam. Die einzige Beschäftigung, die mich in diesem betrübten Zeitraum noch einigermaßen hob, war andere Hypochondre oder Betrübte zu trösten und zu heilen. Wenn ich einen solchen antraf, war ich so voll Muths und Trostes für ihn, daß man nie hätte meinen sollen, daß ich unter den Trosts Bedürftigen die Bedürftigste war. Hiezu kam auch noch, daß ich die Zeit sich nähern sah, wo meine Kinder Religionsunterricht bedürfen würden. Ihnen meinen Unglauben mitzutheilen, das erlaubte mir mein Gewissen nicht und sie ohne eigenen Glauben zu belehren, auch nicht, ich nahm mir also in dieser Verlegenheit vor, ihnen mit größtmöglicher Treue und Fleiß alle Religionsgeschichten im Alter der Vernunft, wie andere Geschichten zu lehren und sie ihrem eigenen Gewissen in der Wahl ihres Glaubens zu überlassen, sie dabei aber mit größter Sorge in der Unwissenheit über meinen Glauben zu lassen. Zu diesem Zweck mußte ich nothwendig bei einem nähern Studium der Bibel anfangen. Dies that ich mit ganzem Ernst. Mein Unglaube blieb, er beruhte auf derselben Ursache, ward aber von dem ganzen Zusammenhang, insonderheit aber von dem Evangelium der Liebe, das so ganz die empfindlichsten Seiten meines Herzens berührte, sehr gerührt. Es tröstete mich so oft

in meinem wild hypochondrischen Zustande, in welchem mir jede Stütze entwichen war, daß ich endlich (zu verlieren hatte ich nichts, zu gewinnen vieles) mir vornahm, dem rührenden Rath Christi: Daß wir versuchen sollen, seine Lehren treu zu befolgen, um es zu **erfahren,** daß sie göttlich seien, wirklich zu folgen, mir vorsetzte zu handeln, als wenn ich wirklich an Ihn glaubte. Ich fing also dabei an, meine Grundsätze und Handlungen mit seinen Lehren zu vergleichen: wie vieles fand ich zu verändern, was ich bisher kaum als einen Fehler bemerkt hatte. Ich fand mich ganz im Splitterrichten wieder. Denn so lebhaft ich alles Gute und Schöne empfinde, so und vermuthlich noch lebhafter fiel mir jeder Fleck in meinem Nebenmenschen auf. Dieses behielt ich aber nicht allein für mich, sondern ermangelte selten, mein scharfes Auge meinen Freunden mitzutheilen und sie dadurch zur Splitterrichterei zu verführen. Ich nahm mir also gleich vor, meine Bemerkungen nicht mehr ohne Noth mitzutheilen. Mein Grundsatz über die schlechten Mittel zu guten Zwecken fiel hier von selbst bei der erhabenen wahrhaften Lehre: Wenn du ein Weib ansiehst ꝛc. Ich schämte mich, bei der Vergleichung meiner eingeschränktern Liebe mit der allgemeinen und doch auch besondern hohen edlen Liebe Christi: Es ist nicht genug, daß du die liebest, die dir wohlthun, das thun auch die Zöllner; auch deine Feinde sollst du segnen und lieben." Bisher hatte ich mich begnügt, ihnen wohlzuthun, wenn ich konnte, aber sie desto freier im Herzen zu hassen, ohne mich zu enthalten, diesen Haß meinen Freunden mitzutheilen. Ja, ich zweifelte wohl gar an ihrer Liebe, wenn sie ihn nicht heftig genug theilten. „Sei sanftmüthig von ganzem Herzen,

gleichwie ich," wie fühlte ich bei diesem Grundsatze mein bitteres Aufbrausen gegen Kinder und Freunde, wenn sie der Vollkommenheit nicht entsprachen, die ich in ihnen suchte und mit Gewalt in ihnen finden wollte, ohne ihnen selbst darin vorzugehen. Auch fiel mir nach und nach meine Unwahrhaftigkeit auf gegen die rührende Einfalt Christi, die sich durchgehends im Evangelium*) zeigte. Gebetet hatte ich selten; nun fing ich an, öfterer zu beten und ward so oft erhört, daß ich an der Kraft des Gebets nicht mehr zweifelte. Manche Zweifel gegen das Christenthum löseten sich nach und nach auf. Noch entdeckte ich nach meiner großen Krankheit, daß meine Art zu lieben, darum Christi Liebe noch so wenig entspräche, weil ich Liebe mehr als Zweck, nemlich als die letzte Glückseligkeit meines ihrer bedürftigen Herzens, mehr als Genuß, als wie Mittel zu höherer Vollkommenheit nach und nach zu betrachten mich gewöhnt hatte. Dem Stolz hatte ich schon völlig, soviel an mir war, entsagt, und mit ihm allem eitlen Studium, das nicht Verbesserung meiner und meiner Kinder zum Zweck hatte. Nun entsagte ich auch wenigstens, soviel es an mir lag, der Liebe als Zweck betrachtet; ich calculirte weniger auf das, was ich empfing, als auf das, was ich gab und ward immer ruhiger.

**) Fragment vom 6. Mai 1789.

Als ich den Versuch wagte, mit 24 Jahren meine noch nie versuchten Kräfte aufzubieten und in völliger Unwissenheit

*) In den Denkwürdigkeiten „in Fürstenberg".

**) Mit Auslassungen und theilweise verändert in den Denkwürdigkeiten S. 127 bis 130. 140.

aller Dinge eine Bahn zu betreten, deren Ziel nichts weniger als die zur Belehrung und Erziehung meiner Kinder nöthigen Einsichten war, glaubte ich mich nur muthig, ward aber bald stolz,*) denn ich rechnete bald auf eigne Kräfte, da Gott, der mit meiner Unwissenheit vermuthlich Mitleiden hatte, mir alles, was ich unternahm, so gut gelingen ließ. Dadurch vermehrte sich das Vertrauen auf eigne Kräfte, mein Muth wuchs, wie mein Stolz mit dem Erfolg. Ehrgeiz gesellte sich bald hinzu, und dieser mit der Liebe zu meinen Kindern verbunden brachten mich zu der Art unerschütterlicher Festigkeit oder Hartnäckigkeit gegen alle Hindernisse, die sich mir auf der immer rauhern Bahn darboten und die mich dem übertriebensten Beifall und dem gefährlichen Ruhm von Größe, erhaben, Genie u. dgl. von den zu schmeichelhaften Seiten der berühmtesten Menschen, hülflos, da ich ohne Religion war, bloß stellten. Daß ich stolz und ehrgeizig war, merkte ich um so später, weil ich überaus vergnügt in der Einsamkeit stets alle äußerliche Auftritte scheute, weil mir Hemsterhuysen's auffallender Stolz, seine übertriebene Schätzung meines Werths immer fatal auffielen, und endlich weil Liebe dabei so auffallend die Haupttriebfeder meiner Handlungen und Wünsche und der entscheidende Richter in der Wahl meines Genusses mir schien, daß ich einen Tag freundschaftlicher Vertraulichkeit der eclatantesten Ehre schwerlich aufgeopfert hätte. Die allmälige Verminderung der Leichtigkeit im Fortgang meiner sich grenzenlos ausdehnenden Wißbegierde,

*) Vorher war ich es, soviel ich weiß, nicht. Verfolgungen in der Jugend hatten mir so viel Mißtrauen in mich selbst eingeflößt, daß Liebe mir nicht wohl Tribut meines Verdienstes scheinen konnte und mir immer große Dankbarkeit einflößte.

da ich durch Erschöpfung mißbrauchter Kräfte kränklich ward, war der Anfang, der mich über mich selbst erleuchtete. Da ich nun immer mehr Zeit bedurfte, um weniger zu thun, fing ich an unwillig von meinen Büchern ab, zu den sonst mir angenehmsten Stunden der Belehrung meiner Kinder zu gehen. Jede neue Wissenschaft, jede Sprache oder jedes Buch, von welchem ich reden hörte, zu welchem Fache es auch gehörte, hinterließ mir nicht, wie sonst, einen bloßen Trieb, sondern einen wahren hypochondrischen Schmerz, einen nagenden Wurm über meine Kränklichkeit, die sich mir nur immer als Hinderniß, meine unbegrenzte Wißbegierde befriedigen zu können, darstellte. Ich gerieth darüber in solches Gedränge, daß ich in den Tagen besserer Gesundheit mit Wuth studirte, dann bald wieder desto kränker ward, endlich in fortdauernde Hypochondrie verfiel und beinahe keinen gesunden Tag bis zur Epoche meiner gefährlichen Krankheit mehr kannte. Nach dieser erfolgten einige Monate gezwungener Unthätigkeit, während welcher die Erinnerung der mir unvergeßlichen Seligkeit, die ich am Rande des Todes im alleinigen Gefühl einer gewissen unbeschreiblichen Nähe Gottes, die mein Bedürfniß nach ihm vermehrte, genossen hatte, und die ununterbrochen durch kein Geschäft gestörte Uebersicht (denn mit meinen Kindern durfte ich mich noch nicht beschäftigen) meines bisherigen Zustandes mir ein Licht aufgehen ließ. Mit einem wohlthätigen Schrecken erblickte ich zum ersten Male, wie nach und nach Ehrgeiz und Stolz sich meiner Seele bemächtigt hatten. Mit dieser Entdeckung war alle meine bisherige Freude an mir selbst dahin. Der Muth allein blieb. Mein erstes war der Vorsatz, auf alle fernere Gelehrsamkeit Verzicht zu thun, um mich einzig den Studien zu ergeben, die das Bedürfniß

meiner Kinder in jedem Zeitpunkte erfordern werde. Es dauerte eine Weile, ehe ich mich dahin brachte, ruhig meine unbenutzten Bücher, meine unvollendeten Schriften liegen zu sehen, ruhig meinen gelehrten Freunden überall zu sagen: das weiß ich nicht, das habe ich nicht gelesen u. s. w. Doch brachte ich's insonderheit, als Christenthum mir immer dringenderes Bedürfniß ward, endlich dahin und noch weiter, als ich's jemals gehofft hätte. Gelehrsamkeit und Prätension darauf ward mir verhaßt und: „ich weiß nicht" meine liebste Antwort, einige Rückfälle aus alter Gewohnheit ausgenommen. Nun meinte ich den Stolz und den Ehrgeiz desto sicherer besiegt, da ich auf Reisen in Gelegenheiten mich darüber zu prüfen bestand. Göthe.*)

*) Die Fürstin war mit Fürstenberg, Hemsterhuys, Sprickmann und ihren zwei Kindern im September 1785 in Weimar.

Göthe schreibt über die Fürstin, Fürstenberg und Hemsterhuys an Frau von Stein unterm 20. September 1785:

„Es sind interessante Menschen und wunderbar sie miteinander zu sehen."

und unterm 1. October 1785:

„Es sind wirklich vorzügliche Menschen."

Briefe an Frau von Stein Thl. 3 S. 186. 191.

Caroline Herder schreibt aus Weimar an J. G. Müller unterm 14. October 1785:

„Ein Weib von dem festen Charakter (wie die Fürstin Gallitzin) habe ich noch nicht gesehen, und dann blickt in ihren dunkelblauen feurigen Augen so viele Liebe wieder, daß wir sie recht lieb gewonnen haben. Ihre Kinder haben eine zarte Geschwisterseele gegen einander und ein so unschuldig treuherziges Wesen gegen Andere. Fürstenberg ist ein sehr verständiger Mann, ein fröhlicher Weltmann und ein heiterer Philosoph. Hemsterhuys weiß unsäglich viel und ist ein so zarter, jungfräulich alter Jüngling, daß wir sammt und sonders ihn in Affection genommen haben. Sprickmann ist eine treue deutsche Biederseele. Sie sind acht Tage hier

der einzige der berühmten Männer, der mich als Mensch warlich begeistert und mein Herz berührt hatte, gab mir den schmeichelhaftesten Anlaß, in Correspondenz mit ihm zu treten, indem er mir nach meiner Rückkehr schrieb, ich allein hätte den Schlüssel seines lange verschlossenen Herzens gefunden, mir möchte er sich ganz öffnen, nach meinem gegenseitigen Vertrauen verlange ihn.*) Einen ganzen Winter blieb ich im Kampf, solle ich, solle ich nicht. Aber da ich keinen wahrscheinlichen Nutzen, Zeitaufwand und vielleicht zuviel Beschäftigung für mein Herz darin muthmaßte, konnte ich mich zu keiner Antwort entschließen. Kurz vorher hatte Lavater mir zweimal geschrieben und denselbigen Anlaß zu einer Verbindung angeboten. Diese unbeantwortet zu lassen kostete mich nicht einmal einen Kampf, und Herdern, der auch nachher an mich schrieb, dessen Berühmtheit aber meinem Herzen gar nichts anbot, zu antworten, fühlte ich, so zu sagen, einen unüberwindlichen Widerwillen. Diese Erfahrungen beruhigten mich ungeachtet der fortdauernden augenblicklichen Versuchungen über das, was man Zustand der Seele nennen kann, aber nun fing ich an, ein besonderes Wohlgefallen an meiner

---

gewesen und haben den guten Eindruck bei uns zurückgelassen: es sind gute edle Menschen."

Gelzer's protest. Monatsblätter Bd. 14 S. 110.

*) Hiedurch wird Schiller's Urtheil über Göthe bestätigt, wenn er unterm 5. Februar 1789 schreibt:

„Göthe ist noch gegen keinen Menschen, soviel ich weiß, sehr und gehört habe, zur Ergießung gekommen — er hat sich durch seinen Geist und tausend Verbindlichkeiten Freunde, Verehrer und Vergötterung erworben, aber sich selbst hat er immer behalten, sich selbst hat er nie gegeben."

s. Schiller und Lotte S. 237.

Ehrgeizlosigkeit und an der Verachtung der Gelehrsamkeit zu haben. Da mir aber nun das Christenthum zur Seite stand, ließ mir dieses es nicht lange unbemerkt, daß auch das nichts taugte. Endlich kam Hamann und zeigte mir den Himmel wahrer Demuth und Ergebenheit — Kindersinn gegen Gott. Dieser begeisterte mich über alles, was ich bis dahin gesehen hatte, für die Religion Christi, indem er mir das Bild ihrer wahren Anhänger von der erhabensten Seite lebendig an sich wahrnehmen ließ. Ihm allein bis dorthin war es gegeben, mir die schwerste Kruste von den Augen zu reißen — er allein sah auch darin eine Kruste. Alle übrigen Freunde, Fürstenberg nicht ausgenommen, hatten bisher meinen starken Vervollkommnungstrieb als das liebenswürdigste, ja als etwas bewundernswürdig schönes an mir betrachtet. Weit entfernt also, selbst darin etwas böses zu sehen, war dieses beständige Gefühl ein Ruhkissen in drohender Muthlosigkeit für mich. Hamann aber sah darin Stolz und sagte es mir. Die Haut riß er mir mit dieser Erklärung von den Knochen, mich dünkte, man raubte mir Lahmen eine einzige Krücke, aber ich liebte und ehrte ihn zu tief, um seine Erklärung nicht in meine Seele aufzunehmen. Ja, ich liebte ihn mehr als jemals für diese väterliche Härte, wälzte daher die Sache ernsthaft in meiner Seele und befand sie wahr. Nach dieser Zeit ward unser Umgang immer vertraulicher, und siehe, ich verlor ihn mitten im besten Genuß dieser Vertraulichkeit, diesen ersten wahren Vater, der mich liebte, wie noch keiner mich geliebt hatte. Aber zum Glück verlor ich ihn den Tag vor seiner Abreise, da er mir ohnehin für immer entrissen werden sollte, und ich glaube, er betet dort wirksamer für uns, als er's zu Königsberg hätte thun können.

Nach seinem Tode ging eine wunderbare Veränderung oder vielmehr die Fortsetzung der Veränderung in mir vor, die sein Umgang schon bei seinem Leben in mir angefangen hatte. Bisher hatten die Leidenschaften, bald mehrere auf einmal, bald eine nur mit Abwechselung der Art in meiner Seele gebrauset und sie in anhaltender Unruhe erhalten. Die letzte herrschende war Vervollkommnungssucht für mich, meine Kinder und Freunde. (Die Sorge für das künftige Schicksal meiner Kinder hatte sich schon seit der Annahme der katholischen Religion völlig gelegt). Jetzt ward mir ungefähr so zu Muthe, wie wenn man aus einem dauerhaften großen Lärmen mit einmal in eine totale Stille geräth. Unter allen Abwechselungen von Scenen, die auf Hamann's Tod folgten, — Ankunft des Prinzen, Hemsterhuys Reise nach Düsseldorf, wo wir allerlei berühmte Menschen fanden und in einem Strudel von Reizungen zur Eitelkeit u. dgl. lebten, Hemsterhuys Todesgefahr, meine darauf folgende Krankheit — blieb meine Seele nie gleichgültig, aber doch stille. Ein gewisser von Hamann abgezogener, aber verhimmlischter Geist des Christen schwebte mir so habituell vor Augen, daß es mir bei jedem Anlaß zur Aergerniß, Gram, Empfindlichkeit, Betriebsamkeit, Reizbarkeit u. s. w. immer zu Muthe ward, als sagte ich zu diesen Anlassen: chut chut — störet mich nicht von meiner Achtsamkeit auf dieses Bessere.*)

*) Die Fortsetzung in den Denkwürdigkeiten S. 141.

Briefe.

Grimm.

à Paris de 25. Septembre 1775.

Vous ne vous doutez guère, Princesse, à quel point vous contribuez à me rendre la vie odieuse, vous qui êtes si bien faite pour l'embellir de toute maniere. Mais je hais un peu votre vie parceque je ne la trouve pas aussi heureuse que je desirerais, et sur ce point je ne serai peut-être jamais à contenter. Je hais la mienne, parceque tiraillé de mille manieres, accablé de mille miseres, et ce qui pis est de mille fadaises, je la vois s'écouler sans pouvoir vous écrire, sans jouir des seuls sentimens pour lesquels elle peut mériter d'être conservée. Vous m'avez écrit deux lettres charmantes. Eh bien, de courier en courier j'ai trainé l'esperance de vous écrire, toutes les fois j'ai été obligé de différer, j'en ai été au désespoir, et je puis vous assurer, Princesse, que rien ne desseche et ne brule la sang comme cette esperance formée et trompée. J'en ai gagné une insomnie qui m'a mis hors d'état d'écrire pendant plusieurs jours. Cela n'a-t-il pas bien avancé mes affaires? Au milieu de cet état pénible je n'ai guere eu de momens agréables que ceux que j'ai passés avec Monsieur et Madame la Marquise de Sérent, et c'est une nouvelle

obligation que je vous ai. Ils m'ont presque traité comme un de leurs amis, parceque vous avez eu la bonté de leur parler de mon respect et de mon attachement pour vous. Tout ce qu'ils m'ont appris de votre situation ne m'a pas enchanté, mais ils m'en ont parlé avec un intérêt si vrai et si tendre que j'en ai tiré pour moi une source de consolation, et j'ai dit puisqu'elle a tant de ressources en elle même, un coeur si généreux et digne d'un meilleur siècle, et des amis si tendres et si vrais, elle ne saurait jamais être tout à fait malheureuse. Après avoir même tourné et retourné votre sort de toutes les manieres possibles, nous avons conclu, Princesse, que vous jouirez non pas de tout le bonheur que vous méritez, mais d'une vie douce et tranquille, pourvuque vous vouliez nous assurer que le Prince bien loin de se déranger, mettra tous les soins à arranger ses affaires et à faire des épargnes. Je ne vous plains pas d'avoir été souvent trompée dans cette noble confiance, compagne d'une ame généreuse qui ne connaissant que des sentimens élevés ne peut supposer de la bassesse dans les autres. Ils peuvent vous nuire, mais ils sont plus à plaindre que vous, quelque supposition que vous fassiez, puisqu'il leur est refusé de sentir le prix d'une ame telle que la vôtre. Comptez, Princesse, que vous avez sur mon respect, sur mon attachement, sur mon repos des droits illimités, que vous n'avez qu'à n'être pas aussi heureuse que je le desire, pour que je sois malheureux et que votre bonheur ne sera jamais partagé par personne plus viviment que par moi, pas même par Madame de Serent. Je vous aurais toute ma vie une obligation essentielle de m'avoir

mis à portée de faire ma cour à votre respectable amie dont je connaissais depuis longtemps tout le prix, mais dont je connais maintenant la chaleur en amitié qui n'est pas propre à diminuer le réspect qu'elle inspire. Vous savez qu'il y a un compliment à lui fair. M. de Serent a été designé Gouverneur de M. le Duc d'Angoulême. Tout le public a applaudi à ce choix et mois j'en suis transporté. Lorsque vous recevrez cette lettre, Princesse, mes enfans n'auront plus le bonheur de vous être à charge. Vous pouvez être sûre qu'ils vous sont attachés pour la vie. Combien de fois vous serez le sujet de nos entretiens dans notre berline, et je prévois qui chacun des trois voudra être celui qui vous est le plus attaché; il y a là de quoi brouiller les trois voyageurs. Il y a prés d'un mois que je n'ai vu M. Diderot. Il est à la campagne. Je crois qu'il perd toujours sa vie, mais je n'ai pas le même regret à ce qui lui reste qu'au passé. Je suis très flatté de ce que vous avez eu sa bonté de me dire de M. Hemsterhuys et je voudrais bien être sûr d'avoir inspiré quelques sentimens favorables à un homme de son mérite. Voilà que vous allez posséder bientôt Madame la Princesse d'Orango et Mademoiselle Dankelmann. Je voudrais qu'elles sceussent toute la reconnaissance que je vous dois. La Duc de Saxe-Gotha vient de me nommer son Ministre plénipotentiaire près du Roi. Ce Ministre est pénétré pour vous, Princesse, du respect le plus tendre et de l'attachement le plus fort. J'ai été attendri aux larmes en lisant: N'avez vous plus aucune commission à me donner? Daignez donc me donner les vôtres pour l'Italie.

Von der Fürstin an Hemsterhuys.

à la Haie ce 9. Fevr. 1777.

Socrate incomparable

La lecture de l'ecrit divin que Vous m'avez communiqué a altéré mon ame d'une sois ardente après sa suite, puisse la douce rosée de Votre eloquence l'étancher promptement!

Liquidus puroque simillimus amni,

C'est ainsi que votre eloquence fertilise mon ame, c'est ainsi que Votre genie protecteur fit aimer et s'attacher à la philosophie celle, qui jadis esclave d'un monde frivole! ....

Mais, Suavis est laborum praeteritorum memoria.

Le tems me manque pour Vous dire tout ce que j'ai dans la pensée! Ainsi je me borne à Vous saluer respectueusement et . . . . . tendrement malgré la colère où Vous m'avez mise ce matin.

Münster, ce 22. de Mars 78.

Depuis 7 ans que jy suis, ma reputation a etrangement variée. Par rapport à la religion j'ai passé tour a tour pour Grecque, Athée, Deiste et Chrétienne, Magicienne dans le sens de la secte soidisante en vogue; quant aux moeurs Cynique la 1ere et 2e année à cause que je nage et fais nager mes enfans — et severe pieterte depuis que nôtre

nagerie en a fait nager d'autres, quant a mes sentimens sur l'amour-grosse du grand homme*) l'année de grabuge de la coadjuterie, Platonicienne, folle, lunatique les autres; quant à la philosophie-stoicienne, Epicurienne, Leibnitzienne, Hemsterhuysienne ienne, ienne, ienne, jusqu'a l'infini tour à tour et quant à ma manière d'être, à peu près toujours excentrique et folle.

P. S. Notez pourtant, que notre folie nous fait rechercher de toutes les sectes et classes possibles d'hommes, par la raison que chacun y trouve son compte, puisque chacun se trouve plus sage, chacun y trouve à rire, chacun est delivré avec nous de l'ennui des lieux communs — et que personne avec cela ne nous envie.

Jeudi soir 29. ou 30. Septembre 79.

Je suis deja parvenu a n'avoir besoin que de 5 heures de sommeil.

14. Novembre 79.

J'ai lu Diodore de Sicile il y a je crois 2 ou 3 ans avec plaisir, mais je n'étois pas assez mur pour le lire avec tout le fruit possible et si vous venez a Munster, je le relirai avec grand plaisir avec vous. Actuellement je ne lis point. Les mathematiques se sont emparés des moments qui me reste — je sens que je n'ai fait y balbutier — et mes enfans qui servent de première direction à toutes mes

*) Furstenberg.

études, ont besoin que je marche ferme dans cette carrière, qui me paroit être extrément bien traitée ici. Le Latin aussi m'occupe et je commence à epeller Horace, qui m'enchante — je n'aurois jamais cru qu'un Romain put avoir tant de vrai tact et de gout, il faut que cet homme soit nourri des Grecs.

24. Decembre 79.

Je suis occupée a lire Locke de front avec Leibnitz pour me familiariser avec la philosophie Allemande, qui se fonde en partie sur ces deux auteurs.

le 20. de Mars 1780.

Je crois fermement, mon cher Socrate, que si d'un coté le siècle de Götz de Berlichingen à la main de fer (personnage comme vous saurez par l'histoire tellement réel que nous l'avons representé dans ses propres mémoires fort curieux et intéressants à lire, précisement tel que Goethe l'en a tiré) vous étoit bien présent à l'esprit et si de l'autre vous entendiez parfaitement la langue, vous ne mettriez certainement pas Goethe presque au dessous de Diderot dans la simplicité et l'intelligibilité de l'expression, et seulement à côté pour la connoissance du coeur humain. La différence qui peut encore occasionner cette idée, c'est que peut être le coeur humain observé à Paris est un abstrait encore bien plus superficiel qu'observé là, où Goethe l'a observé. Il peut en resulter, que se qui a été peint chez Diderot, se trouve surement partout, mais que tout ce qui

se retrouve partout, n'a pas été peint par Diderot, mais bien par Goethe: car pour être à même de voir se manifester ce qui est partout, il faut, ce me semble, et être à même de voir l'objet de l'observation sous toutes sortes de circonstances — et avoir des yeux qui transpercent plus d'une surface — et je suis convaincu que l'un et l'autre avantage est du côté de Goethe. Pour ce qui est de l'Iphigénie, je serai charmé que vous l'ayez lu, vous verrez tout au moins en comparant l'immense distance de ton de ces deux pièces, la robusticité et l'étendue du génie de l'auteur, pour moi je vous avoue, que je ne connois aucun génie poétique moderne comparable à Goethe, si ce n'est peut être Shakespere, pour Lopes de Vega, ne sachant pas l'espagnol, je ne puis le juger.

Pour votre Duc de Gotha, je suis faché du tems que vous perdez avec lui; ne protegea t'il pas Spartacus,*) il ne sera jamais qu'un Prince tout au plus, qui se sauverait de la corde, c'est-à-dire, un homme très médiocre. Peut être l'autre Duc vaut-il mieux, je le crois veritablement et je l'en aime, puisque je vois de plus en plus qu'un Prince, qui est seulement un peu homme, vaut 10,000 pour cent. Ils sont tout entachés du péché original de l'égoisme au centuple des autres hommes, et je doute s'il y en ait un seul, qui sent qu'être aimé et respecté est une faveur du ciel, non une rente héréditaire.

---

*) Weishaupt, Stifter des Illuminatenordens.

25. Novembre 1783.

Vous savez vous même, que je me suis volontairement arraché à la musique*) qui m'aimoit un peu et dont j'étois et dont je serois encore passionnée, si je me permettois de l'être, mais outre qu'elle me surprenoit souvent des heures que j'aurois dû dans l'immense quantité des besoins, que j'ai encore pour moi et mes enfans donner à ces besoins, elle enerve trop l'ame, l'a met dans un état de passivité et de receptibilité très nuisible à la fermeté, à l'egalité et au silence et à l'absence de tout ce qui s'appelle ton passionné, qualités cependant qui doivent caracteriser un educateur de la perfection, du quel je suis encore bien loin.

Münster le 15. de Fevr. 1787.

Me voici enfin etablie en ville, mon cher Socrate; mais sans le grand homme, en verité, je ny serois pas. Tant il est vrai, quoique trivial, que ce ne sont pas les objets exterieures, qui font le bonheur; car veritablement ma maison, la belle salle, dans lequel je vous écris, placée directement sous votre buste entre Alexandre le grand, Goethe et Herder et vis-à-vis Homère, tout cela est à ma chaumière et à mon salon d'Angelmodde à peu près comme une taverne d'Amsterdam est aux propilées, avec tout cela, j'aime mieux ma mie.

La plume me tombe des mains, lorsque je songe

*) Diderot ſchreibt hierüber im Jahr 1773:
Elle (la princesse) joue du clavecin et chante comme un ange.
Mémoires, correspondance et ouvrages inedits de Diderot 1831. III, 107.

seulement à entamer la liste de mes raisons de cette preférence, tant j'en ai, aussi je compte bien y retourner des que Mr. de Fürstenberg aura porté l'assemblée des états a bonne fin, et nous esperons tous deux, que ce sera vers paques. Je suis flattée, mon cher Socrate, toutes les fois que vous trouvez dans la marche de ma tête quelque ressemblance avec la votre, cela prouve que de tant de biens dont j'ai joui, tout du moins n'a pas été perdu pour moi.

Vous me parlez souvent de votre vieillesse, cher Socrate, et il faut que je vous avoue toute ma foiblesse, cela me peine. L'idée de la distance de nos ages m'a peiné de tout tems, bien loin de parvenir à me familiariser avec elle, elle m'est devenue insupportable dans la proportion du cube des tems, la seule idée contrepoison fut ma debile santé, et comme elle est plus forte cet hiver, voulez vous bien croire, que les idées de distance d'age relativement a vous et au grand homme y ont regagnés un pouvoir, une vie que j'ai tant de peines du monde à gouverner, que cette experience me guerire je pense, totalement de toute plainte future sur ma debile santé. „Tout cela," me direz vous, „ne m'apprend pas, pourquoi je ne dois pas parler de ma vieillesse, car enfin en parler tue aussi peu que faire son testament." Cela est vrai, mon ami, aussi je ne crains pas le mal à cause de son influence sur la chose, mais à cause de son influence sur un coté de ma sagesse, que je vais vous devoiler, sans beaucoup caresser ma vanité, puisque vous verrez que ce n'est qu'un rideau, qui couvre

soigneusement ma folie — mais enfin vous trouverez que ce n'est pas la première fois qu'elle joue cette role.

Vous avez connue, mon cher Socrate, ma monstrueuse sensibilité et comment elle fut de tout tems la source de tous mes défauts — injustices, partialités, inegalités, colère; elle fut cause que tourmenté par les sentimens même les plus doux, je ne connoissois presque que momentanément et pour éprouver plus surement les tourmens de Tantale — cette paix et ce repos interne, baze necessaire de toute grandeur et de tout bonheur.

Pour mes pretentions au grand, j'eu la sagesse d'y renoncer assez tot, mais il n'ent pas été egalement sage de renoncer a celles au bonheur, si même cela fut possible à l'homme; — car c'est, je crois, cette heureuse impossibilité, qui fait son caractère le plus distinctif comme celui de ses titres le plus assuré à l'immortalité — du moins selon mes sensations et les votres. Mais enfin je me trompai encore trop long tems sur le genre de bonheur, dont l'homme est susceptible prenant l'amour ou plutot (puisque ce mot en francois expresse une fausse idée), l'aimer en general comme but objectif au lieu de le considerer comme moyen. Cette erreur ne fut pas à la verité en moi theoretiquement, mais de fait, sans que je m'en apperçusse clairement, comme l'idée de grandeur, de tout savoir etc. l'avoit été pendant quelque tems.

L'époque qui me porta si près du terme de ma transformation, epoque sainte et sacrée que je n'oublierai jamais, lui devant des sensations neuves et importantes, que je n'eusse jamais pu me procurer sans elle, et un changement

total dans la direction de mes forces et desirs, me montra avec une limpidité inexprimable, une lumière toute nouvelle. Je sentis en un mot (car les détails né sont pas l'affaire d'une lettre) que le bonheur, ou l'homme sage doit tendre tant qu'il est sous l'influence de la lune, consiste uniquement à mettre sa volonté en harmonie avec celle de Dieu, à aimer cette volonté, ou en d'autres termes, à être satisfait de tout présent. Je vis avec la même evidence qu'avec une sensibilité monstrueuse comme la mienne et une imagination vivifiée et modifiée depuis longues années par elle, je n'avois que deux moyens, dont l'un étoit violent, mais indispensables pour me guerir et m'amener là

1° de m'occuper sans cesse a regarder en arrière sur l'immense somme d'experience, que j'ai fait sur trois faits, savoir

1° que les choses prévues par mon imagination n'arrivèrent jamais absolument comme elle me l'avoit peint,

2° que toutes les chosses qu'elle m'avoit peint comme insupportables, lorsqu'elles arrivèrent, arrivoient tellement modifiées ou me trouvant tellement modifiée, qu'elles furent tres supportables et tournant toujours à un grand bien quelconque d'une durée plus grande et plus réelle que le mal, et

3° que je fus toujours convaincu après-coup, que les choses que j'avois regardés comme essentielles à mon bonheur et desiré en consequence, me furent refusé pour mon plus grand bien.

De ces trois leçons fréquentes j'ai tiré la conclusion evidente, que je n'étois qu'une bête en comparaison du

directeur suprême de notre sort, et j'y ai gagné une confiance, un abandon absolu en ce directeur, semblable à l'abandon d'un enfant entre les bras de sa mère; a quoi j'ai ajouté nombre d'expériences instituées tout exprès à ce but, qui me convaincurent encore plus, combien le fait diffère de l'idée dans une imagination sensible, tels par exemple: Lorsque dans un grand froid je voyois la rivière converti en un glacon, je me figurois étant au bord, que je me trouvai tout nud dans cette rivière. La sensation dans l'imagination en étoit horrible, je frissonnai, je tremblai comme si j'avois la fièvre. Vite j'appellai mes gens pour faire hacher la glace, j'obscurcissois mon idée; en me deshabillant, je hautois dedans; le fait même comme application de mon activité interne et externe à une resolution me fut si agréable, que je n'eus pas le tems seulement de sentir le mal. Voila pour les maux physiques et les dangers, — sur les quels entre' autres des expériences faites en songe, ont contribué à m'eclairer beaucoup et dont le resultat fut que nous avons en nous des forces contre le fait, que nous n'avons pas contre l'idée de la chose.

De tout cela resulta le second moyen, que j'ai nommé plus violent comme vous le sentirez sans explication, c'est de brider tellement mon imagination, que je ne lui permet plus avec conscience de ce que je fais un seul instance des tableaux sur le futur relatifs à moi ou à ce qui me touche, excepté ceux qu'evidemment je puis regarder sans crainte ni des projets sociaux quelquonques; c'est à dire des projets concernant les modifications de mon pelerinage ici bas, tellement qu'après m'être convaincu que dans nos

gouvernemens actuels on ne sauroit être quelque chose de décidément util pour soi et les autres par emploi dans la societé, je ne songe pas plus à la destination sociale de mes enfans, que si je n'en avois point, convaincue que cela se trouvera en tems et lieu et qu'en y songeant je me gaterois moi même mes yeux, sans y rien avancer.

Vous sentez, mon cher Socrate, que d'après ces principes, et la préponderance inextinguible de l'amitié sur tous mes desirs, sentimens et idées, c'est surtout de ce coté que la bride doit être absolument sevère, et que c'est là la raison, qui me fait tressaillir comme à la vue de mon plus dangereux ennemi, lorsque je vois dans votre lettre le mot de vieillesse. Je suis parvenue par une obéissance fidèle et exacte à mes principes à accrocher cette intime paix si desirée, m'appliquant exactement au moment présent selon la profonde parole de la plus belle des prières:

Donnez-nous aujourd'hui notre pain quotidien. Mais ce n'est pas sans sueur et labeur, sans une attention continuelle que je me conserve ce bien précieux, source de tant d'autres.

Mais puisque voilà une fois la glace rompue, j'ose cependant vous demander la grace de me dire dans votre première lettre exactement votre age et cela par deux raisons 1° parceque j'aurai besoin quelque jour peut être de le savoir, 2^do^ je voudrois le savoir par une curiosité psychologique. Je vois en vous un phenomène singulier, c'est que sans voir aucune de vos facultés diminuer si ce n'est peut être l'activité exterieure, ce que je n'oserois

assurer cependant, j'ai vu depuis quelques années la vivacité de votre imagination poétique, et ce qui s'appelle proprement l'esprit, c'est à dire la faculté de voir, de saisir, de rapprocher des semblabilités, des similitudes fort eloignées dans des total ou tout fort dissemblables en apparence croitre prodigieusement ou du moins se manifester plus habituellement.

Adieu, cherissime Socrate, que mes folies et mes foiblesses ne vous degoutent pas de m'aimer. Ne nous quittons (le quel des deux puisse ou doive être le premier) qu'en croissant de cette coté comme de tous les autres, afin que nous continuions en toute eternité et que le restant puisse se couvrir de cette certitude comme d'un egide impenetrable contre l'ennemi le plus redoutable la solitude de l'aimant.

Adieu, cher Socrate, je ne puis, je ne veux, je ne dois pas continuer.

Vous me ferez plaisir, en me renvoyant cette lettre ou une copie, n'ayant pas le tems d'y bien reflechir; à present je voudrois pouvoir revoir, si je n'ai rien omis d'essentiel, pour rendre le tableau vrai et justement tel qu'il est en moi, afin d'être bien comprise.

Angelmodde le 4 de Juin 1787.

Vous me dites de ne faire resoudre vos problêmes algebraiques que par des mains sures. Mon cher Socrate, soyez tranquille à cet egard, car jamais personne ne les

a resolus que moi même et un couple de fois, Mr. de Fürstenberg.

Angelmodde ce 11 de Juin 1787.

Vous me pardonnerez assurément la maigreté de ma lettre, étant toute occupée à corriger la traduction de l'Alexis pour achever s'il est possible cette besogne avant l'arrivée du C. car après cela le tems et l'esprit me manquera passablement.

Angelmodde le 21 de Juin 1787.

J'ai achevé hier l'ouvrage de la recension de la traduction et l'ai renvoyé à Jacobi; dès que nous serons d'accord, je vous les mettrai sous les yeux pour en decider en dernier ressort, à moins que pour que les choses aillent plus vite vous ne feriez n'en être pas importuné; cependant j'aurai toujours quelque scrupule à me passer de votre dernière revue. Mais supposé que Jacobi ne fut pas de mon avis en quelque endroit, alors du moins vous devez decider absolument.

Angelmodde le 2 d'Aout 1787.

Vous savez, que j'eus de tout tems une belle passion pour la metaphysique, ce n'est pas sans doute qui m'en avez gueri, mais hélas je vis que ma pauvre tête ne suffisoit pas à la fois aux speculations sans nombre, où cette passion m'invitoit, et à la pratique continuelle, que m'imposent

des devoirs plus pressants — ainsi j'avois le dur parti de sacrifier quelques années ce met delicat à des nourritures plus grossières, mais necessaires à ma subsistance morale — et ce parti me donna si non des jouissances, du moins une certaine paix ou plutot une trève interne, mais ne voila-t-il pas qu'il s'elèvent depuis un an environ des questions et des querelles en Allemagne, dont vainement j'ai travaillé jusqu' ici avec succès a m'abstraire — enfin le demon tentateur s'est emparé de moi dérechef, il remporte la victoire et me livre, sans que je me sente en etat de resister davantage, à l'étude de ces querelles. Kant, Herder, Jacobi et par leur diabolique magie, Spinoza, Descartes, Leibnitz — — etc. etc.

(Les autres ne vaillent pas la peine d'être nommés)

font dans ma tête un fintamare, qui m'empeche de m'entendre moi même. — Oh St. Socrate ora pro nobis. Jacobi en parti cause malheureuse de ma rechute est encore ici, il me charge de vous presenter son admiration et de vous dèmander combien vous desirez d'exemplaires soit de l'original françois, soit de la traduction de l'Alexis.

Tandis que Jacobi est ici, de le C. est toujours a Dusseldorf encore chez le Cte de N. — Dieu sait comment, son ami. La soeur de Jacobi ecrit a celui ci par la dernière poste qu'il s'est elevé une dispute entre elle et le C. au sujet de la question, s'il falloit donner l'idée d'un Dieu à un enfant et lui permettre de l'invoquer — où le C. a fort et ferme soutenu la negative par mille raisons dignes de sa robuste philosophie. Dans le courant de la querelle le C. a fait sentir, comme il fait souvent

depuis environ deux ans (je ne sais pas le pourquoi), qu'il croit en Dieu, et a soutenu qu'il n'existoit point d'Athée, disant: „pour moi je n'en ai jamais connu, et s'il en existe, ce ne peuvent être que des bêtes ou des gens très vains, qui à 30 ans veuillent se faire un nom — assertion, dont il resulte pour lui deux petits embarras, car 1° son hôte le Cte de N., qui étoit present à cette conversation, est un Athée, ni bête ni vain, circonstance inconnue au corps, il ne savoit selon le recit de M^elle^ Jacobi où fourrer ses mains et ses yeux pendant cet anatheme fulminant, pendant le quel la comtesse de N., qui n'est pas Athée, cachoit comme Sara la tête derrière la porte pour rire. 2^do^ Jacobi, qui aime le clair, a chargé M^elle^ sa soeur de demander au C. si donc il n'a jamais connu son ami Diderot, Naigeon etc.

Angelmodde le 6 d'Aout 1787.

Jacobi est parti avant hier après que nous eumes achevés de regler et de mettre d'accord nos divers opinions sur la traduction de l'Alexis.

le 10 d'Aout 1787.

Le Dieu de Herder me paroit très decidemment le fondement de l'univers ou plutot, ce qui est dans tous les êtres pris ensembles un mot, qui exprime une totalité; et je conçois que cette manière de voir, admet la réunion du Spinozisme avec le Christianisme et tout ce qui finit en

isme, ce que je ne concevois pas plus que vous à Weimar. Herder c'est un bel esprit assurément, mais je ne l'ai jamais cru profond. N'oubliez pas de lire le 15e chapitre du 3 tome de son grand ouvrage: „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit"; vous verrez, si je ne me trompe, comment le Gott semble écrit tout exprés pour lui servir de sarcophage. Ce chapitre m'a fait l'effet d'un sepulcre, couvert de fleurs, qui renfermeroit un corps pourri; mais l'odeur du mort perce à travers. Adieu, cherissime Socrate, que le Dieu vivant et subsistant nous pénetre tellement de sa toute présence, que l'odeur de la corruption ne puisse nous affecter par aucun sens.

Aschaffenbourg le 30 de Septembre.

Le Coadjuteur (Dalberg) a trois grandes qualités, une veracité rare, une independance parfaite de tout ce que n'est pas la conscience de sa propre approbation même de sa place, où cependant il compte faire du bien, et un esprit entreprenant d'une grande hardiesse et vigeur.

Il a deux défauts:

1) Son esprit en embrassant de grands totals, un grand nombre d'idées coexistantes — sautant souvent très heureusement, marche trop peu, — il manque de suite et de profondeur.

2) Il a une légèreté de propos, qui laisse assez entrevoir, que son imagination n'est pas une monarchie, mais une democratie la plupart du tems.

Il se connoit ce dernier défaut et sent assez la necessité de le corriger. Je trouve seulement qu'il ne sent pas assez le vrai motif de cette necessité. J'espère cependant que sa situation le lui fera bientôt sentir en partie au moins.

Je trouve que de l'etoffe du Coadjuteur et notre grand homme on feroit un être prodigieux, où le dernier auroit cependant le plus d'enjeu.

Düsseldorf, ce 18 de Septembre 1787.

J'ai trouvé ici votre lettre, cherissime Socrate, qui m'a fait un double plaisir 1° par elle même 2do parceque elle ma servi d'augure pour la continuité regulière de notre correspondance pendant ma course vagabonde. J'ai du m'arreter ici un jour de plus que je ne comptois parceque je me suis sentie indisposé en arrivant, mais cela ne change rien à notre correspondance si non que vous pouvez m'addresser une lettre de plus à Francfort, p. c. 3 en tout à Francfort; et puis comme je vous l'ai dit, 2 encore ici où je m'arreterai en reposant un couple de jours et puis le reste à Münster. Votre admirable lettre sur l'athéisme, que j'ai apporté ici avec moi a fait à Jacobi toute la sensation qu'elle merite de faire, il desire ardemment vous voir cet hiver à Münster et me charge avec toute sa famille de vous dire mille choses. Figurez vous que je suis destiné au bonheur non pareil de voir près de Francfort votre chere amie Mad. de la Roche, l'intime de Mr. de

Luc et de Mde. de la Fite.*) Figurez vous que se suis occupée à me faire lire chemin faisant par mes enfans les écrits admirables de De Luc sur la partie de l'Allemagne, que nous parcourrerons actuellement. Figurez vous que malgré tant de grandes choses qui pesent sur mon cervelet, il a encore la force de sentir et d'admirer le tarif excellent, que vous donnez dans votre derniere lettre des differentes valeurs des organes morales guerroyants. Je ne scais, mon cher Socrate, où vous prenez tout le genie et l'esprit, dont vous remplissez regulierement deux fois par semaine vos lettres; si vous pouviez m'indiquer une source, où je puisse puiser aussi, vous obligeriez par la votre vous même d'abord, et puis votre très necessiteuse *Δ.*

Manheim ce 6 Octobre 1787.

Je vous dirai en abregé, que nous avons trouvés ici une galerie de tableaux pas comparable à celle de Dusseldorf, mais belle pourtant, une galerie des plus beaux models des plus belles statues antiques; c'est certainement la plus belle collection, qui existe en Allemagne sans excepter celle de Dresde, si j'en ote les deux vestales, qui ne sont pas ici; un bel observatoire bien fourni d'instrumens, entr' autres une lunette pour observer les passages, qui agrandit 350 fois, deux pendules d'observation, l'un selon les principes de la Lande, l'autre selon les rectifications de . . .

*) Mad. de la Fite, Ueberſetzerin von Lavater's Phyſiognomik in das Franzöſiſche.

Mais le plus curieux etoit Mr. l'astronome*) lui même, non tant à cause de son genie, qu'à cause de la construction de ses yeux. Il voit à l'oeil nud le soleil sous un diamêtre, qui n'est pas plus grand que la largeur de l'ongle de son petit doigt et Nb il a la main plus petite que moi, tous les autres objets il les voit en proportion de celui ci; mais son oeil avec cela est si penetrant qu'il revoit a l'oeil nud 13 pléiades, et à 300 pieds de France il distingue un fil tres fin.

Düsseldorf, le 15 d'Oct. 1787.

Figurez vous, que je suis condamnée à étudier les affaires de finances, le droit canon et choses pareilles pour appréter Mitri à pouvoir aide de camp — quelque jour — où vous savez.**)

Münster le 22 d'Oct. 1787.

Je donnerois beaucoup, cher Socrate, pour avoir le tems de vous d'écrire circonstanciellement une ligue, qui a existé depuis quelques années presque dans toute l'Europe. emanée de la Baviere, pour escamoter Dieu et toute la religion aux hommes, et noter que c'étoit precisément la secte appellée les Illuminés ou antijesuite, dont étoit notre cher Leuchsenring et qui pour aller plus surement avoit repandue elle même tout le conte sinistre et tortillé de la

*) Fiſcher.

**) Bei dem Coadjutor Dalberg, welcher eine Miliz zu errichten beabſichtigte und ſolche Kenntniſſe neben mathematiſchen und militäriſchen für erforderlich erachtet hatte.

ligue des Jésuites, que vous vous rappellerez nous avoit été intimé a Geismar sous le sceau du secret. Vous aviez une forte bande de cette secte en Hollande dirigée par la Westphalie comme provinciale.

Münster ce 15 Nov. 1787.

Vous me demandez comment Leuchsenring étoit mêlé la dedans, c'est qu'il étoit un Illuminé et apparemment d'une des premières classes, — quoique jespère pour lui qu'il n'ait pas été de ce qui s'appelloit l'Areopage dans cet Illustre Corps — et je compte qu'en qualité de son ami intime vous joindrez vos voeux aux miens, dès ce que vous saurez ce que c'est cet Areopage.

Le 24 Dec. 1787.

Mon cher Socrate! Certainement Spartacus c'est un homme d'une grande tête, si on la considère du côté de l'adresse à trouver des moyens, pour parvenir a une fin. Quant à l'invention, il n'en a eu ni la gloire ni la peine; ce plan est pour ainsi dire copié sur celui des Jésuites, seulement que le premier but, le but originaire du fondateur des Jésuites étoit plus simple et plus beau, ses successeurs seul l'ont compliqué et deterioré et y ont mis le germe qui mena à ce despotisme qui devoit detruire cette societé. En quoi Spartacus brille encore, c'est dans la connoissance de l'homme, et en considérant comment il instruit ses adhérents pour la manière d'aller à la chasse des prose-

lytes à faire. Il me semble que vous prononcez un peu durement la sentence de ceux qui s'y laisserent prendre, en les condamnant tous à être sots ou fripons. Je connois pour ma part quantité d'Illuminés, qui y ont renoncé, lorsque le secret des chefs fut divulgé, quelques uns avec horreur, parmis lesquels il y a des personages très respectables tant pour la tête que pour le coeur. Vous oubliez qu'ils n'avoient garde d'exiger, de proposer et de confier à tous les mêmes objets, qu'ils étoient instruits à se plier selon le personnage, qu'ils avoient devant eux, et l'importance dont ce personnage étoit pour leurs vûs, cest ainsi qu'ils n'en prenoient plusieurs que pour la decoration, d'autres pour engraisser le tresor, de l'état etc. et ils n'exigoient de ceux là presque rien qu'un secret facile à garder, puisque ce n'étoit pour ainsi dire que le secret du nom; trouvoient ils des gens de bon sens, mais à systeme, ils leur presentoient pour aumone l'extension de leur systeme etc. Sans doute on pouvoit voir le foible avec des yeux un peu perçans dans la connoissance de l'homme. Mais vous savez aussi que celle de l'homme est plus rare que la connoissance des hommes, puis qu'elle exige peut baze la connoissance de nous même, que la derniére, cest à dire celle des hommes, depourvue de la premiére, mène très aisément aux systemes les plus erronés, et les plus impracticables, sur leur gouvernement, et ce qu'un ou plusieurs hommes réunis pourroient en faire. En verité notre Dieu seroit bien au dessous de Jupiter et de son Olympe, s'il pouvoit jamais vouloir abandonner le genre humain au caprice d'un ou de quelques uns de ces êtres bornés,

d'ailleurs encore une fois, la connoissance de l'homme rend ce projet absurde en lui même. Independemment de cette reflexion aussi je connois trois hommes, Mr. de Fürstenberg, Jacobi et un certain Lamezan, dont je vous ai je crois parlé dans une lettre datée de Mannheim, qui ont vu d'abord (lorsqu'on leur proposa d'entrer dans la magnifique secte de reformateurs du genre humain) que la chose ne pouvoit aller; vous trouverez la reponse que Lamezan leur a fait vers la fin du premier ou du second volume Original Schriften der Illuminaten, — je n'ai pas le livre à la main pour vous indiquer la page — mais elle vaut la peine d'être lû.

Adieu, cher Socrate. Que le suprême reformateur et gouverneur du genre humain nous illumine de son flambeau inextingible!

le 1er de Juin 1788.

Si vous possediez dans votre biliotheque ou que vous connoissiez dans celle de quelqu'un de vos amis un livre intitulé: „Jordanus Brunus Nolanus de triplici minimo et mensura, della causa principio ed uno. Venezia", vous m'obligeriez sensiblement de me le renvoyer sur le champ par le chariot de poste, pour trois semaines ou quatre.

Von Thulemeier,

Preußischem Gesandten im Haag.

Dieser und die folgenden vier Briefe betreffen die Coadjutorwahl im Erzstift Cöln und im Hochstift Münster, deren Geschichte in Dohm's Denkwürdigkeiten Thl. 1 S. 295 ff. dargestellt ist.

à la Haye le 21 Juillet 1780.

Madame la Princesse!

J'ai reçu avec autant plaisir que de reconnaissance une lettre dont Vous m'avés honoré sans indication de date, mais qui m'a été rendue le 16 de ce mois. Des occupations multipliées, et qui ont absorbé tout le temps dont je puis disposer, ne m'ont point permis d'y repondre l'ordinaire dernier, et je me flatte que Mr. Dohm Vous aura fait agréer les excuses, dont je l'avois chargé. Rien de mieux et de plus detaillé, Madame la Princesse que le contenu de Votre lettre. On est très content ici de Mr. Landsbergen,*) puisque selon Nos informations le Cte de Metternich**) lui attribue trop d'activité et trop de déference pour les Délegués du Roi. Il nous faut Mr. de Fürstenberg. Ce Prélât en contribuant au bonheur de l'Eveché dont il a créé pour ainsi dire l'existence, remplira

*) von Landsbergen, der in Cöln residirende holländische Gesandte.

**) Graf von Metternich, kaiserlicher Gesandte an den Churhöfen Mainz, Trier und Cöln.

non seulement les vues des bien intentionnés, mais nous offre aussi une élection qui repond à l'interet de ma Cour et à celle de la Republique. J'attends avec impatience d'être informé de l'effet que la Declaration du Roi au Chapitre de Münster aura produit. Messieurs Dohm et Emminghausen*) ne m'ont point écrit par la dernière poste, omission tout à fait inexcusable, opposée aux ordres exprés du Maitre, et qui peut avoir des suites pernicieuses, puisque au defaut des notions requises je dois suspendre de certaines demarches. On est des mieux disposé ici, et pourvù que Mr. d'Emminghausen agisse avec autant de dexterité que d'intelligence, je me flatte que nous parviendrons encore a porter obstacle aux veus ambitieuses de la Cour de Vienne. Le mot de Mr. de Fürstenberg au Roi de Suede est sublime et digne des Citoiens de l'ancienne Rome. Il seroit à souhaiter que le Monarque Suedois fut asses puissant pour influer sur l'affaire qui nous intéresse d'une manière conforme a ses bonnes intentions. Daignés Madame la Princesse, m'honorer fréquemment de Votre correspondance et agréer les assurances des sentimens respectueux avec lesquels jai l'honneur d'être.

Madame la Princesse!

Votre très humble et très
obéissant Serviteur
de Thulemeier.

*) von Emminghaus, preußischer Gesandte in Cöln.

à la Haye le 28 Juillet 1780.

Madame la Princesse!

J'ai reçu hier au soir sous couvert sans aucune lésion une lettre admirable de Votre part. Vous faites mieux, Madame la Princesse, que tous les Négotiateurs du monde. Vous connoissez les hommes; c'est un très grand talent. Ce que Vous me dites de nos Délégués, et du bon homme Landsbergen est on ne peut pas plus vrai. J'apprends avec bien du plaisir la justice que Vous rendés a Mr. Dohm. C'est un excellent Sujet, qui a des lumières, de la dextérité, et ce zèle chaud qui seul assure la réussite dans les grandes affaires. On marche ici à pas tents et très lents, et le mal est qu'on cherche à se persuader que toute demarche ultérieure serait inutile, puisque le succès des vues Autrichiennes est assuré. Voila des propos qu'on a lenus depuis plusieurs mois, que j'ai toujours eu à combattre, et quoique je leur ai prouvé que si on avoit suivi les mesures que j'ai suggérées il y a plus d'un an, nous aurions prévenu les menées Autrichiennes, — on retombe toujours dans les mêmes fautes. C'est un espèce de purgatoire que d'être chargé d'une negociation dans ce pais ci, et j'espère que le soin avec lequel j'ai dû brider mon impatience me servira un jour de mérite. On me promet pour la semaine prochaine le supplément demandé, qui auroit dû être reglé il y a quinze jours. Les notions que Vous me communiqués Madame la Princesse sur les insinuations insidieuses du C^te^ de Metternich au bon homme Landsbergen me seront très utiles, et j'insisterai qu'on

l'encourage à montrer la fermeté requise, mais l'a t'on ici? non certainement, et voilà un grand mal. La cour de Vienne ne saura pas beaucoup de gré au Gouvernement Hollandois de ces menagemens extrêmes, pendant que d'un autre coté elle n'ignore point qu'on a emploié de certains moiens pour contrecarrer ses vues. Je reconnois bien dans la manière dont le C^te^ Panin s'est expliqué les sentimens d'un bon Allié, comme l'Imperatrice, qui par sa fermeté se fait respecter. On prétend que la Cour de Dannemark montre également des dispositions favorables. Si nous pouvons gagner du temps, et éloigner l'election de l'archiduc, j'aime a me flatter, qu'on parviendra encore à placer sur le siége de Münster le grand et digne Prelât que mon Roi protège a si juste titre. Daignés Madame faire agréer a Mr. le B. de Fürstenberg les assurances de mon devouement, et si les efforts de mon zèle peuvent contribuer a appuier ses interèts tant dans le moment présent, que pour l'avenir ils ne seront point épargnés. Mr. de Panin s'est trompé je crois, sur le parti qu'on pourroit tirer de certain Ministère, puisque les dispositions de la Cour de Londres en faveur de celle de Vienne ne me sont que trop connues. Quant à la conduite de la cour de Versailles, il me semble qu'elle commence à s'eclaircir, conformement a ses veritables interèts, et nous ne tarderons pas j'espère à contredire haut à la main les fanfaronnades du C^te^ de Mercy et celles qu'on ordonne au vieux Reischach de faire ici. J'ai été desabusé à cet égard de bonne part. Nous approchons de la crise, qui doit decider si Münster sera soumis au despotisme de la cour Impériale, ou au Gou-

vereement doux et bienfaisant d'un Prelât éclairé. Mon impatience égale l'ardeur de mes voeux. Je voudrois bien que le Prince de Gallitzin fût chargé d'appuier le parti bien intentionné pour l'intervention toute puissante de l'imperatrice Sa Souveraine. Il donneroit à Munster des preuves de son savoir faire comme il a fait à la Haye. Je communiquerai Votre lettre au Prince Votre Epoux et à nôtre ami Socrate ce qui peut l'interesser. Daignés Madame la Princesse m'accorder frequemment la continuation de Votre correspondance. Elle m'est des plus utiles pour le bien de notre affaire, et je me fais une gloire d'applaudir a Vos lumières et a Votre intelligence.

J'ai l'honneur d'être avec les sentimens le plus respectueux

Madame la Princesse!

Votre très humble et très
obéissant serviteur
Thulemeier.

Von Dohm.

Ew. Durchlaucht

habe ich die Gnade hiebei die vota des Herrn Ministers vom 16. und 21., wie auch das Protokoll über den Vorgang des Herrn v. Vinck*) zu überschicken. Da der Herr Domdechant sich noch immer nicht wohl befindet, auch mir heute viel zu schreiben, und um es zu thun, noch den Ausgang des heutigen Capitels abzuwarten haben; so sind wir willens, den Freitag nach Hamm zu reisen. Wir wollen uns bemühen, die patriotische Parthei noch heute dahin zu bringen, daß sie an die Kreißgerichtsdirectoria sich besonders wende und ihre Assistenz implorire. Dieses würde allerdings von großer Wichtigkeit sein; und ich hoffe, die Parthei werde sich erinnern, daß sie einmal den Rubicon passirt habe und nun ein Fehler von Entschlossenheit und Muth sein würde, was vor dem Uebergang Regel der Klugheit war. Der Rubicon, dünkt mich, muß ein Lethe für alle Formalitäten sein.

Ew. Durchlaucht
unterthänigster Diener
Dohm.

Den 26. Juli 1780.

*) Landdrost von Vincke, osnabrückischer Vasall, Domdechant in Preußisch Minden.

Von der Fürstin an Thulemeier.

Münster, le 20 Sept. 1780.

En consequence du desir, que Vous m'avez temoigné, Monsieur, d'être instruit de tout ce qui sembleroit assez important pour interesser de près ou de loin le bien public, j'ai l'honneur de vous faire part qu'il court un bruit très accredité à Hannovre, comme quoi vous auriez declaré par ordre a L. L. H. H. P. P. qui S. M. P. est parfaitement d'accord a tous egards avec l'archiduc. Ce bruit est d'un effet assez important dans la situation actuelle des choses pour mériter d'être dissipé, si (comme je le crois fermement), il n'est point fondé. De plus, Monsieur de Fürstenberg a reçu le 16 de ce mois au milieu de l'examen public des écoles qu'il étoit precisement occupé de faire, une estafette avec une lettre, par laquelle l'électeur lui faisoit savoir, qu'il étoit tres satisfait et réconnoissant des services, qu'il avoit rendu a l'état, mais que vu la situation présente des choses il le faisait prier, de demander sa démission. — Après avoir lu cette lettre, Mr. de F. continua l'examen des classes, en parcourant toutes les sciences avec la même serénité, la même présence et tranquillité de jugement, de manière, que personne ne put se douter de la nouvelle qu'il venoit de recevoir. Le lendemain il repondit, qu'en conséquence des ordres de S. A. E. il se demettoit de son ministère, qu'il se souviendroit toujours avec une reconnois-

sance respectueuse des occassions, que S. A. E. lui avoit fourni de rendre pendant si long tems des services à l'état et a lui et qu'il avoit l'honneur d'être — — —.

Ensuite il a écrit à celui qui lui a écrit de la part de l'électeur, un certain conseiller privé Wenner, qui avoit toujours été l'homme de confiance de Mr. de F. pour les affaires de Münster à Bonn auprès de l'E., ne pouvant y être souvent lui même — „que croyant de devoir toujours a l'état et étant résolu, de lui consacrer sans relache ses services, il n'auroit jamais quitté de lui même, mais puisque S. A. E. le jugeoit à propos, qu'il envoyoit ci point la demission de son ministere, que, comme la direction des établissements d'éducation, comme seminaires, couvents, écoles militaires et civiles etc. ne tenoit nullement à son ministère, mais à son vicariat, il ne s'en demettoit pas, et qu'il seroit fort content de continuer à servir sa patrie dans ce departement et d'autant plus que quoiqu'il entrevoyoit, que les autres affaires pourroient aller sans lui, il ne prevoyoit pas, que les educations pourroient se soutenir sans ses soins, — qu'au reste par rapport à lui, il ne pouvoit rien souhaiter de plus heureux que le répos après une vie passée dans un travail perpetuel fort fatiguant etc.“

Je ne vous dis ici, que le gros du contenu de cette lettre, esperant vous envoyer dans la suite une copie de tout cela. Que ne puis-je vous envoyer de même le tableau de l'homme vraiment grand dans toutes les situations que j'ai devant les yeux. — Il est si fort sans effort avec tant de bonhommie, que le $^3/_4$ de gens passe devant sans s'en douter et sans être arreté. Je le comparerois

volontiers à l'immense dome de l'église de St. Pierre à Rome. Tous ceux, qui l'ont vu, m'ont dit unanimement, qu'après avoir vu ce colosse en dehors et sans le calcul de ses dimensions, on est toujours surpris d'être si peu frappé de son immensité lorsqu'on se trouve en dedans; ce qui provient de la perfection de l'harmonie prodigieuse de ses proportions. Si jamais il pouvoit me venir une demangeaison d'écrire, ce serait pour decrire sa vie et son charactère, non dans la vue de faire son panegyrique, mais pour l'utilité des hommes, parceque excepté Socrate peut être, je ne connois pas un grand homme, qui avoit une grandeur aussi puisée dans la nature, qui fut moins violente, moins surnaturelle et par consequent que si chacun connoissoit de près comme moi les moyens, qui l'y ont fait parvenir et le bonheur, qui en resulte en lui, pourroit être plus veritablement utile aux hommes que la sienne. Pour vous faire comprendre mon idée ou plutot pour vous donner à vous même une petite idée de ce que je veux dire par là, je ne vous peindrai qu'un coté de son charactère. — Souvent j'ai vu, qu'on admiroit entr'autre en lui, de n'entendre jamais sortir de sa bouche une plainte, un mot injurieux etc. contre ceux, qui en opposition a ses vues, font à sa patrie et à sa personne tout le mal qu'ils peuvent. Il va plus loin — dans le moment même des plus mauvaises nouvelles, il en excuse les auteurs — et les excuse avec succès, or voilà le grand point; car excuser nos ennemis, même dans les premiers moments des passions mises en mouvement, est surement l'effet d'une ame élevée, qui sent si vivement le danger d'être injuste

qu'elle se jette avec precipitation dans un excès contraire, et va souvent jusqu'a recompenser et à louer l'auteur de son mal. La sensation, qui resulte pour elle de cet effort, est surement belle; c'est celle de sa superiorité extrême sur son ennemi, mais cette sensation ôte-elle quelque chose au mepris qu'il a pour son ennemi? Loin de là elle l'accroit — je höher ſie ſich auf den Flügeln ihres daraus entſtehenden zwar edlen Stolzes, aber doch Stolzes emporgeſchwungen fühlt, je niedriger muß der Gegner ihr ſcheinen und da ihr dieſes Gefühl ihrer Höhe natürlich gefallen muß, ſo kann ſich die Phantaſie gar leicht darein miſchen und dieſen Abſtand zwiſchen ihr und ihrem Feinde bis zur höchſten Täuſchung bringen. Chez Mr. de F. le càs est tout a fait différent, il a de bonne heure senti le danger de se laisser aller à la pente naturelle d'une ame (die ſo wie die ſeinige von allen Seiten geſtimmt iſt) et qui par consequent sent richement tout ce qu'elle sent — de se laisser aller dis-je — à la pente seduisante de sentir comme tableau, c'est à dire passivement, dans les sensations ou speculations scientifiques il se le permet plutôt, mais dans tout, qui est evénement de la vie il s'est habitué de ne s'en permettre la contemplation speculative qu'autant de tems précisement qu'il en falloit pour en saisir tout le contour und dann ſogleich zur Betrachtung der Mittel zu ſchreiten. Cette methode est devenue enfin habitude chez lui, en annonçant par exemple à différentes personnes, qui lui étoient attaché et au moment qu'il venoit de la recevoir la nouvelle de sa demission — les uns parloient tout de suite de l'ingratitude de l'électeur, un autre de sa vilenie, qui l'avoit engagé de

sacrifier un tel homme etc. un autre execroit Belderbusch, un autre Metternich, un autre la cour de Vienne, d'autres crioient que tout étoit perdu — et lui pendant ce tems leur faisoit un tableau detaillé et parfaitement vrai de la position des choses et des facultés naturelles des individus, par lequel il prouvoit clair que la cour de Vienne et l'électeur après le premier pas ne pouvoit faire autrement que de faire encore celui ci, que Metternich ne pouvoit être coupable, que Belderbusch n'avoit ici point de tort particulier etc., que tout n'étoit pas perdu — que bien loin de là il pourroit être peut-etre sans titre plus utile que jamais à sa patrie, il entra dans la discussion des moyens pour y parvenir, leur precha a tous la moderation et le zèle du bien dans le gouvernement prochain, leur parla surtout long tems sur la necessité d'exercer plus que jamais la vertue domestique et l'économie et s'instruire, afin de se rendre independant du coté de la fortune, des graces, des amusemens — vu qu'on ne pouvoit être vraiement bon citoyen, il parla librement quasi-prix d'avoir l'ame libre etc. il finit par prouver que les malheurs publiques loin de decourager, devoient accroitre le zele de tout bon citoyen. Si nous considerons actuellement la difference de la grandeur de celui qui par un effort s'elève au dessus de ses sennemis ou bien de ceux qu'il a des raisons de ne pas aimer jusqu'à dire du bien d'eux et leur en faire, et de celle que je viens de peindre nous trouverons 1° que ce qui reste chaque fois dans l'ame du premier, c'est un mépris d'autant plus grand, mais concentré, dont la somme totale produit enfin un mépris plus ou moins general des hommes et un

orgueil assez considérable, deux choses, qui assurement ne rendent ni plus heureux, ni meilleur et qui cependant existent plus ou moins dans la plupart des hommes, à qui nous ne pouvons d'ailleurs refuser de la grandeur. Ils sont dans un état forcé, car se vaincre et pardonner bien loin d'embellir le coupable à nos yeux, reste en nous un signe de sa coupabilité — und da die Summe der Particular-Empfindungen und Gesinnungen unserer Seelen unsern gemeinen Seelenzustand ausmacht, il n'est pas douteux, que cette situation plus ou moins forcée ne doive être un obstacle au bonheur et même à la justice vis a vis des hommes. Pour Mr. de F. il ne pardonne point, il ne fait point d'effort pour excuser les hommes vis à vis de lui et des autres, il fait mieux, grace à sa méthode, il ne permet pas au tableau du mal d'agir sur lui assez long tems, um ihn bis zur Leidenschaft zu reizen et l'habitude continuelle de cette marche fait qu'il voit 1° directement le vrai et le vrai est, que rarement les hommes sont coupables c'est à dire haïssables, si on les considère nettement avec toutes les circonstances qui les ont fait agir et leur facultés prises ensemble, et 2° qu'il devient tout de suite actif, c'est à dire s'occupant de ce qu'il y a faire des moyens de reparer ou de diminuer le mal, ce qui le detourne absolument de la contemplation du male lui même — ce n'est plus pour lui — qu'une affaire. Il n'en est pas de même du bien pour celui la, il le laisse agir sur lui de toutes les manières possibles. — Si vous considerez à présent les suites de cette conduite, comme nous avons consideré les suites de l'autre, c'est à dire, le resultat qui doit en rester dans son ame

c'est que 1° la pitié tout au plus, mais ni la haine, ni le mepris n'habitent son ame, 2do c'est que comme c'est en voyant toujours vrai par le soin qu'il a pris de se mettre dans ce chemin, ce n'est pas par un effort sur lui même, qu'il est juste; par consequent le sentiment, qu'il a de sa propre grandeur, ne repose pas sur un effort, qui doit toujours laisser après lui la crainte tacite: serai je aussi brave demain? il repose sur la perfection de ses rapports avec chaque être de sa creation — il ne se sent pas elevé, parceque les autres sont plus bas ou qu'il les voit tels, — mais il s'eléve porté sur un nuage formé par tous ceux qu'il elève avec lui. De tout cela nait une philanthropie naturelle, qui accroit le bonheur.

Puissiez vous sentir, Monsieur, dans cette maussade et très legère esquisse une partie de ce que je voulois vous peindre et ce que je n'aurois pas même osé esquisser, si je ne vous croyois et savois fait ainsi que mon mari et Mr. Hemsterhuys, auxquels je vous prie de communiquer la lecture de cette lettre pour remplir les interstices et lacunes immenses de mon esquisse, que je n'ai été entrainée à faire, que pour vous mieux faire comprendre d'un coté que c'est sans effort et sans monter sur des echasses, que Mr. de F. est et sera également heureux sur ou sous la roue de la fortune et de l'autre, que toutes les espèces de grandeur, utiles a étudier soigneusement, la sienne l'est peut être le plus — 1° parceque pour se la donner il a pris le chemin, qui est le plus au pouvoir de chaque homme de prendre independamment des circonstances et des facultés, 2° parceque c'est celle qui est le plus synonime avec bon-

heur, non que je veuille dire par mon 1°, qu'il est au pouvoir de tout homme, de se rendre egalement grand en prenant un certain chemin donné — je sais trop ce que la différence des facultés naturelles, celles de l'éducation et des circonstances, ou on se trouve, met des différences entre l'intention et le role d'un homme et d'un autre — mais quant à la perfection relative et par consequent au bonheur relatif de chaque homme, je suis convaincue qu'il est au pouvoir de chacun de l'obtenir par la route que Mr. de F. a prise. Quand je des perfection et bonheur relatif, je veux dire le dégré de perfection, dont chaque être est susceptible, et ce degré doit naturellement dépendre du degré de richesse et d'intensité de ses facultés selon la qualité et quantité de lumières, qu'il a acquis pendant les années, où il dependoit des autres.

Je ne vous fais point d'excuse, Monsieur, de cette longue lettre. Comme elle est pour 3, vous pouvez en tout cas vous dispenser de l'ennui de la lire, mais j'ose vous supplier la grace de me la renvoyer après l'avoir lue, en ayant besoin. Je demande grace pour toutes les fautes et omissions, etant dans la plus grande hâte, sans avoir le tems de me relire seulement. Plus que jamais je vous recommande l'affaire des 10000 écus de dedommagements pour le chanoine Landsberg, car si les Hollandois ne s'y disposent pas, Mr. de F. après avoir perdu ministère et tout, se voit obligé de sacrifier encore sa prebende, pour dedommager Landsberg. En écrivant, j'ai souvent oublié, que ni mon mari, ni H. ne savent bien l'allemand, veuillez,

Monsieur, prendre la peine de leur lire les phrases allemandes en francois, et si je suis obscure dans mes raisonnements d'en demander l'explication à H., qui connoit le mieux mon style, souvent obscure, lorsqu'il s'agit de parler psychologiquement, vu que j'ai peu ou point lu la dessus.

Je vous redemande en grace mon griffonage quelque peut important qu'il soit — j'en ai besoin.

Von Thulemeier an die Fürstin.

à la Haye le 28 Sept. 1780.

J'ai recu Madame la Princesse la lettre admirable dont Vous m'avez honoré en date du 20 de ce mois. Elle m'a fait le plus grand plaisir et m'en auroit fait encore d'avantage, si la catastrophe de Mr. de Fürstenberg, dont elle fait mention, ne m'avoit vivement affecté. Je plains le pais, qui par la foiblesse du Souverain et l'esprit de vengeance du parti Autruchien est privé d'un pareil Ministre. C'est un grand homme, mais non de notre siècle, c'est dans ces epoques brillantes de l'ancienne Gréce et de Rome, qu'il faut chercher ceux, dont il est l'émule. Quelle tranquillité d'ame dans les revers, quel zèle, quel amour pour la patrie. Nous ne tarderons pas de voir éclater dans le pais que Vous habités une revolution funeste au bien être de ses habitans, trop heureux cependant de voir que les actes publiques et tous ces établissemens formés sous les auspices de Mr. de Fürstenberg continueront à etre confiés à sa direction. J'ai communiqué, Madame, selon Vos ordres Votre lettre à Mr. Hemsterhuys, et au Prince Votre Epoux. Celui ci m'a promis de Vous la faire reposser par l'ordinaire d'aujourdhui. Vous l'avouerai je, je n'ai pu resister à la tentation de la transcrire.

Vous de douterés pas Madame la Princesse après les sentimens que Vous me connoissés par Mr. le B. de Für-

stenberg, que je n'aie consacré tous mes soins à la rentrée des 20,000 fl., dont il reclame le paiement de la part des Etats Généraux à si juste titre, mais Vous aurés observé aussi par la lettre du 19 de ce mois, que les demarches les plus pressantes de ma part ont été entièrement inutiles.

Il est vrai que les créatures de la Cour de Vienne ont repandus, tant ici que dans l'Empire que par ordre exprès du Roi j'avois fait au Ministère Hollandois une déclaration en faveur de l'Archiduc. J'ai dementi cette assertion hardie dans toutes les occasions, et les Ministres de S. M. dans d'autres Cours, se serons indubitablement conformés aux ordres, qui leur ont été donnés.

Je ne Vous parlerai pas du séjour que le Roi de Suède a fait en Hollande. Mr. le Comte de Haga a été beaucoup fété. Il part aujourd'hui pour Amsterdam, et se propose d'être dans peu de jours à Loo. Le retour dans ses Etats par mer paroit le tenter toujours, quoique la saison avancé soit cependant bien propre pour inspirer des appréhensions sur les dangers des courses maritimes. Il me tarde infiniment, Madame la Princesse, de recevoir la nouvelle du parfait retablissement de Mr. votre frère. L'habileté du Chirurgien Major General Thede calme un peu mes appréhensions.

J'ai l'honneur d'être avec une considération respectueuse, Madame,

Votre très humble et très obéissant serviteur

Thulemeier.

Von der Fürstin an Fürstenberg.

Ohne Datum.

Ich bitte um die philosophie rurale, um das große Werk, da ich das abregé hier nirgends finden kann und dies beschwerliche, mich sehr drückende Studium je eher je lieber beginnen muß.

Ohne Datum.

17 Prozent aus der sphärischen Trigonometrie habe ich glücklich und ohne Indigestion genossen. Nun noch ebenso viel, dann ist's geschehen. Es ist wahrhaftig Schande, daß die Professoren soviel Lärmen von dem Dinge machen. Ich glaube, sie thun es wie die egyptischen Priester, um das Volk davon entfernt zu halten und sich etwas voraus zu behalten.

Den 26. August (1786).

Die Nachricht von Friedrichs Tod frappirte mich dergestalt, daß mir ganz kalt dabei ward. Der größte König unsrer Zeiten war er immer, und es ist, als würde eine Lücke in der Welt, wenn ein großer Mann, in welcher Art es sei, aus unserm Kreise heraustritt. Als ich sein bis ans Ende getreues Bestreben überdachte, seine Königspflichten nach seinen besten Einsichten zu erfüllen, ohne Murren und Klagen, ohne Schonung seiner selbst, so fühlte ich, es könne doch diesem Manne

in diesem Gesichtspunkt in jeder andern Lebenssphäre nicht anders als wohl ergehen. Denn waren seine Irrthümer groß und es waren Irrthümer, so war er dafür auch König. Ach, ein gefährliches, schlüpfriges Fahrzeug ist unbeschränkte Macht und schon lange bete ich für Könige und Große emsiger als für gewöhnliche Menschen, deren Versuchungen mit jenen ihren nicht zu vergleichen sind. Gott segne und lenke Friedrich Wilhelmen; er hat an seinen Sitten einen Feind mehr zu überwinden als sein Vorgänger.

Münster, den 20. April 1787.

Ich bin noch hier, liebster Franz, bloß um mich zwischen dem Jacobischen Wirrwar und meinem gewöhnlichen Hauswirrwarr zu verschnaufen, wie Du sagst. Ich hatte bei dieser Gelegenheit Anlaß zu Reflexionen, wie schwer, wie ja beinahe ganz unmöglich beständige Harmonie zwischen drei Personen, geschweige zwischen fünf, sechs, sieben Personen u. s. w. ist. Einen einzigen Abend, es war am Freitag, traf es sich, daß alles in Harmonie und daher ein sehr vergnügtes Souper entstand, welches den Jacobi so vollkommen zufriedenstellte, daß er mich bis in die späte Nacht nicht weglassen wollte — und doch war die Richtung der Harmonie noch die am leichtesten zu bewirtende, nemlich le ton de la bonne plaisanterie — und Hamann war nicht dabei — sonst war es wiederum unmöglich. Zwei Menschen sind nur dann in der vollkommensten Harmonie, die unter Menschen stattfinden kann, wenn sie mit gleicher Unbefangenheit, Freiheit und Genuß neben einander sowohl schweigen als sprechen können. Das kann aber nur da statt-

finden, wo neben den Grunderforderniſſen die Bekanntſchaft zwiſchen beiden Individuen nebſt allen ihren Haupt- und Nebenumſtänden ſo umfaſſend iſt, daß einer des andern Handlungen nicht mehr zu interpretiren braucht und nichts in dem einen dem andern mehr unbegreiflich iſt. Liebſter Franz! Im Ganzen glaube ich noch immer, daß dieſes Verhältniß zwiſchen wenigen auf unſerm Erdboden ſo nahe eintrifft als zwiſchen uns. Gott gebe ihm Wachsthum für die Ewigkeit! denn hierin iſt Vieles mit begriffen.

Den 5. Mai 1787.

Dein Rath, immer vor Augen zu haben, daß wir ohne Gottes Gnade nichts und mit ſeiner Gnade alles vermögen, iſt meines Erachtens unwiderſprechlich und allgemein gut. Allein der, unſere Sünden immer vor Augen zu haben, ſcheint mir nicht zu allen Zeiten gut. Wem ſeine Sünden durch immediate innere Disharmonie zuſetzen, der bedarf es mehr, auf die Liebe und Nachſicht Gottes als auf dieſe ſeine Sünden ſeine willkührliche Achtſamkeit zu richten, wenn er nicht in träge Hypochondrie verfallen will.

Den 2. Auguſt 1787.

Die Socratiſchen Denkwürdigkeiten von Hamann hätte ich gerne wieder, wenn Du ſie nicht etwa gebrauchſt, denn ich kann mir ſie inſonderheit mit ſeinen Noten nicht gut wieder verſchaffen.

Den 8. Dezember 1787.

Es iſt wahr, lieber Franz, ich hätte wohl auf's Gerathe-

wohl einen Brief an Dich am Mittwoch fortschicken können; allein Du sagtest so positiv vor Deiner Abreise am Donnerstag (wie mich wenigstens dünkt), daß ich gar auf Dein Ausbleiben nicht gerechnet habe, und die Zeit, wo ich etwas thun kann, ist, weiß Gott, so unbeschreiblich, beinahe unglaublich knapp bei mir, daß ich immer eine Art von Aengstlichkeit bei einer Beschäftigung fühle, von welcher ich im Zweifel stehe, ob sie nicht überflüssig sein werde. Ich sage nicht, daß das gut sei, mit dem Glauben müßte auch die christliche Freiheit wachsen und groß und edel fand ich letzt ein Apophthegm, welches dem Hamann zu Angelmodde bei einem Streit mit Buchholz entfuhr. „Wenn ich säe (sagte er), so bleibe ich nicht stehen zu horchen und zuzusehen, ob es auch wächst — nein, ich säe, gehe meiner Wege und säe weiter. Gott überlasse ich das Wachsen und Gedeihen.“ Viel edler, weil über meine wachsame Sorglichkeit, finde ich diese Art zu sein, aber ich kann so noch nicht sein. Gott will mich vermuthlich noch eine Weile auf meinen kleinlichern dornigtern Pfad, zu meiner Reinigung führen.

Ich danke Dir, lieber Franz, für die Mittheilung Deiner schönen lehrreichen Selbstgespräche. Einige darunter kann ich nicht so gut als das Uebrige begreifen. „Der Mensch,“ sagst Du, ex. gratia, „der im Grunde seines Herzens nur auf Gottes Kraft traut, aber in einzelnen Fällen, aus Vergessenheit, im Vertrauen auf seine Kraft handelt, wird Disharmonie fühlen.“ D'accord. Das ist ganz gewiß. Aber nun fährst Du fort: „auch wenn er gut gehandelt hat und es sich selbst zuschreiben möchte.“ Das letztere ist es, wovon ich nicht so gut begreife, daß es geschehen könne. Ein solcher Mensch, wie Du ihn oben

angibst, kann aus Vergessenheit freilich künstliche Anstalten treffen, die ein tacite Vertrauen auf diese seine Anstalten voraussetzen, ein Fall, der einigermaßen dem Kinde ähnlich ist, das an der Hand eines Führers, auf den es auch gänzlich vertrauet, zwar unbesorgt und sicher geht, aber dennoch das verfallene Geländer, wenn er's erblickt, ohnerachtet es baufällig aussieht, immer gern noch dabei ergreifen will, und freilich zeugt das von Unglauben im dunklen Feld der Seele; allein daß, wenn die Handlung reussirt hat, dieser Mensch sich selbige gern zuschreiben möchte, fühle ich nicht so gut mit. Denn dieser Fall setzt Bewußtsein voraus, und mit Bewußtsein kann, es dünkt mich, der Mensch, der durch Selbstbeobachtung zur Ueberzeugung seiner beständigen Abhängigkeit von der Gnade gelangt ist, nicht wohl dahin zu bringen, sich allein etwas zuzuschreiben. Zweitens glaube ich auch nicht, daß dieser mit Bewußtsein wünschen oder wollen könnte, daß er aus seinen Kräften handele, — indem er durch Erfüllung eines solchen Wunsches mit einem Male so arm werden würde, als er eingeschränkt ist, da er, ohne diese, so reich ist als er empfänglich und Gott mächtig ist. . . Ich habe nicht weiter Zeit. Gott sei mit uns!

Den 7. Juli 1788.

Folgendes ward mir und ist mir sehr hell, daß es eine gewisse Seite in Dir gibt, die mir von je her und nach meinen gegenwärtigen Gesinnungen mehr als jemals anstößig ist, die sich im Ganzen bei Dir sehr verändert hat, die aber gewöhnlich wieder in Vorschein kommt, wenn Fremde, insbesondere Gelehrte oder sonst berühmte Leute sich um Dich her befinden. Es ist

eine gewisse philosophische Koketterie, die ich besser fühlen als beschreiben kann. Sie gebiert eine gewisse Zudringlichkeit des Verstandes, ein Selbstwohlgefallen unsrer Superiorität in den kleinsten, für einen Mann wie Du, unbedeutendsten Dingen, eine Vertheidigens- und Erklärungssucht — kurz, eine feuerwerksartige Activität, die der einfältigen, still erhabnen, so unabhängigen christlichen Größe so ganz zuwider ist. Ich bin unendlich weiter von dieser heiligen Stimmung der Fähigkeit selbst noch entfernt, als Du, liebster Franz; aber in keinem Zeitpunkt meines ganzen Lebens habe ich die göttliche Gestalt so lebhaft und fest in's Auge gefaßt, als in dieser für mich ewig merkwürdigen Epoche meines Lebens. Wäre sie mehr in mir, so würde ich selbst das, was ihr widerspricht, ganz anders tragen oder so zu rügen wissen, daß Liebe darin Liebe und die schöne Gestalt selbst erkennen würde. Aber weil sie nicht sowohl in als vor mir steht, so bin ich wie das Kind, das den Mond erhaschen will, sich härmt und grämt, daß man ihn ihm nicht darreicht; ich kann eine andere Gestalt, am wenigsten an Dir, als mit welchem jene schöne Gestalt in meiner Empfindung und Vorstellung am natürlichsten und habituellsten zusammentrifft, neben ihr nicht ausstehen.

Siehe, Liebster, so wird meine Stimmung gegen Dich Ungeduld, gegen Hemsterhuys, der weit mehr abweicht, bei weitem so nicht, meine Stimmung gegen ihn ist mehr negativ; ich bedarf seiner ebenso wenig als eines schönen Gemäldes, — ist es vor mir, so genieße ich's als eine angenehme mit meinen habituellen Bedürfnissen heterogene Zerstreuung, oder aus ihm einzelne Materialien zu ganz verschiedenartigen Zusammensetzungen zu schöpfen — lange hinter einander kann ich ihn nicht einmal

genießen — gegen den allerheterogensten — den P. empfinde ich gar kein Atom von dergleichen Unwillen, er trifft mit dieser Reihe von Gedanken und Empfindungen so wenig zusammen als ein Capuziner mit einem Cometen.

Ohne Datum.

Ich bin von meinem gestrigen Tag, den ich ganz mit Schatten der Schatten, d. i. mit Logik und Metaphysik zugebracht habe, so stumpf, dürre, trocken und zusammengezogen, daß ich mich heute mit gar nichts thun beschäftigen muß.

Den 24. Dezember 1788.

Es scheint mir eine übertriebene Prätension von Klugheit an uns selbst immer den Grad unsrer Weisheit und Reinheit messen zu wollen. Der Mensch soll ja nicht wissen, ob er der Liebe oder des Hasses werth ist und das ist überaus weise, denn er kann keins von beiden ohne Vermessenheit beurtheilen und ohne Uebermuth oder Kleinmüthigkeit tragen. Wir sind, dünkt mich, gemacht zum Streben, stückweise den Willen unsers Vaters im Himmel zu thun; das zu viel Planmachen wird geboren von und gebiert Eigendünkel, Stolz, und oft, sehr oft eine falsche Zufriedenheit mit dem Plane. Grade in diesem beschwerlichern aber sichern Weg des beständigen stückweisen Strebens scheint mir das Kreuz zu bestehen, was wir auf uns nehmen sollen, mit dem Versprechen der Krone für den, der bis ans Ende beharrt.

Den 7. Januar 1789.

Ich lese nun die Bibel in der Lateinischen Version. Das macht mich achtsamer. Denn es ist wirklich wahr, wie man eine sonst reichhaltige Materie, die man schon oft gelesen hat, in einer andern Sprache lieset, so frappirt einen manches auch wieder nicht allein von einer neuen, sondern auch von einer ganz andern Seite.

Hamburg, den 22. Juni 1793. 3 Uhr Nachmittags.

Liebster Franz! Um 1 Uhr hier angelangt, die letzte Poststation (um ausgeruhet anzulangen) zu Wagen, wohl, nur etwas müde noch — gespeiset hier im Wirthshaus, unsern Koffer von der Post zu holen und nun geht die Caravane nach Wandsbeck, wo wir denken, 8 bis 10 Tage Halt zu machen. Mache doch, liebster Franz, daß ich nicht dieser Reise wegen bei Serent und andern ehrlichen Leuten für eine Närrin gehalten werde. Du weißt es ja am besten, daß ich dieses als ein Opfer, welches ich meiner Gesundheit auf den Ausspruch des Arztes*) bringen zu müssen glaubte und mit Widerwillen gebracht habe. Gewiß hat diese Art zu reisen meinem untern Menschen nicht gefallen. Ich habe ohnehin so viele Seiten an mir, qui prêtent au rien.

Wandsbeck, den 2. Juli 1793.

Es ist heute der dritte Tag, daß wir hier sind; ich bin

*) Der Arzt hatte ihre Krankheit für eine Schwächung des Gehirns erklärt, welche, wenn nicht jegliche Anstrengung, die solche herbeigeführt, vermieden würde, unheilbar werden könne.

völlig ausgeruht, aber ich fühle es, daß nun die Bewegung zu plötzlich aufgehört hat und würde vor lauter Ruhe krank werden, wenn sie nicht bald wieder erfolgte. Gestern war es nicht wohl möglich, weil wir bei Schimmelmanns, wo Julie Reventlau, die Freundin aller guten Freunde, sich jetzt aufhält, und uns gerne haben wollte, speisen mußten. So geht's uns auch heute noch; aber morgen denken wir auf Visiten nach Hamburg auszugehen zu Büsch und Klopstock unter andern, um nicht wieder mit Schimpf und Schande zu bestehen, wenn wir zurückkämen und gestehen müßten, wir hätten Hamburgs Kleinode nicht gesehen.

Wir hatten hier das unerwartete Glück, eine katholische Capelle mit einem Weltgeistlichen, der sie aus seinen Mitteln unterhält (da die Gemeinde nur aus 20 Personen besteht), anzutreffen.

Hier wo wir sind und hinkommen, ist Gott und sogar Jesus Christus noch nicht aus der Mode. Wir kommen eben aus der Morgenandacht, die Claudius mit seinen neun Kindern vor dem Frühstück hielt. Es rührte mich sehr die einfältige fromme Form derselben. Erst wird ein Kapitel in dem neuen Testament gelesen, jeder à son tour einige Verse, dann liest der Vater einen Morgengesang, steht auf, betet das Vaterunser vor, dann betet jedes Kind vom ältesten bis zum kleinsten fünfjährigen ein jedes ein seinem Alter angemessenes Gebet. Dann kommt das Frühstück. —

Wandsbeck, den 28. Juli 1793.

Liebster Franz!

Meine Augenkrämpfe ausgenommen, die etwas stärker geworden sind (welches ich theils der Fatigue einer beständig sehr

lebhaften Unterhaltung, theils einer Schlafstube zuschreibe, in welcher es unmöglich ist, sich der Wirkung des Lichts zu entziehen) geht es mir besser als zu Münster. Wir reisen diese Nacht von hier nach Eutin, wo ich der Uniformität des Genusses und des bessern Nachtquartiers wegen, was uns vermuthlich dort erwartet, mehr Ruhe und mithin auch Besserung meiner Augen hoffe.

Von Klopstock, den ich zweimal gesehen und dergleichen werde mündlichen Rapport abstatten, weil meine Augen Schonung sehr bedürfen. Menschengenuß habe ich hier wirklich und freue mich dennoch wie gewöhnlich, nachdem ich meiner Gesundheit das schuldige Opfer werde gebracht haben, nach Hause, wo ich dann den besten Genuß finde und alle Art von zufällig hinzukommendem erst recht zu digeriren pflege. Dich werde ich wohl nicht mehr treffen, liebster Franz. Darum rede ich von diesem starken Attractions-Centrum nicht.

Was mir hier besonders wohl thut, ist die Innigkeit, mit welcher so viele hier und hier herum (nicht zu Hamburg) nicht allein Gott, sondern sogar Jesum Christum bekennen und im Herzen zu tragen scheinen.

P. S. Klopstock hat mir gestern für ganz gewiß gesagt, daß la Fayette durch Gleims Vermittlung jetzt besser behandelt wird, es werden ihm Bücher und Spazieren zugelassen.

Eutin, den 30. Julius.

Wir sind seit vorgestern Abend hier. Die Einrichtung der dänischen Posten ist so vortrefflich, daß wir die 22 Stunden von Wandsbeck hieher in 16 Stunden, den Aufenthalt von zwei

Stunden, die eine zum Frühstück, die andere, um in Segeberg den Kalkberg zu besehen und etwas zu Mittag zu essen, mit eingerechnet, auf einem sogenannten Stellwagen abgemacht haben. Mein Bedürfniß an einen Ort zu kommen, wo ich einmal ein ordentliches Lager und mehr Ruhe zu finden hoffte, war Ursache, daß ich mich nicht entschließen konnte, noch diese Reise zu Fuß zu machen und obgleich das Schütteln und Stoßen dieser Art Wagen meinen Umständen nicht günstig war und mich sehr fatiguirte, so haben doch die Gemächlichkeiten, die ich bei Stolberg, wo wir wohnen, gefunden haben, diesen Nachtheil schon jetzt reichlich ersetzt. Wie sehr ich der Ruhe bedurfte, zeigte sich gleich die erste Nacht, da ich zum erstenmal mit wahrer Gierigkeit von 1 Uhr ungefähr in der Nacht bis Morgens 8 Uhr schlief und als ich endlich erwachte, meine Müdigkeit zu einem Grade fühlte, der mich zwang bis 1 Uhr Mittags im Bett zu bleiben, wo ich per interval immer wieder einschlummerte. Nie habe ich es so gefühlt, was die Bitte um's tägliche Brod auch in Rücksicht der vergänglichen Dinge, wenn es absolute Bedürfnisse sind, heiße. Ich dachte sonst wohl mir bei dieser Bitte an das Brod des Geistes, aber gestern erfüllte sich meine Seele zum ersten Mal mit Dank auch für das Brod des Leibes in jedem Zwischenraum des Erwachens, als ich in meinem gemächlichen Lager und in einer meinen immer noch schlimmen Augen so wohl thuenden finstern Stube jedesmal meine krampfhaften Nerven mehr auseinander gehen und als wäre es Balsam mir durch alle Glieder fließen fühlte.

Es ist auch überhaupt hier für mich mehr Harmonie in der größern Uniformität des Menschengenusses als zu Wandsbeck, wo mich einer dem andern wie einen Ballon zuwarf von 7 Uhr

Morgens bis in die Nacht hinein und ich dann in unserm sehr elenden Quartier keine Ruhe fand. Etwas meine Schuld ist es freilich. Claudius und Schimmelmanns wollten uns gern beherbergen; aber von Claudius konnte ich mich seiner engen Umstände wegen nicht entschließen es anzunehmen, es ist auch eben deswegen, da 9 Kinder im Hause sind, sehr unruhig darin, und bei Schimmelmanns ging mir's zu groß daher. Hätte ich aber vorgesehen, daß ich bei der trefflichen Julie Reventlau der Tochter des Hauses doch so viele Zeit, halb durch sie und Claudius, halb durch meine eigne Neigung gezwungen, hätte zubringen müssen, — NB. im Wirthshaus war es unmöglich, uns, wie sie wünschte, allein zu sehen — und daß die wenigen Matrazen u. dergl., die wir im Wirthshaus hatten, doch Wohlthaten aus diesem Hause wären, so hätte ich das Quartier daselbst gewiß angenommen.

In dieser Familie, lieber Franz, ist mir an Leib und Seele zugleich wohl. Nur mit meinen armen Augen geht es in Rücksicht der krampfhaften Zusammenziehungen eher schlimmer als besser.

Jesus Christus, den ich gottlob auch hier aus jedem mir hörbaren Munde preisen höre, sei unser Vereinigungs-Centrum in Ewigkeit! Amen.

Eutin, den 7. August 1793.

Mit meinen Augen geht es seit zwei Tagen, da ich endlich zu der Kraft gelangt bin in Rücksicht des später zu Bett Gehens durchzudringen und früher zur Ruhe zu gelangen, etwas besser. Was unsre Lebensweise, verschiedene Menschen und andere Dinge betrifft, behalte ich mir vor, dir mündlich zu sagen, um meine

Augen zu schonen, und weil es äußerst schwer ist, hier auch nur etwas Besinnungszeit zu erhaschen, daß ich mir mit Noth einige kleine Zeiträume zu dem absoluten Bedürfniß der Meditation erringe.

Befürchte jedoch nicht, daß der unverdiente Werth, den man hier auf meine Gegenwart legt, mich noch mehr verderbe als ich es bin. Gott hat es gefügt, daß dieser Werth in der That so übertrieben ist, so alles übersteigt, was meine nicht geringe Eigenliebe in ihren schwülstigsten Phantasien sich von mir und über mich dichtet, daß mir dünkt, sie könnte ohne von Sinnen zu kommen, davon nicht einmal angefochten werden. Es fiel mir aber bei, daß Gott dieses Blendwerk zuläßt, um mancher guten Seele und Stolbergs Gesundheit, die es bedurfte, dadurch zugleich als der meinigen gut zu thun.

Ueber Polen ist, so weit sich meine Nachrichten erstrecken, nur eine Stimme. Büsch sagte sogar, es ließe sich nicht einmal darüber reden, weil in dieser Sache nicht einmal, wie in tausend andern, ein pro und contra gedenkbar ist.

Eutin, den 10. August 1793.

Die Liebe, mit welcher ich hier wie ein Kind im Mutterschooß getragen werde, scheint auf meine Gesundheit sehr vortheilhaft zu wirken, sogar die Augenkrämpfe mindern sich.

Ich habe auch die Bekanntschaft eines Arztes hier gemacht, der mir außerordentlich wohl gefällt. Es ist Heuseler, Professor der Medizin in Kiel. Einen so psychologischen, philantropisch-theosophischen Arzt habe ich noch nie gesehen. Seine Art auszufragen schon flößet Vertrauen ein. Er steht auch hier im

ganzen Holsteinschen und Dänischen in großem Ruf von Seite seiner medizinischen Kenntnisse und Praxis.

Ehe deine Antwort auf Stolbergs Brief kommt, werden wir hier gewiß nicht weggelassen und meiner Neigung ist dieser Zwang eben nicht zuwider; wenn ich nur nicht riskirte, an das geliebt und getragen zu werden mich zu sehr zu gewöhnen. Ich bliebe gerne noch länger, erhalte mich jedoch auch soviel ich kann, in dem Zustand, mit Zufriedenheit abzubrechen, wenn es Gott gefällt, das heißt, sobald die Umstände es erfordern.

Ich bringe Dir ein Stück von Göthe mit, den Bürgergeneral, welches auch Dir ein Lächeln abgewinnen wird, ich habe es hier von ihm erhalten, Stolberg las es uns gestern Abend zu allgemeinem Vergnügen vor.

Eutin, den 16. August 1793.

Das Jammern über unsre Abreise, die Deiner Antwort sehr schnell folgen mußte, wenn wir Deiner wahrscheinlichen Intention gemäß am Anfange September in Münster eintreffen wollten, war so groß, der reelle oder eingebildete Nutzen unsers langen Bleibens so verführerisch auffallend, vielleicht mein Herz so schwach, daß ich um diesen Forderungen und den Deinigen zugleich genug zu thun, den Entschluß gefaßt habe die Rückreise auf einem sogenannten Stellwagen, auf welchem die ganze Caravane Platz hat und den ich hier kaufen kann, abzumachen. Dadurch gewinnen wir der Zeit 8 bis 10 Tage ab, die wir, unbeschadet unsrer Ankunft in Münster zur bestimmten Zeit, diesen Lieben hier schenken können. Wir reisen nun den 30.

von hier ab und können dann, wenn wir uns nirgends aufhalten, den 6. spätestens in Münster sein. Mit meiner Gesundheit geht's viel besser, im Ganzen auch mit den Augen, und würde gewiß besser noch gehen, wenn ich nur der Nothwendigkeit entgehen könnte, den ganzen Tag von früh 8 vel 9 Uhr an zu reden und zu hören. Du würdest wie Alexander den Knoten zerschneiden und wirst auch eben darum kein Mitgefühl mit dieser Pein in mir haben; aber ich bin Alexander nicht. Dazu kömmt noch, daß ich im Grunde hier so gern höre und rede.

Die zwei Packete aus Amerika*) enthalten beide eben wenig tröstliches und eine gleiche Masse von trivialen Dingen, Andächteleien und commerage, sind beide weit unter dem letzten, das ankam, als der Vater in Münster war. Es scheint, daß man jetzt gar dahin gelangt ist, ihm die Briefe seiner Mutter verdächtig zu machen, denn er bittet mich ihm künftig auf Französisch zu schreiben, (eine Sache, die ihm sonst fatal war) damit sein Beichtvater sie lesen könne. Nun Gott weiß alles zum Besten zu leiten, wenn nur wir wissen seine Leitung zu dulden, anstatt wie die Kinder die gepflanzte Frucht im Samen zu zerstören à force d'observer les progrès. Ach wie leicht würde Ergebenheit uns sein, wenn nicht eigne Fehler der Grund unsrer meisten unangenehmen Schicksale wären!

Eutin, den 25. August 1793.

Heute, liebster Franz, werde ich Dir wohl zum letzten mal

*) Von ihrem Sohne, welcher ohne ihren Willen in ein bischöfliches Seminar zu Baltimore getreten war.

von hier schreiben. Gerne kehre ich wieder in den engern beschränktern äußern Wirkungs- und Absperrungskreis zurück, welchen Gott, wie mir scheint, zu der vielfältigen Reinigung, deren ich bedarf, seit einigen Jahren um mich her geschlossen hat, aus einem Kreise, worin ich mehreren unaussprechlich Liebenden und auch Geliebten, mit einer mir nach jenen Erfahrungen ganz neuen Leichtigkeit so unbegreiflich wohlthue, daß auch jede entfernte Versuchung von Anmaaßung dabei scheitern muß. Die Erfahrung, wie gern ich dennoch zurückkehre in mein Spinnen-Geweb ist mir dabei das liebste. Doch hat mich die sanfte Harmonie dieser kleinen Zauberscenen auf meine und auf Stolbergs Gesundheit so wohlthätig gewirkt, daß ich auch in dieser Rücksicht als eine Fügung Gottes dankbar zurückblicken kann, wenn ich die erhaltene Besserung nur gut anwende und nicht durch böse und verkehrte Nachspiele wieder verscherze.

Könnte ich dadurch einst noch wieder so glücklich werden, Dir, liebster Franz, wohlzuthun, so wird das Andenken dieser Zeit mir mehrfach gesegnet. Einiges sehr gute scheint mir auf jeden Fall davon zurückzubleiben für den Schatz des Unverwes-lichen.

Der Arzt Hensler, der zum zweiten mal gestern und heute aus Kiel hier war, gefällt mir immer besser. Ich werde mündlich mehr von ihm sagen. Hoffmann's*) Theorie wird von ihm

*) Als practischer Arzt von ausgezeichnetem Rufe, lebte mehrere Jahre in enger Verbindung mit Fürstenberg, entwarf unter dessen Leitung die Münster'sche Medizinalordnung, die erste und vorzüglichste ihrer Art in Deutschland, und ging später nach Mainz als Chef des Medicinal-wesens und Leibarzt.

hoch in Ehren gehalten und über Diätetik aller Art denkt er ganz wie Du. Stolbergs grüßen von ganzem Herzen. Die Wöchnerin befindet sich wohl, die Caravane legt sich Dir zu Füßen und ich zum allernächsten daran.

Daß doch Jesus Christus in uns lebendig werden möge!

An Katerkamp.

Münster, den 30. Mai 1794.

Ich danke Ihnen aus vollem Herzen, lieber K., daß Sie auch bei den zerstreuenden Beschäftigungen der Reise meiner nicht vergaßen und schon unterwegs, auch gleich nach Ihrer Ankunft zu Wandsbeck mir Nachricht gaben von sich und meinen lieben Kindern.

Ihre schwache Seite, lieber K., kenne ich zwar nicht, bin aber doch überzeugt, daß Sie als Mensch eine haben müssen. Dieser Ueberzeugung zufolge habe ich mich über die Nachricht, daß Sie auf die Spur derselben gekommen sind, im Geist erfreut, weil ich von Gottes überaus großen Freundlichkeit den festen Glauben hege, daß Er in denen, die gutes Willens und Sein sind, nie ein neues Licht aufsteckt, ohne daß Er sie zugleich mit der Gnadenkraft dem Licht nachzugehen und das Ziel, das er Ihnen hell macht, zu erreichen, befleidet; und von Ihrer schönen reinen Betriebsamkeit alles gute betreffend, daß Sie zu denen, die Christus verwirft, daß sie sich eine kleine Weile bei dem Licht erfreuten ohne es weiter zu benützen, nie gehörten und nie gehören werden. Hemsterhuys hat mir oft gesagt, er wüßte kein so schlechtes Buch, aus welchem (wenn es ihm in die Hände gefallen wäre) er nicht einigen Nutzen, einige neue Gedanken zu schöpfen gewußt hätte. So wie der gute Verstand, so hat auch der gute Wille sein genialisches. In diesem Sinn kann ich recht

gut begreifen, daß auch der Umgang mit mir für Sie nicht ganz ohne Nutzen bleiben konnte, und danke Gott um so mehr dafür, da ich in dieser Rücksicht in der That Ihre und der guten Drosten Schuldnerin in großem Maaße bin.

Zu all Ihrer Liebe wollen Sie allerseits auch die Nachsicht hinzufügen, daß Sie die meinige weder nach der Zahl noch nach der Länge der Briefe beurtheilen und mir nicht gleiches mit gleichem vergelten; denn mein Kopf ist vom langen Leiden und Schlaflosigkeit so erschöpft, daß mich eine Seite jetzt mehr Zeit und Mühe kostet, als sonst sechse.

Doch will ich auch hiemit nicht zudringliche Forderungen an Sie und meine lieben Kinder thun, vielmehr versichern, daß so lieb und werth mir Ihre Briefe sind, so unangenehm würde mir's sein, wenn Sie mir auch einen einzigen mit Aufopferung irgend eines Genusses schrieben oder verlängerten. Ich werde mit Zunahme meiner Kräfte nach der Reihe zu antworten suchen. Franz*) und Ihnen war ich die erste Antwort um so schuldiger, da sie mich nicht allein unterwegs, sondern gleich nach hier Antwort über unsern Caspar**) beruhigt haben. Gott sei mit Ihnen!

*) Franz Freiherr von Droste (Domcapitular).
**) Caspar Max Freiherr von Droste (Bischof).

Von Sprickmann. *)

Am Dienstag.

Gott sei mit Ihnen, l. E., und gebe Ihnen Tage, wie meine besten Stunden diese letzten Tage hindurch gewesen sind! ich habe Stunden gehabt — ach! daß ich Ihnen das so sagen könnte! Stunden so reinen herzlichen Genusses meiner selbst und meiner Verhältnisse, meines eigentlichen, meines ganzen Ich's! ich gehe mit Zuversicht der Zukunft entgegen! Selbst diese unsere Trennung — auch von ihr hoffe ich; auch in ihr glaub' ich Gutes für uns zu fühlen; ich habe mich über so manches tief befühlt; und blicke nur dem Wiedersehen — ach dem Wiedersehen! mit so vielem Muthe, mit so großer Hoffnung entgegen! Gewiß A! gewiß! gewiß!

Die Geschichte hat mir auch in dieser Zeit wieder Freude gemacht. Mich quält das lange, das zu beobachten, was Vermischung verschiedener Sitten, Denkarten, Verfassung, Nationalgeist bei Völkern gewirkt hat. Die deutsche Geschichte ist hierin unter den übrigen Theilen der Europäischen oder neuen Geschichte die einfachste, die Spanische die verwickelteste; ich dachte also neben

*) Hainbundgenosse, entwarf nach Fürstenberg's Ideen dessen berühmte Schulordnung. Von seinen Bühnenstücken wurde „Eulalia" am bekanntesten und „der Schmuck" errang den von der Direction des Wiener Hoftheaters ausgesetzten Preis. Als Professor zu Breslau und Berlin verfaßte er eine noch nicht gedruckte deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte in 8 Bänden.

her ein wenig von der Spanischen Geschichte zu lesen, kam dann bald auf den Einbruch der Saracenen und um das Volk zu kennen, ging ich auf die Arabische Geschichte zurück. — Liebe, was für eine Geschichte! interessanteres für mich hab ich wenig gelesen! Mohammeds erste Nachfolger, welche Leute! — welch eine neue Welt für mich. Wie viele — ich sage nicht, Dank Ihnen, große Leute, aber wie viele Theile der Größe in vielen dieser Menschen. Eben habe ich das Leben Ali's ausgelesen. Ein Paar Sprüche von ihm muß ich doch abschreiben. — Das Licht deines Herzens, sagt er, ist ein Gebet in der Dunkelheit der Nacht! — Die Zunge des Weisen liegt hinter seinem Herzen: das Herz des Thoren liegt hinter seiner Zunge. — Wahrheit ist die Uebereinstimmung der Rede mit dem Endzwecke, zu dem Gott dem Menschen Rede gab. — Sich von Begierde zurückhalten, das ist der größte heilige Krieg.

Das sind freilich nur Sprüche! aber so ist der Mann auch im Thun und Handeln, — und doch lange noch kein Abubekar, kein Omar.

Wie bald kehren Sie denn zurück? ich höre ja nichts! keine kleine Zeile! aber Sie konnten auch wohl noch nicht? und die größere Hälfte der trennenden Zeit ist doch schon vorüber.

Ich habe auch noch großen Genuß an Homer! Das Gemälde der ersten Menschheit bereichert sich in mir täglich.

Adieu, l. Einzige! E.! ach kommen Sie bald, bald! Haben Sie Klopstocks Oden bei sich? o lesen Sie die Ode S. 167. — Zuweilen bin ich auch so glücklich! aber ich weiß so ganz nicht, wo Sie sind, kenne die Oerter nicht, die Menschen nicht, die Geschäfte, die Art zu leben nicht: kann mir nicht sagen — nun wandelt sie da — nun da, wo ich mit ihr war,

in jener gefühltesten genossensten Stunde! — und sie wird sich ihrer wieder erinnert haben: unsere Gedanken treffen zusammen! — es ist nicht so, daß ich weiß, in der Stunde des Dranges und der Noth *kann* ich doch hin! —

Adieu! E. — die Abende sind mir noch die werthesten, da sind ich Sie am Monde und bei den Sternen! Zwar in meinen besten Stunden brauch ich die ganze Welt nicht! Da sind Sie mir Sie! und da hab ich Sie in jedem Gefühle, jedem Gedanken ganz und rein! aber es kommen dann wieder Stunden, wo meine Flügel gelähmt sind, und wo ich haben muß, worauf ich stehe, woran ich mich halte.

Gott, Gott mit Ihnen! mit uns! ich grüße Mimi und Mitri mit ganzem Herzen! Ach, ich mögte so oft zu Ihnen hin, und Sie nur fragen mit einem Blicke, wie ist's Ihnen von dieser Reise?

Haben Sie in der Suite des Großfürsten Klinger bemerkt? ich halte ihn nach Göthe für unsern besten dramatischen Dichter.

Ohne Datum.

Daß ich versprochen hatte, am Sonnabend zu kommen und zwei Propositionen zu lernen — in Wahrheit, ich besinne mich deß nicht; wohl daß ich gesagt habe, ein andermal zwei Propositionen lernen zu wollen! — sonst würd' ich gewiß geschickt und mich entschuldigt haben. War's ein Fehler meiner Erinnerung, so hatt ich Unrecht und bitte, was mir allein übrig bleibt, um Verzeihung!

Daß ich mit Freude, mit herzlicher Freude von Ihnen lerne, bezeugt mir mein Herz ohne Widerspruch. Aber lehren?

L. A. bei Ihrer Ueberlegenheit überall, im Moralischen und Intellectuellen, wo ich mich bei jedem Vergleich so klein fühle, — nicht heran kann, in mancher trüben Stunde mit Zweifel und Selbstverachtung gerungen habe, wenn ich dachte, daß unser Verhältniß doch eine Art von Gleichheit forderte! Lehren! Das einzige armselige Latein, das ich voraus hatte und dann doch nicht einmal so besaß, wie Sie es wünschen mußten! Nein, A. mein Platz ist nicht neben Ihnen, er ist zu Ihren Füßen, daß ich zu Ihnen hinaufblicke, hinauf strebe, in Gedanken an Sie lebe, in diesem Gedanken mich meines Fortgangs freue, wenn ich fortgehe, mich strafe, mich hebe, wenn ich sinke.

Ohne Datum.

Ich danke Ihnen, l. A., ich danke Ihnen, ich danke Gott — nein, ich habe den Ausdruck nicht für das, was ich Ihnen sagen mögte, ich wüßte nicht, was mir könnte gegeben werden in diesem Augenblick! was mir sein könnte, was mir Ihr Brief ist. L. L. L. ich knie vor Ihnen hin in Gedanken! und danke Ihnen und danke Gott!

Bewahre mich Gott dafür, daß ich Göthens That*) in meinem Herzen jemals natürlich finde! — ich kann mir nur leicht vorstellen, wie Göthe, das heißt, wie ein Mensch, der sich's zum

*) Bezieht sich wohl darauf, daß Göthe im Jahre 1779 in Ettersburg in lustiger Gesellschaft aus Jacobi's Woldemar einiges vorlas und eine Spottrede gegen das Buch hielt, worauf dasselbe mit den Ecken des Deckels an eine Eiche genagelt wurde.

Grundsatz gemacht hat, jeder Laune jedes Augenblicks, wie sie aufwallt, zu folgen, der nie über sich wacht, keine Herrschaft über sich hat, weil er keine hat haben wollen und so immer tiefer in Sclaverei seiner Sinnlichkeit oder Phantasie herabgesunken ist, — wie so ein Mensch so was thun konnte! und daß daher bei ihm, wie Sie mir aus dem Herzen schreiben, sein Betragen gegen Jacobi von einer minder schlechten Seite kann betrachtet werden, als von der Seite eines kaltblütigen boshaften Vorsatzes, ihn zu beschimpfen. Und nun muß ich noch eins hinzusetzen, um in diesem Punkt nichts auf dem Herzen zu behalten, um Ihnen mit offener Aufrichtigkeit von dieser Seite alles zu sagen.

Ich setze voraus: es war von Göthe That eines Augenblicks, — nicht prämeditirte That; denn sonst gebe ich freilich alles auf!

Da dünkt mich dieses:

Ein Mann wie Jacobi, der Göthe kannte, so ganz gefaßt und dargestellt hat in seinem Allwill, und der diesen — diesen Göthe dennoch liebte, sich von ihm seinen Busenfreund nennen ließ, ihn wieder so nannte (das hat er wenigstens bei mir gethan, nachdem Allwill schon gedruckt war) so ein Mann hätte Göthen um dieser That willen nicht aufgeben müssen. Mich dünkt, nachdem Allwills Brief geschrieben und beantwortet war, da hätte Jacobi als Freund von Göthe fordern müssen entweder Untersuchung und Beantwortung oder Aufgebung seines abscheulichen Grundsatzes und wenn Göthe dann sich gesträubt hätte, gegen Wahrheit und Ueberzeugung nicht hätte folgen wollen, dann oder da wärs Zeit gewesen zu brechen, ihn aufzugeben. Aber darnach ihn noch lieben, noch Freund nennen und dann um dieser That willen erst — das dünkt mich weder ganz philosophisch,

noch für Jacobi groß genug. Da sind ich oder da komm ich auf Vermuthung kleinerer Gefühle von Beleidigung oder beleidigter Autorliebe.

Ohne Datum.

Herzlichsten Dank, meine liebste Freundin, für Ihren Herzensbrief! Er goß mir Oel in die Wunde. Zuversicht auf die Zusage, die dem Gebete gegeben ist, fester Glauben an Erhörung, wo die Nicht-Erhörung nicht väterlicher ist, hat mich in diesem Kampfe wunderbar gestärkt, und wird mich, hoffe ich, ganz bis zum Siege über das Widerstreben einzelner Gefühle, Erinnerungen, Hoffnungen u. s. w. durchführen. Wie das auch ist, ich weiß doch, daß Gottes Wille geschehen ist, und daß dieser unser, mein und meiner theuersten Therese Vater ist.

Von Heyne.

Göttingen, 21. September 81.

Daß Ew. Fürstliche Gnaden die geneigte Gesinnung, welche Sie, bei einem für uns so merkwürdigen und unvergeßlichen Auffenthalte gegen uns und unsere Bibliothek blicken ließen, mit Sich wegnehmen möchten, war mein großer Wunsch, ich sehe ihn erfüllt und das macht mir herzliche Freude.

Aber sollte jener andre Wunsch in Erfüllung gehen, daß Ew. Fürstliche Gnaden uns noch einmal mit der Gegenwart, und zwar in Begleitung des großen und würdigen Mannes, den ich vorhin so sehr verehret und nunmehr noch weit verehrungswürdiger gefunden habe, auf längere Zeit beglückten; so wäre uns für die Zukunft noch eine sehr angenehme Aussicht aufbehalten. Oft werde ich mich im Geiste damit nähren, zumal wenn, wie so oft geschieht, solche Bibliotheksbesuche von Fremden einfallen, bei denen die ganze Seele vertrocknet. Sorgen Sie nur, gnädige Fürstin, daß jene Aussicht kein bloßer Traum bleibt.

In der Zeit soll dafür gesorget werden, daß Sie noch manches schöne Buch hier antreffen, wovon die Einsicht Ihnen Vergnügen machen soll. Manches ist mir schon seit Dero Abreise unter die Hände gekommen, wobei ich bedauerte, daß es mir vorhin nicht eingefallen war.

Die Griechen sollen auch in der Zeit wieder in ihr altes Ansehen eingesetzt werden.

Auf das Renaldinische Werk will ich aufmerksam sein, sobald es mir in einer Auction vorkommen wird. Der Herr Minister von Fürstenberg äußerte den Wunsch, aus Italien ein Buch zu erhalten; ich weiß nicht, ob es schon bestimmt war; hierüber erwarte ich zu seiner Zeit Befehle.

Meine Herren Collegen, Diez, Kästner, Lichtenberg, empfehlen sich bestens zu Gnaden. Ich habe die Ehre mit innigster Verehrung zu beharren

Ew. Fürstl. Gnaden
ganz gehorsamster Diener
Heyne.

Ein Catalog von unsern Winterlectionen, den ich hier beilege, veranlaßt vielleicht eine und andere Erinnerung.

Von Johannes Müller.

à Cassel, ce 4./18. 82.

Ce n'est point à Vous, Madame la Princesse, ni à M. de Fürstenberg qu'il faut adresser l'apologie de la pièce ci-jointe: Vous connoissez trop bien les affaires présentes, et l'experience des tems passés Vous montre trop clairement ce que nous pouvons attendre, pour que Vous puissiez penser comme le vulgaire du public. Il est aveugle: c'est devant lui qu'on détruit les dernières barrières du despotisme, et il applaudit stupidement au bruit que cause leur chûte. Aujourdhui on écrase l'église: c'est, dit on, une entreprise digne de ce siècle eclairé; demain la noblesse perdra les foibles restes de ces droits, et ce ne sera, dira-t'-on, que dans la vue de soulager les paysans; déja les écrivains calomnient la constitution de l'empire, et si l'on peut, on la renversera bientôt, uniquement pour délivrer la nation d'une foule de petits tyrans; puis on attaquera les voisins, seulement pour rendre les Allemands la première des nations et pour venger ses anciennes injures: le tout aux yeux (s'il en a) de notre siècle eclairé, qui ne s'apperçoit point du monstrueux gouvernement qu'on prépare à nos descendans sous ces masques agréables. Il nous suffit que l'objet de notre enthousiasme donne quelques ducats a quelques paysans, tire le chapeau devant quelques femmes en passant par une ville impériale, et donne à quelques

savans la millième partie de ce qu'il enlève aux seigneurs laïcs et ecclesiastics, pour que nous accumulions volontiers tous les pouvoirs sur la tête d'un seul mortel, sans nous embarasser des Tibères, des Claudes et des Caracallas, que nous préparons à notre posterité. Le peut que j'ai insinué plûtot que dit, dans cette pièce, n'est que la moindre partie, Madame, de ce que je voudrois dire pour la conservation de la liberté et des anciennes vertus, et pour ranimer l'esprit presqu'eteint de plus d'un corps qui devroit influer sur l'état des affaires. Je connois trente siècles, et je vois le notre: ainsi je ne sauvois qu'être effrayé de l'avilissement universel dont l'introduction du plus terrible despotisme menace notre hémisphère. Tous les ressorts sont détendus, la religion periroit, si les hommes pouvoient la détruire, nos philosophes n'enseignent que l'indifference et l'adulation . . .

Je crains, Madame la Princesse, de Vous ennuyer par des tableaux, que Vous voyez mieux que moi. Si Dieu m'accorde une plus longue vie, je les exposerai devant ceux qui aujourdhui ont des yeux sans voir, et des oreilles sans entendre.

J'espère de donner dans le courant de cette année une nouvelle edition de l'hist. de la Suisse, de corriger quelques defauts de la première, et de la continuer. Je suis fâché d'avoir été aussi souvent interrompu dans ce travail, et impatient de l'achever pour en entreprendre un plus important. J'aurois voulu Vous envoyer, Madame, le manuscrit que Vous daignates me demander: mais comme il n'y a que moi-même qui en puisse tirer copie (il est

illisible pour tout autre), et que dans ces derniers tems la consideration des affaires présentes m'a entièrement occupé, je dois renvoyer à un moment plus commode le plaisir que j'aurois à Vous en transcrire des morceaux. Ce que j'aimerois bien mieux, ce seroit de pouvoir me flatter, Madame, de Vous revoir ici ou à Geissmar, et de Vous lire tout ce qui peut Vous interesser: je mets grand prix aux remarques dont Vous voudrez bien alors m'honorer, pour effacer quelques-uns des defauts de cette esquisse.

Elles me seront, sans compliment, tres précieuses au sujet de tout ce que je pourrois prendre la liberté de Vous faire parvenir de ma composition. Rien ne m'interesse que la verité, à laquelle je suis prêt à faire tous les sacrifices possibles; celui de la vanité d'auteur est, je Vous assure, l'un de ceux qui me coutent le moins. J'ai aimé la gloire; presque toutes les passions ont regné dans mon ame; celle de m'eclairer et de communiquer des lumières à d'autres, s'est enfin elevée sur les debris de tout le reste.

On dit que Schloezer ira à Vienne; il me paroit digne d'y être.

Oserois-je Vous prier, Madame la Princesse, de demander à M. de Fürstenberg s'il n'y a pas en Vestphalie des colonies françoises, dont on pourroit savoir quelques details. L'abbé Raynal, qui fait l'hist. de la revocation de l'edit de Nantes, m'a envoyé une liste de questions tres-bien posées sur les colonies françoises en Hesse, en Basse-Saxe et en Vestphalie. Je lui ai procuré ce dont il a besoin pour la Hesse; je vais écrire à l'abbé de Loccum pour la Basse-Saxe, mais j'ignore à qui m'adresser dans

Vos provinces. Je n'ai pas sous la main les questions de Raynal, mais du moment que M. de Fürstenberg croiroit possible d'avoir quelques eclaircissemens, je prendrai la liberté de les lui envoyer. Je serois bien aise de le savoir bientôt; si vous ne pouvez pas encore ecrire Madame, M. le prof. Sprickmann auroit bien la bonté de me repondre cet article.

En faisant des voeux sincères pour le promt et entier retablissement de Votre santé, je suis avec un respectueux devouement

Madame

Votre

très humble et très

obeissant serviteur

J. v. Müller.

En ce moment que l'exemplaire d'h. de la Suisse, que je Vous avois destiné, Madame, a été prêté à quelqu'un; il viendra par la 1ere poste.

Ce n'est point, Madame, par modestie, que je Vous epargne la peine de lire les copies dont j'ai parlé dans ma lettre: c'est seulement parcequ' ayant envoyé mes papiers dans un nouvel appartement que j'ai pris, je n'ai pas pu prendre ces copies, n'osant pas sortir encore; et ces cahiers sont illisibles à tout autre. Je voudrois pouvoir Vous les lire tout, pour les corriger en ce que Vous jugerés necessaire. Ils regardent les Anciens, les Migrations nationales et les Arabes, et sont a peu-près aussi considerables que

le 1er vol. que j'ai donné de l'histoire des Suisses. C'est le premier essai de l'ouvrage que je voudrois faire un jour sur l'hist. de l'humanité et dont j'ai parlé a M. de Fürstenberg. Je suis, Madame,

Votre
très humble et très
obeissant serviteur
J. v. Müller.

à Cassel ce 26 Mai 1782.

Vous aurez lû peut-être, Madame la Princesse, les reflexions par lesquelles le Marquis de Luchet a tâché de prémunir le public contre le poison, que j'ai repandu dans les voyages des Papes. Je souhaite qu'il reussisse à plaire là où il lui importe peut-être; car il seroit trop à plaindre s'il n'avoit pas la faveur pour lui, tandis que j'ai la verité pour moi. En pareils cas mon principe est de ne pas repondre, et quand des raisons majeures me determineroient a resoudre quelque objections, de n'en nommer ni l'auteur, ni la pièce, ou il les a renfermées. Il me couteroit trop dans ce cas particulier de prononcer dans une discussion serieuse le nom du journal de ce Monsieur là. La manière dont mon ecrit a été reçu ailleurs, ce que je ne puis attribuer qu'au sujet qu'il traite, m'a fait voir que la verité n'a pas encore perdu toute sa force naturelle. Un Senateur de Bologna l'ayant fait connoître a sa Saintété, Elle daigna l'approuver assai e molto, et se fit donner mon adresse: Msgr. le Cardinal-Doyen & Msgr. le Cardinal

Carlo Rezzonico m'ont aussi fait temoigner des sentimens qui demandent toute ma reconnoissance. Dans l'empire il y a des personnes qui voudroient que je developpasse mieux les avantáges de sa constitution presente, relativement à celle qu'on voudroit lui donner; et je remarque que la rapidité, avec laquelle de certaines entreprises se succèdent, ne laisse pas d'exciter l'attention et les craintes de ceux même, qui n'en souffrent pas encore. J'espère que ce sera comme dans le dernier siècle, ce fut Louis XIV. qui fit le plus d'amis au prince Stadhouder. Il est heureusement assez commun, que ceux qui pourroient se rendre maîtres de tout, se persuadent un peu trop tôt de l'être déjà: or un ennemi, qu'on dédaigne, est souvent le plus formidable. En general je suis enchanté de ce qui arrive à l'eglise: jusqu'ici le peuple et la noblesse avoient seuls souffert du gouvernement despotique; desormais le clergé fera cause commune avec l'humanité; c'est dorésnavant qu'il sera plus utile que jamais, plus digne d'être soutenu. Qu'importe qu'il perde son influence dans une certaine cour; ce petit malheur lui vaudra ailleurs un plus grand accueil; et comme il est près du peuple (les soldats aussi sont peuple) il ne sera jamais indifférent comment il pense. L'essentiel est de lui inspirer les pensées, qu'il doit avoir. Je ne puis me defendre de Vous communiquer ici, Madame, quelques reflexions que j'ai ecrites à un ami à Rome, qui a des bonnes liaisons, et qui me demanda ces reflexions. Je suis bien sûr, Madame la Princesse, que ce que je prends la liberté de Vous écrire, ne sera jamais vu que de personnes dignes de Votre confiance.

„Je me persuade, disois je, de plus en plus qu'il y a moyen de faire beaucoup encore pour écarter et emousser les coups que l'on porte a la cause commune. Elle est d'ailleurs si belle et si grande qu'il sera toujours plus glorieux de succomber avec elle que de triompher avec ses destructeurs. Si l'on s'y prend bien, les meilleurs esprits, les plus belles ames, la voix du siècle et l'admiration de la posterité sera pour ses defenseurs; et comptons pour beaucoup le sentiment de remplir le plus saisé des devoirs. A Dieu ne plaise que parmi le petit nombre de ceux, qui ont l'esprit assez bien fait, pour reconnoître la verité à travers le masque, dont le funeste talent des écrivains et l'art des despotes l'a voilée dans notre siècle, il y ait des coeurs assez lâches pour la vendre ou pour la dissimuler! Epaminondas, expirant de sa blessure, et voyant les Thebains, qui le plaignoient de mourir sans enfans, leur dit ces mots remarquables: Vous vous trompez, mes chers amis, je laisse deux filles, qui ne mourront jamais; l'une est Leuctres, l'autre est Mantinée. Que ce sentiment meriteroit d'être adopté par ceux qui ont reçu ou qui se sont donné la loi, de ne laisser après eux que le fruit de services rendus a l'interêt general!

„Lorque Notre Seigneur nous ordonne de veiller, il nous ordonne d'agir. Il faudroit employer tous les ressorts. Il faudroit s'y prendre d'une manière nouvelle pour faire rentrer la religion dans les coeurs. Montrons dans l'enchainement des affaires humaines l'interêt qu'a près le Maitre de l'univers à son établissement et à son maintien (tout n'est pas encore dit, ni assez bien), comment les plus grandes

chosses ont dû y servir, et l'avantage dont il a été qu'un corps, uni sous un chef, eût en depôt ce tresor, que nous allions perdre dans la barbarie du moyen âge ou pendant les grandes convulsions des états modernes. Exposons la religion d'une manière plus frappante: la verité est eternelle, la forme change à tout moment. Il est possible encore, je Vous assure, de donner l'interêt de la nouveauté à ce qu'on a prêché depuis 1700 ans. Dans le seizième siècle ni les uns ni les autres ont bien connu ce qu'ils attaquoient, ni ce qu'ils defendoient. Tant de dogmes, tant d'usages, appuyés de toute la force, que leur donneroit l'écriture et l'antiquité, présentés sous leur vrai point de vue, ramencroient plusieurs personnes, et en raffermiroient une infinité d'autres.

„Puis, ne disons pas tout à tous, mais à chacun qu'il faut. Autre chose il faudroit dire aux françois, autre choses aux princes de l'empire, autre choses aux republiques, pour leur faire sentir à tous, que leur interêt et celui de l'église est le même, d'empêcher, qu'un seul puisse donner la loi à tous, et que quelques soient les inconveniens de notre position actuelle, rien ne seroit pire qu'un despotisme universel. On peut insinuer à chacun, que les maux, dont il se plaient, sont reparables, du moment qu'on aura ecarté le plus funeste des maux. Il ne faut negliger personne: Souvenez-Vous du grand pope Odescalchi, qui fut de la ligue de Guillaume d'Orange contre le roi très-chretien et contre le roi catholique, qu'il y avoit en Angleterre, parcequ'il etoit trop clair, que Louis n'étoit pas moins terrible pour Rome que pour la Haye.

„Je ne prétends pas juger d'une certaine bulle du dernier pontife; mais il faut avouer, que si une certaine societé existoit, il seroit plus aisé de repandre les maximes necessaires en tout lieu. Cependant il reste bien assez de ressources, et si l'on s'en sert avec l'activité et la prudence requises, la bonne cause est invincible: elle l'est, si on reussit, elle ne l'est pas moins, si les autres remportent des avantages: il en sera d'autant plus aisé de leur exciter des jaloux; leurs panegyristes y contribueront le plus. Seulement il faut préparer les esprits, et ce qui est le secret du succés de toutes les grandes entreprises, il faut avoir un plan determiné d'opérations, même pour les vacances du S. Siège. Le pape, qui y pourvoyra, regnera encore après sa mort.

„Il seroit utile aussi, de desabuser le public de certaines apparences qui l'éblouissent; non qu'il faille le faire directement, mais je connois tel prince dans l'histoire, qui ressemble tellement à . . . . ., qu'en ecrivant sa vie avec les reflexions convenables, il n'y auroit pas besoin d'avis au lecteur.

„La tolerance est une bonne chose; mais quand j'entends l'Allemagne crier au miracle de ce qu'enfin on a permis des eglises à quelques sectes, je ne puis comprendre que depuis plusieurs siècles les Turcs ne passent pas pour e plus eclairé de tous les peuples: dans leur capitale même, les Grecs y ont 23 eglises.

„Un savant célébre m'écrivit l'autre jour, que le despotisme sacerdotal étoit pourtant le plus affreux et que l'empereur, ayant promis de n'employer les biens des couvens

qu'à fonder des ecoles à la campagne, on pouvoit esperer de ces dernières une nouvelle epoque dans l'histoire de l'humanité. Je lui repondis: Dites moi, je Vous en prie, ces maitres d'école siègeront-ils aussi aux états d'Autriche? Combien d'epoques ont commencées par 200,000 hommes, et combien par des maitres d'ecoles à la campagne? Si Vous etiez general, attaqueriez Vous plutôt ceux, qui ne sauroient Vous nuire, ou un terrible ennemi, qui tombe sur vos flancs?

Je Vous demande mille pardons, Madame, de cette longue epitre. J'aime à Vous écrire parceque j'espère que, si je suis dans l'erreur, Vous voudrez bien m'en avertir. J'ai un principe très-simple dans les affaires du tems; je demande, telle ou telle chose est elle agréable ou desagréable au plus puissant? Dès que je sai ce qu'il veut, je crois devoir soutenir le contraire; je le soutiendrais, et quand il ordonneroit par une loi de croire que 2 et 2 font 4. Je croirois que c'est pour joindre deux autres royaumes à la B. et à la A. H. Il est des personnes, dont on ne sauroit être trop en garde.

On dit, que Schloezer est revenu avec un enthousiasme prodigieux pour César et pour ses réglemens, et qu'il nous en regalera dans son journal. C'est que cela se débite mieux à V. qu'a R... Si j'attends avant d'ecrire quelque chose de plus, c'est que là où je suis, je suis gêné, distrait par trop d'autres occupations, et pas assez au fait des details de l'état des choses. Du moment que j'aurai levé ces obstacles, si Dieu m'accorde la vie, Vous verrez, Madame, si je sacrifierai jamais a l'interêt ou à la

mollesse, et si je trahirai jamais pour l'avantage de ce moment d'existence les sentimens qui pourront me valoir Votre approbation.

Vous aurez eu les questions de Raynal, et je Vous aurois, Madame, la plus grande obligation, si Vous vouliez bien me procurer quelques eclaircissemens au sujet de Dillenbourg ou de telle autre colonie. Cassel est une maladière; je souhaite que Münster ne le devienne pas aussi. Je Vous présente les respects de Mr. de Schlieffen, Vous suppliant d'en faire autant des miens chez M. de Fürstenberg.

Les françois se conduisent admirablement bien dans l'affaire de Genève; le roi ne profitera point de cette occasion de prendre pour lui cette place frontière; il a prié les Savoyards de couvrir leur pays (pour éviter de l'ombrage); il fera ouvrir la ville, mais ce sera les Bernois, qui y entreront. Cela est bien conforme au rolle quil convient à la France de jouer dans l'état présent de l'Europe. Je suis, Madame, avec un respect infini

Votre

tr. hble & tr. obsst. serv^tr.

J. v. Müller.

Von Schlieffen.

à Cassel ce 16 7br 1782.

Plus je me sens de l'indifference pour la societé des hommes tels qu'ils sont pour la plupart; plus je me trouverois heureux dans celle des deux personnes uniques, qui ont daigné s'arreter quelques momens avec moi sous le même toit. Et rien n'egaleroit ma satisfaction, Madame la Princesse, que si vous vous etiés apperçue en effet des sentiments que je vous porte.

Avec une figure comme la votre cette expression seroit equivoque si une jeune homme s'en servait. De ma part elle ne regarde pas les avantages du corps. Mais je ne suis que d'autant plus idolatre de vous. Cet hermitage paisible, où vous avez bien voulu jetter un coup d'oeil et dont vous daignés vous souvenir, aurait bien plus d'attraits pour moi, si des hotes tels que vous y paraissaient plus souvent. Si j'ai la satisfaction de vous y revoir, je vous montrerai un objet placé au centre de mon petit bois, que vous n'eutes pas le tems de voir alors, c'est l'autel de l'amitié; peut etre me permettrès vous de vous y offrir la mienne pour toute ma vie.

J'ai fait vos commissions. Mr. de Wartensleben, infiniment sensible à votre souvenir, vous rendra le petit soin, dont vous n'auriés dû charger que votre serviteur. La lettre du fils pour son père de Hirschfeld est partie par

la poste. Les 3 professeurs*) vous baisent les mains. J'en fais autant. Mon attachement et mon admiration pour vous me rend pour jamais le votre. Vous permettés sans doute que l'expression du coeur prenne ici la place de la phrase bannale de l'etiquette epistolaire.

Schlieffen.

à Weissenstein ce 6 Oct. 1783.

Il est impossible de ne pas s'interesser à ce que l'on admire et les sentiments, Madame! dont vous daignés me tenir compte ne sont que la suite necessaire de l'avantage que j'ai eu à prendre à connaitre le genie le plus étonnant qui se soit jamais developpés dans votre sexe et je serais au comble de mes voeux, si ceux, que le sort a placés assés haut pour pouvoir influer sur le bien être de leurs semblables en pouvaient être affecté comme je le suis. La confiance, avec laquelle vous venés de vous exprimer avec moi, me touche sensiblement, cette distinction flatteuse de votre part ne peut pas manquer de produire cet effet, je suis incapable de ne pas y repondre comme je le dois et vos ordres par rapport à la lettre, dont vous m'avés honoré sont déjà remplis.

Je ne connais pas la cour de Russie assés en detail pour avoir une opinion sur ce qu'il vous a plû m'en dire; mais le ton d'une cour ou d'un gouvernement entier depend souvent du présent et change avec l'avenir. Quoiqu'il en

*) Johannes Müller, Sömmering und Forster.

soit, si vos enfants ont reçu des mains de la nature cet heureux fond que tout semble annoncer en eux, l'éducation unique que vous leur donnés, est en même tems la baze la plus solide des etablissements dignes d'eux, ils n'en manqueront pas et si vous êtes quelquefois en peine de prevoir comment cela se fera. La reflexion que nos destinées se reglent presque toujours bien differemment de ce que nous imaginions suffit pour dissiper vos inquietudes.

J'ai fait partir votre lettre pour le fontainier de Geismar, il ne manqera pas d'y obeir; plus vous daignerés disposer de moi, plus je m'estimerai heureux.

Une trouppe de Hessois prisonnière en Amerique vient de prononcer d'une maniere assez marquèe, que l'amour de la patrie n'est plus particulière a une forme de gonvernement qu'a une autre et le fait n'est pas peutetre pas indigne de vous etre rapporté.

Les Americains au mepris de ce qui se pratique entre les peuples policés, s'etaient avisés dans le dernier tems de vendre les prisonniers de guerre pour les travaux des particuliers à raison de 150 L. sous la condition qu'ils serviraient quatre ans pour cela, après quoi ils seraient citoyens libres comme les autres, s'ils le voulaient ou retourneraient ches eux. Cette circonstance a fait naitre des difficultés imprevues sur la reddition reciproque des prisonniers stipulée par le traité de paix. Le major Bauermeister de nos troupes fut envoyé à Philadelphie pour traiter de cet objet; on lui declare qu'il faut racheter les gens, il demanda les ordres du géneral Anglais qui ne sait a quoi se determiner avant que d'y etre autorisé de

Londres. Cette difficulté parvient a la connaissance des prisonniers, qui se trouvaient dans le voisinage et nombre d'entre eux, quoiqu'ils etaient bien traités de ceux qu'ils servaient, quoique le tems de leur service fut près d'expirer, vont declarer au major, qu'ils payeraient eux même leur rançon, pourvu qu'ils pussent retourner avec leurs compatriotes et que ceux qui n'avaient pas assés de comptant, engageaient le patrimoine ou a son defaut leur industrie, pourvuque l'on voulait seulement leur avancer l'objet, dont il serait besoin.

Daignés me rappeller au souvenir de Mr. de Fürstenberg. Les sentiments que je vous porte à tous deux, ne peuvent finir qu'avec mon existence, ils sont le juste hommage que vous doit

Madame la princesse

votre très humble et
très zelé serviteur

Schlieffen.

Von Sömmering.

Cassel, den 13. Nov. 1782.

Ihro Durchlaucht werden zu Gnaden halten, daß ich aus Mangel einer bequemen Gelegenheit diese Sachen, die ich sogleich nach jenem glücklichen Augenblicke eingepackt hatte, bis jetzt noch nicht geschickt hatte, aus Besorgniß, daß sie durch Erschütterung beim Transport zu viel leiden möchten.

Darf ich's wagen, so soll's mir die größte Freude gewähren, auch mit einigen Präparaten in Spiritus allerunterthänigst zu erscheinen.

Solche Tage, als mir Dero Huld gewährt hat, sind Sporn und Ermunterung, die für die Zeit meines Lebens hinreichen, mit Vergnügen in diesem Felde fortzufahren und mit Muth alle Schwierigkeiten, die billig mir nicht entgegen stehen sollten, zu überwinden zu suchen. Das innere meiner Wissenschaft gibt freilich immer neuen Reiz, aber äußere Sachen müßten es nicht hindern.

Der Fürstin Antwort vom 2. Novbr. 1782 in Sömmering's Leben von Wagner Abth. I. S. 75.

Cassel, den 28. März 1783.

Schon längst würde ich Ew. Durchlaucht die beigehende Kleinigkeit übersandt haben, wenn es nicht nothwendig gewesen wäre, es etwas stärker mit Firniß zu überziehen, um der spe-

cifiquen Schwere des Queckſilbers mehr entgegen zu ſetzen, außerdem es gar zu leicht beim Transport beſchädigt werden konnte. Jetzt gibt mir Herr Dr. Böhmer aus Göttingen, Arzt am dortigen Hospital, die beſte Gelegenheit, daſſelbe ſicher zu überbringen. Es hat etwas weniges hinterwärts, doch ohne Schaden der Hauptſache gelitten. Es iſt aus einem ohngefähr 72jährigen weiblichen Körper.

Vielleicht bin ich bald wieder ſo glücklich, Ew. Durchlaucht meine Sammlung und die ſeit der Zeit dazu gekommenen Sachen perſönlich vorzuzeigen und nichts iſt mir in ſelbiger mehr am Herzen liegend, von dem ich nicht mit ungeheucheltem Vergnügen lieber ſähe, daß es zum Beſitz von Ew. Durchlaucht gewählt würde, und deßhalb verſpare ich bis dahin alles fernere.

Wir leben einen großen Theil von Ehre, und ſie iſt fürwahr der Sporn, der über alles reizet. Das Wiſſen gibt nur allein Nahrung und erhält uns aufrecht. Alles ſonſtige äußre Vergnügen wird doch zu manchen Stunden gleichgültig, unangenehm, ſelbſt ſchmerzlich, die Wonne hingegen, die uns Wiſſen gewähret, iſt dauerhafter, in jedem Augenblicke angenehm, wird nie bereut, gehört uns am eigenſten, und iſt keinen äußeren Zufällen ausgeſetzt, und das, weil ſich's allein übers Körperliche erhebt und daher keiner Veränderung unterworfen iſt.

Das Studium der Anatomie würde nie ſo leicht, und das bloß um ſein ſelbſt willen, ſelbſt zur Leidenſchaft werden, wenn es bloß Betrachtung der Schaale wäre, nicht von der Einrichtung des Hauſes auf deſſen edlere Bewohner oft mit Sicherheit geſchloſſen werden könnte und müßte.

So nahe auch einem jeden Kenntniß ſuchenden, dieſe Wiſſenſchaft anzugehen ſcheinet, und ſo gewiß es iſt, daß wenn nicht

einiges oft mehr nur anscheinendes Widrige von anfangs zu übersehen und zu überwinden wäre, oder von den Zergliederern selbst, nach der natürlichsten Billigkeit erträglicher gemacht würde, eben so sehr Lieblingsstudium werden müßte als es jetzt Naturgeschichte ist, die ohnehin keine rechte Solidität ohne Kenntniß des inneren Baues hat.

Um wie viel erhabener aber sind nicht die Gesinnungen und Absichten, die Ew. Durchlaucht äußern, und nach welchem Höchstdieselben Kenntnisse und Wissenschaften lieben und befördern, nicht um des eitlen Wissens willen, sondern um damit zu nützen und darauf vor allem die Perfectibilität des Individuums zu bauen und zu erhöhen, und sich so, was das Bestreben aller Weisen war, dem Urwesen zu nähern.

Doch ich fürchte Ew. Durchlaucht Nachsicht zu mißbrauchen, wenn ich in diesen Betrachtungen, die doch nur allein das Ziel aller meiner physischen Beschäftigungen sind, fortführe.

Ich nebst Professor Forster empfehlen uns mit tiefster Ehrerbietung.

Der Fürstin Antwort vom 12. April ohne Jahreszahl in Sömmering's Leben von Wagner Abth. 1. S. 77.

Cassel, den 27. Octbr. 1783.

Herr Professor Fischer aus Göttingen wird die Gnade haben, Ew. Durchlaucht einige anatomische Kleinigkeiten zu überreichen. Ich wünschte mir selbst diese Gelegenheit, weil mir die Augenblicke ganz unschätzbar und unvergeßlich sind, die mir Ew. Durchlaucht gnädigst gegönnt haben.

Je seltner bei der jetzigen sinnlichen Welt der Eifer nach Wahrheit in ernsten das Wohl aller Menschen ohne Unterscheid

der Nationen oder des Alters angehenden Kenntnissen ist und ein scheinender Eifer unter der Maske von Wahrheitsliebe nach Befriedigung seiner bloß sinnlichen Organe ringt und alle höhere Kräfte unangewandt liegen läßt; je unwiederbringlicher auch die besten Gemüther die Macht der Vorurtheile verdirbt, und folglich die Schätze von Wahrheiten nicht in dem Maße zunehmen als Leichtigkeit und glückliche Gelegenheiten in Erlangung derselben in unserem Zeitalter erwarten läßt, um desto nachdrucksvoller muß das Beispiel von Edlen Freunden der Wahrheit wirken, die mit Besiegung nicht gemeiner alltäglicher Hindernisse dahin vordrangen, wovon Geburt, Erziehung und Stand sie zurückzuhalten schien.

Dem geneigten Andenken Sr. des Herrn von Fürstenberg Exc. bitte ich mich unterthänig zu empfehlen.

Mainz, den 31. Octbr. 1786.

Es thut mir sehr leid, aus des Herrn Ministers v. Schlieffen Brief zu erfahren, daß mein Danksagungsschreiben für das schätzbare Geschenk von Ew. Durchlaucht nicht angekommen sein muß. Indessen schmeichle ich mir mit der Hoffnung, daß Ew. Durchlaucht mich weder für so undankbar noch so nachlässig ansehen, daß ich für ein so angenehmes Andenken von einer so Erlauchteten Dame nicht sogleich meinen geringen Dank wenigstens schriftlich bezeugen sollte.

Aber es sind nicht nur mir, sondern selbst den angesehensten vom hiesigen Adel und namentlich der Frau von Gudenhova und dem Grafen von Hatzfeld Briefe in die dortige Gegend besonders voriges Jahr verloren gegangen.

Den Fürsten hatte ich das Vergnügen im Julius zu Schwalbach zu sprechen.

Forster muß sich in seine Wildniß schicken lernen. Doch hat er an seiner Frau viel Freude und Unterhaltung, die noch vergrößert worden, seit sie ihm eine Tochter gegeben hat; ich lege hier seine neueste Schrift bei, die er mir auftrug, an seine Gönner zu übersenden und namentlich Ew. Fürstlichen Durchlaucht. Er hat einen Aufsatz über Menschenvarietäten für den teutschen Merkur bestimmt, den ich aber noch nicht abgedruckt gesehen. Camper wünscht, daß er die Naturgeschichte einiger dortigen einheimischen Thiere berichtigen möchte.

Doch ist seine und meine Hoffnung groß, daß nach siebenjähriger Gefangenschaft (denn auf so lange hat er sich gebunden) ihn Teutschland wieder aufnehmen werde.

Hoffmann der Geh. Rath ist sehr wohl hier und drohte beständig uns zu entfliehen. Er denkt oft voll innigster Hochachtung an seine Beschützerin; jetzt, wo es sehr nahe war, daß er Münster wieder sehen wollte, bekam er einen violenten Schnupfen. Man muß den guten, trefflichen, ehrlichen und durchaus originellen und geniereichen Mann lieben, wenn man ihn näher kennen lernt. Wir haben manchen vergnügten Abend zusammen zugebracht. Er ist auch hier sehr fleißig und hat einen großen Stoß zu dem zweiten Theil von den Pocken gefertiget. Er läßt hier auch Versuche mit seiner Fliegemaschine machen.

Ich wünschte, er nähme mich mit, wenn er Münster besucht.

Von Crell.

Durchlauchtigste Fürstin!
Gnädigste Fürstin und Frau!

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht werden, nach Ihren gnädigen Gesinnungen, meine Freiheit leicht verzeihen, mit welcher ich, als ein Fremder, meine Unterthänigkeit Ihnen zu bezeigen wage. Ich verehre den hohen Stand der Fürsten; aber ich verehre sie in der Ferne und nähere mich ihnen, als solchen, nicht ungerufen: bei Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht aber hoffe ich huldreichste Verzeihung für diese Ausnahme. Der Herr Graf von Sickingen, den ich, als meinen größten Gönner, ich darf sagen, als meinen Freund verehre, hat mir Höchstdero gnädigen Befehl eröffnet, Ihnen meine chemischen Schriften zu übersenden. Ich würde diesem so ehrenvollen Befehle von der gelehrtesten Beschützerin und Freundin der Wissenschaften, die ich schon lange als eine solche verehrte, mit Bewunderung, daß Ew. Hochfürstl. Durchlaucht selbst die Chemie so aufmerksamer Blicke würdigten, und mit größtem Vergnügen stillschweigend befolgt haben: allein der Herr Graf mag meinen durch seinen Brief veranlaßten, veränderten kühnen Entschluß verantworten. Dieser ehrwürdige, sonst so kaltblütige Mann, der seinem jüngeren Freunde so oft manche aus dem Herzen geflossene Ausdrücke einer verehrenden Freundschaft verwies; der Herr Graf selbst ist vom größten Enthusiasmus, Bewunderung und Ehrfurcht gegen Sie ganz hingerissen. Daher macht seine mir bekannte Denkungsart es mir

zur doppelten Pflicht, Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht meine unbegrenzte Ehrfurcht unterthänigst zu bezeugen, welche Jeden, der auch nur in der Ferne Ihren so großen, mit den edelsten Kenntnissen so bereicherten Geist, und Ihr erhabenes Herz kennt, gegen Höchstdieselben hegen muß.

Unter diesen meine ganze Seele durchdringenden Gesinnungen ersterbe ich mit größter Devotion

Ew. Hochfürstl. Durchlaucht

ganz unterthänigster Diener

L. Crell.

Helmstädt, den 20. Juli 1783.

Von R. Z. Becker.

Durchlauchtigste Fürstin,
Gnädige Frau!

Ew. Durchlaucht haben mich durch die edle und großmüthige Art, wie Dieselben meine dreiste Bitte vom 9. dieses erfüllt haben, so sehr überrascht und beschämt, daß ich es nicht einmal wagen darf, Denenselben meine Empfindungen der Erkenntlichkeit und des Dankes darüber ausdrücken zu wollen. Eine ähnliche Wirkung hat das unerwartete Geschenk der Hemsterhuys'schen Schriften auf das Gemüth der Durchl. Herzogin und der Frau Oberhofmeisterin von Buchwald gethan. Ich habe sie beiden selbst zu überreichen die Ehre gehabt und beide äußerst gerührt davon gesehen. Insonderheit beklagte die Frau v. B. mit wahrhafter Wehmuth, daß ihre gegenwärtige elende Gesundheit, da sie besonders auch an den Augen zu leiden scheinet, ihr nicht einmal verstattete, ihre Erkenntlichkeit für diese unverdiente Attention Ew. Durchlaucht schriftlich zu versichern. (Sie ist 75 Jahre alt.) Ich mußte ihr daher versprechen, mich dieser Pflicht, so gut es mir immer möglich wäre, in ihrem Namen zu entledigen. Ich kenne aber meine Schwäche zu gut, als daß ich dieses unternehmen sollte, und begnüge mich, Ew. Durchl. zu versichern, daß ich von der Wahrheit und dem Nachdrucke, womit sie mir diese Gesinnungen zu erkennen gegeben hat, selbst gerührt worden bin. Die Durchl. Herzogin befahlen mir zu warten, bis sie einige Bemerkungen, welche Ew. Durchlaucht in

mein Exemplar von Sophyle auf den Rand geschrieben haben, eigenhändig in das ihrige copirt hatten; worauf Sie mir meinen Schatz wieder zustellten.

Für die gnädige Theilnehmung Ew. Durchl. an meinen kleinen Schicksalen danke ich mit dem gerührtesten Herzen und gehorche dem gnädigsten Befehle, Denenselben weitere Nachricht davon zu geben. Ich verließ Dessau im Dezember 1783 und begab mich hierher aus bloßer Freundschaft für den bekannten Jugendschriftsteller Salzmann, der damals Lehrer am Philantropin war, um mit ihm gemeinschaftlich ein Erziehungsinstitut nach einem von uns verabredeten Plane im hiesigen Lande zu errichten. Durch verschiedene Connexionen erlangten wir die Bewilligung und thätige Unterstützung des Durchl. Herzogs zu der Sache; es wurde ein kleines Landgütchen dazu angekauft und der Anfang der ersten Einrichtung gemacht. Die meisten dieser Vorbereitungen bewirkte ich, ehe noch Salzmann hierher kam: und als er kam, fand ich ihn in seinen Gesinnungen gegen mich so verändert, daß ich das Vorhaben, mit ihm gemeine Sache zu machen, aufgeben mußte. Dieses ist nun ein Jahr. Ich habe also vor der Hand kein anderes Etablissement, als die Ausgabe der Jugendzeitung, wovon ich die neuesten Stücke beizulegen die Ehre habe. Diese gebe ich auf meine Kosten heraus und verdiene damit so viel, als ich und zwei Schwestern, die mir meine Eltern hinterlassen haben, zur Nothdurft brauchen, welches denn freilich eben nicht viel ist. Sonst habe ich weder Amt noch Titel; indem es noch keinem Großen beliebt hat, meine Dienste anzunehmen: welches ich, was mein Vaterland (Churmaynz) betrifft, einigen Grundsätzen zuschreiben muß, die ich in jener kleinen Schrift geäußert habe, wodurch ich so glücklich ge-

wesen bin, die Geneigtheit Ew. Durchlaucht und andrer denkenden Seelen zu erhalten. Uebrigens ist dieses Etablissement, das ich mir auf solche Art nothgedrungen selbst gemacht habe, zwar mit vieler Arbeit und wenig Lohn, aber auch mit soviel Annehmlichkeiten höherer Art, besonders mit einer ausgebreiteteren Wirksamkeit verbunden, als ich bei keinem öffentlichen Amte haben könnte, daß ich mir nie ein anderes wünschen würde, wenn es nicht bloß auf dem veränderlichen Geschmacke des Publikums beruhte, und der Gefahr ausgesetzt wäre, bei der ersten Unpäßlichkeit, die mir zustoßen dürfte, in's Stocken zu gerathen und mich ohne Ressource zu lassen. Doch würde diese Sorge wegfallen, wenn der Debit des Blattes nur erst allgemeiner ausgebreitet wäre; so daß ich mir einen Gehülfen associiren könnte. Aber bis jetzt wird es bloß im Brandenburgischen und in Sachsen stark gelesen. In Westphalen, besonders im katholischen, habe ich mit aller Mühe und meiner persönlichen Bekanntschaften ungeachtet damit noch keinen Eingang finden und noch nicht einmal einen Correspondenten erhalten können; dergleichen ich in den meisten Theilen von Deutschland habe, wie die Nachrichten selbst ausweisen.

Den Plan, eine Französische Zeitung herauszugeben, für den sich Ew. Durchl. so gnädig interessirt hatten, habe ich aufgeben müssen, weil ich nach eingezogener Erkundigung nicht hoffen konnte, Liebhaber genug dazu zu bekommen, um einen eignen Uebersetzer darauf annehmen zu können. Das Blatt selbst französisch zu schreiben, getraute ich mir theils nicht, theils nahm mir das deutsche Blatt schon alle Zeit hinweg. Auch konnte ich keinen Franzosen finden, der mir nach meinem Sinn schrieb.

Jetzt läßt mir meine Correspondenz nicht zu, weiter daran zu denken.

Ew. Durchlaucht hatten mir es ausdrücklich befohlen, Ihnen meine Umstände zu melden, sonst hätte ich Dieselben billig mit diesem ermüdenden und unbedeutenden Detail verschont. Ich schließe mit nochmaligem innigsten Danke für den erhaltenen neuen Beweis von Dero mir unschätzbarem gnädigen Wohlwollen, dem ich mich ferner unterthänigst empfehle.

Ew. Durchlaucht

unterthänigster Diener

Becker.

Gotha, den 30. April 1785.

Von Blanckenburg.

Verehrungswürdigste Fürstin!

Sie werden mich für einen undankbaren vergeßlichen Menschen halten, ob ich gleich nichts, als ein an Leib und Seele kränkelnder, gewesen bin; und, bei dieser, den Winter über, mich befallenen Kränklichkeit so wenig vergeßlich, daß ich meinen Zustand sehr oft, durch Erinnerung an die Tage Ihres Hierseins, und an das Glück Ihres Umganges aufgeheitert habe. Freilich scheine ich nun doppelt undankbar; aber Sie kennen — bewahre der Himmel, daß es aus Erfahrung wäre! — gewiß durch Beobachtung, den Zustand der Seele, in welchem man zu nichts fähig ist, als seine Tage wegzuträumen, zu nichts fähig, als ein wenig an seiner Existenz zu nagen; nicht fähig, sie zu genießen; und so weiß ich, werden Sie — mein Stillschweigen nicht verzeihen; denn dazu kann es nicht strafbar genug sein — sondern es gütig beurtheilen, und, Gnädigste Fürstin, darf ich es hinzusetzen? es mich nicht entgelten lassen? — —

Daß ich Ihren Auftrag an den Feilitzsch gehörig, und zu rechter Zeit, ausgerichtet habe, kann einliegende Charte bezeugen. Auch weiß ich, daß er sich, größtentheils, ordentlich und gut betragen hat. Alles, was Sie, in Ansehung seiner verfügen wollen, werde ich, mit Vergnügen, und treulich und pünktlicher, als ich Ihnen vielleicht scheinen kann, ausrichten. Jetzt, da Körper und Seele wieder aufgezogen sind, könnte ich

wünschen, Aufträge, recht viele Aufträge von Ihnen zu erhalten, um meinen guten Namen wieder bei Ihnen herzustellen.

Gerne schriebe ich Ihnen von Leipzig Neuigkeiten, wenn deren, die Ihrer werth sind, hier cursirten. Ich weiß nichts als daß unsere Buchdruckerpressen so arg schwitzen als jemals; und daß also die Hoffnung vergeblich ist, sich jemals völlig zu unterrichten; jemals zum völligen Besitze menschlicher Kenntnisse zu gelangen. Diese Betrachtung würde traurig sein, wenn nicht so vieles gedruckt würde, bloß um wieder zu Düten gebraucht zu werden. Wieland gibt die Episteln des Horaz, so übersetzt wie die Satiren, heraus, und von einem Herrn Müller erscheint eine Geschichte der Schweiz, welche mir eben so interessant scheint als das Land selbst. Die Schrift des Herrn Jacobi, welche, wie ich das Glück hatte, Sie hier zu sehen, noch nicht bekannt war, hat nachher hier vielerlei Sensationen gemacht. Haben wir von ihm nichts zu erwarten? Hat, oder wird Herr Hemsterhuis ihm nicht antworten? Darf ich Sie fragen, Verehrungswürdige Fürstin, was dieser schätzbare Mann macht? Vielleicht hat Er schon an Sie etwas gelangen lassen, das ich, durch Sie auch zu erhalten, von Ihm die Hoffnung erhielt? Ich bin desto begieriger darnach, da ich, um meine halb verlorene Leselust wieder zu bekommen, doppelt nahrhafte Unterhaltung der Seele wünschen muß; ich fühle es, daß so manches mich nur erschlafft, anstatt zu stärken; mir meinen Kopf verwirrt, anstatt ihn aufzuhellen oder Ordnung und Zusammenhang hineinzubringen; und ich glaube zu lebhaft an Ihre Güte, als daß Sie mir nicht sollten beistehen wollen, aus diesem Zustande heraus zu kommen. Ganz natürlich würde, wenn es sonst auch nicht zu aller Zeit in meiner Seele stände, das Andenken an den Herrn

v. Fürstenberg hier stehen; wer erinnert sich nicht Seiner, wenn man Ihn kennt, und von Helle und Ordnung und Zusammenhang in der menschlichen Seele spricht. Daß Er doch Meiner nicht vergäße, wenn Er an diejenigen denkt, die Ihn schätzen und verehren! —

Leben Sie wohl, Verehrungswürdige Fürstin! Und lassen Sie Gnade für Recht widerfahren

Ihrem aufrichtigsten Verehrer

Blanckenburg.

Leipzig, am 31. März 1786.

Von Dalberg.

Sie erhabene Freundin und alle, die denken, sehen die Menschen unter dem zwiefachen Gesichtspunkt des Verdienstes und des Glücks. In jenem Gesichtspunkt kenne ich niemand edler, keine Sterbliche, bei dessen Erinnerung mir so das Herz schwillt, als wenn ich an Amalia Gallitzin gedenke, dessen (?) Geist in Licht wandelt, dessen Seele alle Fesseln der Vorurtheile zerbrochen hat, dessen Herz sich so ganz den heiligen Pflichten der Freundschaft und mütterlichen Liebe widmet. Seit zwei Jahren floh ich das Glück und es ergriff mich unerwartet und hob mich auf eine Stelle, wo Verführung des Lasters und Zudringlichkeit der Herrschsucht und des Partheigeistes mich oft von der geheiligten Bahn der Wahrheit abzulenken suchen werden und da wird oft mein Schild sein, daß ich mir sage: deine Freunde erwarten von dir Tugend und Rechtschaffenheit und unter diesen Freunden glänzt niemand mehr als Amalia Gallitzin und Ihr Freund Fürstenberg. Ihm seien folgende Zeilen gewidmet:

Dermalen bin ich Zuschauer, mich auf künftige Wirksamkeit vorbereitend. Aber wenn ich in verwickelte Lagen komme, wo der Adlerblick des Wahrheitsforschers nöthig ist, oder sollten Umstände sich häufen, die dem Teutschen Vaterlande Unglück drohen, dann erlaube mir mein fürtrefflicher Freund Fürstenberg

Ihn um Rath, Hülfe, Mitwirkung zu bitten, soviel es Ihm die Beschäftigungen für Sein angebornes Vaterland gestatten, das Ihm so vieles zu danken hat. Ich bin mit wahrer Verehrung

Meiner fürtrefflichen Freunde

gehorsamster treuer Diener

Dalberg.

Aschaffenburg, den 18. Juli 1787.

Von Hamann.*)

Erlauchte Fürstin,
Gnädige Frau,

Ew. Durchlauchten huldreiche Zuschrift habe erst den 9. ds. erhalten, weil selbige einige Stunden nach meiner Abreise von Münster am 4. angekommen sein soll. Der Hauptabsicht der darin enthaltenen Anfrage ist bereits von meinen dortigen Freunden Genüge geschehen, an deren genossenen Freude und Ehre ich nur im Geiste den lebhaftesten Antheil nehmen können.

So wenig ich auch im Stande bin, Gnädige Fürstin, den in Angelmodde gehabten Genuß weder mündlich noch schriftlich zu erkennen, und so sehr ich mich auch genöthigt fühle, wegen meiner Unvermögenheit und Schwäche mich alles Umgangs annoch zu entäußern bis zu besserer Erholung meiner erschöpften Kräfte, die ich mehr wünsche als hoffe: so halte ich es doch für eine Art von Gewissenspflicht einen verlornen Einfall, den Ew. Durchlauchten einer zu günstigen Aufmerksamkeit gewürdigt haben, und zu einem Grundsatze aufzunehmen geruhen, näher zu bestimmen.

---

*) Dieser Brief ist in Hamann's Schriften Band 7 S. 402, jedoch unvollständig und verändert abgedruckt. Hegel in den Werken Band 17 S. 103 nennt ihn interessant; der Anfang oder die Veranlassung desselben sei jedoch nicht ganz klar. Hamann hatte, wie die Fürstin unterm 1. und 8. December 1787 schreibt, den in diesem Briefe näher bestimmten Grundsatz bei Gelegenheit eines zwischen Buchholz und Hamann entstandenen Streites aufgestellt.

„Ein Ackermann muß freilich auf die köstliche Frucht der Erde warten und so lange geduldig sein, bis er den Morgen- und Abendregen empfahe," wie es in der Epistel Jac. V. 7. ausdrücklich geschrieben steht. Dies versteht sich aber nur unter zwei vorausgesetzten Bedingungen: nemlich, wenn er

1) sein Feld nach den verschiedenen Eigenschaften des Bodens gehörig zubereitet, und
2) demselben guten und reinen Saamen anvertrauet hat. Matth. XIII, 24.

Gleichwohl scheint derselbe Apostel gegen das Ende seiner Epistel anzudeuten, daß die physischen Erscheinungen mit den moralischen Begebenheiten dieser Welt in weit näherer Verbindung und Beziehung stehen, als es unserer heutigen Philosophie kaum möglich sein wird einzusehen und zu glauben, indem er eine Theurung von $3\frac{1}{4}$ Jahren dem ernsten Gebete zuschreibt, das dem Feuereifer eines Propheten entfuhr, der in einer durch sein Wort veranlaßten Hungersnoth sich nur der armen Wittwe zu Sarepta annahm.

Diesem zwar sonderbaren und außerordentlichen Beispiele zufolge, glaube ich, daß alle Grundsätze der Oeconomie rurale, dieser Mutter aller Künste und Wissenschaften, nebst jeder menschlichen und irdischen Arithmetique politique höheren Maßregeln unterworfen, aller Vernunft und Erfahrung unerforschlich und unauflöslich sind. Eine willige Ergebung in den göttlichen Willen der Vorsehung, und eine muthige Verleugnung unserer eigensinnigsten Schooßneigungen bleibt also wohl das kräftigste Universalmittel gegen jeden Wechsellauf der Dinge und menschlichen Urtheile, sie mögen für oder wider uns scheinen. Ohne sich also auf Grundsätze zu verlassen, die mehrentheils von

Vorurtheilen des Zeitalters abgezogen sind, noch selbige ohne Prüfung zu verschmähen, weil sie zu den Elementen der gegenwärtigen Welt und unserm Zusammenhange mit derselben gehören, ist wohl der unerschütterlichste Grund einer sichern Ruhe: alle unsre Sorgen auf den zu werfen, der uns zugesagt hat, daß Er für uns sorgen (1. Petr. V, 6.), weder uns noch die unsrigen verlassen, noch versäumen (Matth. XXVIII, 20.), den Geist und Einfluß seiner Gegenwart uns gönnen wird — alle Tage bis an der Welt Ende (1. Petr. II, 2.). Wir haben an der logischen lautern Milch des Evangelii ein festes prophetisches Wort (2. Petr. I, 19.), dessen Leuchte die Dunkelheit unsers Schicksals vertreibt, bis der Tag anbrechen und der Morgenstern aufgehen wird. Wir haben einen Versöhner und Fürsprecher, der uns erlöst hat von dem eitelu Wandel nach väterlicher Weise und dessen Blut bessere Dinge redt als des ersten Märtyrers und Heiligen (1. Thess. I, 3.). — Ihm trauen Sie, daß Er jedes Werk des Glaubens, jede Arbeit der Liebe und die Geduld unsrer Hoffnung ans Licht bringen, treu und reichlich vergelten wird.

Hierin besteht das Alpha und Omega meiner ganzen Philosophie, an der ich täglich zu meinem Troste und Zeitvertreibe saugen und kauen muß. Mehr weiß ich nicht und verlange auch nichts mehr zu wissen. Trotz meiner unersättlichen Lüsternheit und Neugierde finde ich nirgends — als in diesem Einzigen das wahre göttliche All und Ganze für jedermann, ohne Ansehen der Person und des Geschlechts.

Heute sind es bereits acht Tage, Gnädige Fürstin, daß ich hier bin, ohne noch das geringste in Rücksicht derjenigen Kleinigkeiten vorgenommen zu haben, die mich aus Münster

zogen. Ich bin durch meine Gesundheitsumstände und theils durch Angelegenheiten zerstreuet worden, von denen ich mir dort nichts träumen ließ, und die ebenso sehr meinen schwachen Kopf als mein Gemüth und Mitgefühl angreifen. Ich habe diesen Nachmittag meinen Abschluß mit diesen Nebensachen gemacht. Ohne um Nachsicht für meinen verworrenen Brief zu flehen, hoffe ich bei meiner Rückkunft, nicht ohne Bewegungsgründe und Anlaß Ew. Durchlaucht desto öfterer beschwerlich zu fallen, und ersterbe mit der tiefsten Ehrfurcht und den innigsten Wünschen für das Wohl Dero Hohen Hauses

Ew. Durchlauchten

Meiner Gnädigen Fürstin
unterthänigst verpflichteter Diener
Johann Georg Hamann.

Welbergen, den 11. Christm. 87.

Von Lamezan.

Durchlauchtige Fürstin!

Euer Durchlaucht Gnädiges Schreiben erhalte ich zu einer Zeit, wo ich eben wegen Angelegenheit meines Erziehungswesens hülfe- und trostbedürftig war. Ich fing nemlich an zu zweifeln, ob bei einem meiner Pflegebefohlnen die täglich wiederholten Warnungen zu etwas fruchten würden, und in dieser Hinsicht war ich in Gefahr auf einer Seite vielleicht dem Zögling zu zu viel zu thun; oder auf der andern die Liebe von meiner Seite zu verlieren. Hier kam mir nun unseres unvergeßlichen Hamanns treffender Satz des anhaltenden Säens und des nicht ängstlichen Zuhorchens bei dem Wachsthum; wie auch die reichhaltige Anwendung Euer Durchlaucht auf den evangelischen Satz des Glaubens und nicht Sehens vollkommen zu statten, und ich muß zuvörderst für diese Stärkung, die mich ungemein erleichtert und auch für die Zukunft aufmerksamer gegen alles rasche Beurtheilen gemacht hat, innigst aus ganzer Seele danken.

Hamann's letzte Worte und Gedanken aufzufassen und zu bewahren war also Euer Durchlaucht vorbehalten? und wie muß es dem betagten Mann noch in seinen letzten Augenblicken wohl gethan haben dieses Labsal von der Fürsicht zu erhalten? Seine Asche ruhe im Segen und sein Geist schwebe über seinen hinterlassenen Freunden! Nur bitte ich, daß nicht auch vollens sich die Nachricht bestätige, die wir heute von Herrn von K. hören, daß Hemsterhuis auch tödtlich krank in Münster darnieder-

liege. Dieser zweite Schlag müßte Euer Durchlaucht vollens niederbeugen. Ich will beten, daß dieses nicht geschehe.

Daß Hamann ein wahrer Christ war, dieses von **Euer Durchlaucht** zu vernehmen, ist mir Trost gewesen. Es ist heutigen Tags ein so mißliches Ding um den Namen eines Christen, daß ohne sicheren Bürgen man diesem zu freigebig verschwendeten Namen nicht trauen darf. Ohne Zweifel werden nun auch Euer Durchlaucht manchen Aufschluß seiner Schriften haben, die wahrlich ohne Schlüssel uns in der Ungewißheit lassen, ob wir durch sie an das Ziel oder in Irrwege gerathen. Ich sah einst Buchholz, der immer in Hamanns Schriften mehr sah, als der Verfasser selbst wollte; das aber ist das Schicksal aller Autoren, die dem Geist einen andern Körper des Buchstabens geben, als der in unserm Weltton bekannt ist.

Innigst bin ich wegen Buchholzens glücklicher Veränderung gerührt, und O! wie wünsche ich, daß diese Veränderung Gedeihen habe. Einst muß doch das viele Vortreffliche, was in Ihm liegt, seine Reife bekommen, sich setzen und zu einem ganzen minder schwankenden System aufwachsen. Der die Wurfschaufel in der Hand hat, wolle seine Tenne säubern. Noch schmerzt mich ein Wort, das ich vor einigen Jahren auf seiner letzten Reise hörte und das ich nur Euer Durchlaucht im Vertrauen sagen darf. Er sagte mir: *Ich bin nicht mehr katholisch.* So gewiß ich damals war, daß dieser Gedanke Ihn einst reuen würde und so wenig ich damals unternahm, seine Gedanken Reihe zu unterbrechen, so blieb es mir doch unvergeßlich und ich schrieb in mein Bemerkungsbuch nur die Worte: Jüngling! so gewiß und sicher du auch an der inneren Kirche angeheftet bist, so verwirf doch die äußere nicht, sie wird dir noch

einst unentbehrlich sein. Ich hoffe, dieser Zeitpunkt solle bald kommen. Wir können in dieser Zeitlichkeit des Buchstabens nicht entbehren; aber bei dem Buchstaben stehen bleiben, das ist Fehler.

Zur Bücherübersendung weiß ich keine besondere Gelegenheit; aber ich will gern das Postgeld zahlen, wenn Euer Durchlaucht mir solche durch den Postwagen übermachen wolle. Jede Belehrung von Ihnen ist mir gewiß die verehrungswürdigste, und wie glücklich würde ich sein, wenn ich ein Schüler Euer Durchlaucht werden dürfte. Ich darf bitten (und die Gnade Euer Durchlaucht gegen mich macht mich dreist hierzu) mir nichts von den Fehlern vorzuenthalten, die Sie an mir bemerkt haben, und auch das, worin ich noch nicht auf dem Punkt bin, auf welchem ich sein sollte, mir offen zu sagen. Jedes Lob ist Gift für mich und jede Erniedrigung wahre Arznei.

Erlauben Euer Durchlaucht, daß ich am Schlusse meines Briefes nochmal meine Danksagung für die vielen mir voriges Jahr bezeugten unverdienten Gnaden aus innigstem Herzen abstatten und zugleich mich zu dero gütigsten Nachsicht und huldreichem Andenken empfehlen darf. Unter die merkwürdigsten Augenblicke meines Lebens, die der Fürsehung ich danke, gehört sicher der, in welchem ich das Glück hatte, die Bekanntschaft Euer Durchlaucht zu machen, und diese ferner nebst dero hohem Wohlwollen zu verdienen, wird das Ziel der ehrfurchtsvollen Gesinnungen sein, mit denen ich mich unterzeichnen darf

Euer Durchlaucht

unterthänigster Diener

Mannheim den 4. Sept. 1788. Lamezan.

N.S. Darf ich es wagen, Euer Durchlaucht zu bitten, an des Herrn von Fürstenberg Excellenz meinen gehorsamsten Empfehl zu melden.

Durchlauchtige Fürstin!

Die von Euer Durchlaucht mir gnädigst zugesendeten Bücher habe ich gestern durch einen Herrn von Bruchsal, den ich aber nicht gesehen habe, erhalten und ich halte es für meine vorgängige Pflicht diesen Empfang zu bescheinigen und für diese hohe Gnade zu danken.

Mit der Hülfe des Höchsten werde ich diese Bücher in dem Sinn lesen, welchen ist vermuthe, daß Euer Durchlaucht wünschen, daß ich daraus ziehen soll, nämlich: daß nicht allein der Verstand mit müssigen Bildern beschäftiget, sondern hauptsächlich das Herz besser und wärmer in Erfüllung seiner Pflichten werde. Mir wenigstens ist dieses der Wegweiser in Beurtheilung der Bücher, besonders im metaphysischen Fache, an welches sich zu wagen nur den größten Geistern, aber auch diesen nur dann, wenn sie nebst Erfahrung und Vernunft auch Glauben zur Stütze der Vernunftlehre annehmen, erlaubt ist.

Nach diesem Grundsatz erlauben Euer Durchlaucht mir vielleicht einst meine Meinung frei zu sagen, wenn schon das Verdienst solcher Männer entschieden ist, denen wir immer danken müssen, daß sie durch Mittheilung neuer Ideen unsere Verstandeskräfte geübt haben.

Bis dorthin erlauben Höchstdieselben, daß ich mich zu ferneren Hulden und Gnaden empfehlend in tiefster Verehrung mich nennen darf

Euer Durchlaucht

unterthänigster Diener

Lamezan.

Mannheim den 7. Octbr. 1788.

Von Büsch.

Hochgeborne Fürstin!

Es wird Ihnen gewiß nicht schwer werden, gnädige Fürstin, sich die Lage eines Mannes zu gedenken, der nach einer Abwesenheit von beinahe sieben Wochen auf einmal in den Faden seiner so lange abgebrochenen Geschäfte sich wieder hinein finden soll, um ihm die Versäumung einiger Posttage zu verzeihen, bevor er sich einer Pflicht entledigt, die ihm so wichtig sein muß, als der Dank für die mir so viele Tage durch bewiesene Freundschaft. Denn so werde ich das benennen dürfen, was ich in dem Dank an jede andre Person Ihres Ranges durch keine andre Benennungen auszudrücken wagen würde, als die auf eine Erinnerung meines durch Stand und Geburt bestimmten Abstandes deuten, welchen Sie, gnädige Frau! einen jeden so bald vergessen machen, den Sie Ihres Umganges würdigen.

Ich langte hier mit der Eile, die ich mir vorgesetzt hatte, am nächsten Sonntage an, ungeachtet ein Unfall mit dem Wagen, der in der Heide diesseits Osnabrück in Stücke brach, mich einen halben Tag aufhielt. Freund Marum aber holte es nach, und ich bin schuldig, seine Bitte zu erfüllen, daß ich doch meine Zufriedenheit mit ihm schriftlich bezeugen möchte.

So sehr auch mein Aufenthalt in Münster verlängert ward, so habe ich doch versäumt, mir in den letzten Tagen die Bemerkung verschiedener Aufträge auszubitten, welche sowohl Sie als des Herrn Ministers Excellenz mir mitzugeben dachten und

von welchen in den ersten Tagen flüchtig geredet ward. Ich erbitte mir dieselben noch jetzt, sowie jeden andern Auftrag, welchen zu erfüllen meine Lage und mein Aufenthalt mich fähig macht. Als einen Beweis, daß ich mich auch an Kleinigkeiten erinnere, lege ich einen Hamburgischen Bank-Zettul bei, wiewohl ich kein andres Exemplar zur Hand habe als dies ziemlich beschmutzte und bei ähnlichem Unterrichte ausgefüllte.

Ich freue mich nicht nur selbst der Hoffnung, sondern habe sie schon meiner Frau und verschiedenen meiner Freunde mitgetheilt, daß wir das Glück haben werden, Sie gnädige Frau! mit meinen lieben so wißbegierigen Lehrlingen im nächsten Sommer hier zu sehen.

In gleicher Hoffnung empfehle ich mich des Herrn von Fürstenberg Excellenz in dem vollkommensten Respect, mit welchem ich auch unabläßig beharre

Hochgeborne Frau
Gnädige Fürstin

dero

ganz gehorsamster Diener
J. G. Büsch.

Hamburg den 8. Sept. 1788.

Hochgeborene Fürstin
Gnädige Frau.

Zu einiger Entschuldigung meines so späten Schreibens werde ich anführen dürfen, daß ich in der großen Winterkälte zu häuslich und zu fleißig gewesen bin. Dies hat den Nutzen,

den die so angenehme Reise für meine Gesundheit gehabt hatte, welche mich zu Ihnen führte, so sehr vereitelt, daß ich nun schon bald drei Monate durch Hypochondrie und Schlaflosigkeit büße, von welcher mich nur halber Müssiggang, Bewegung und Zerstreuung wieder herstellen können. So sehr dies der Wahrheit gemäß ist, so gewiß und gerne werden Sie, gnädige Frau! mir verzeihen.

Ich wünsche zu erfahren, daß dieser schwere Winter nicht Ihnen die Krankheit wieder zugebracht hat, über welche Sie sich letzthin beklagten und daß des Herrn von Fürstenberg Excellenz in Ihres Herrn Bruders Antritt Seiner hohen Würden genugsame Aufheiterung nach dem aus dem Verlust Ihres ältern Herrn Bruders entstandenen schweren Kummer gefunden haben mögen. Der Tod nimmt uns unsre Angehörigen und gibt sie nicht wieder: Und so müssen wir auf die Freuden hinaussehen, welche die Nachbleibenden uns noch geben können und wenn diese entstehen, sie wenigstens als einigen Ersatz vorhergehender Verluste annehmen.

Ich hielt mich freilich sehr gewiß, daß Sie, gnädige Frau, auf meinen wenigen Unterricht sehr vieles nachbauen würden. Daß ich sehr wünsche, davon mehr zu erfahren und mich des Ruhms zu freuen, zu einem so guten Aufgebäude einen guten Grund gelegt zu haben, werden Sie gern annehmen. Und diese Freude werde ich ja haben, wenn der Entschluß, dem Sie so nahe waren, Ihre diesjährige Sommerreise nach Hamburg zu thun, Bestand behält. Fast mögte ich, um denselben zu befestigen, das ganze Ansehen eines Lehrers mir anmaaßen, als ein solcher Sie, gnädige Frau, mit meinen beiden andern lieben

Lehrlingen zu einem solchen Examen nach Hamburg etwa auf die Mitte dieses Sommers feierlich citiren und des Herrn von Fürstenberg Excellenz einladen, bei diesem Examen mit demjenigen Interesse gegenwärtig zu sein, welches ich Sie so lebhaft an dergleichen Handlungen in Münster nehmen sah. Dieser Tage hörte ich, wie durch ein Gerücht, daß der Herr Geheime Rath Jacobi in diesem Sommer nach Hamburg kommen würde. So wenig Zuverlässigkeit mir darin noch zu sein schien, so deute ich doch schon diese Sage als eine Bestätigung Ihres Entschlusses zu uns zu reisen aus, und daß Herr J. mit Ihnen reisen werde.

Daß Sie, gnädige Frau! nicht in der Lesung meines zweiten Buches von dem Geldsumlauf die Schwierigkeit finden würden, welche so manche Leser darin zu finden sich beklagt, dafür war mir Ihr philosophischer Geist Bürge. Mir hat dies Buch mehr Schwierigkeit in der Ausarbeitung gemacht, als alles übrige. Aber ich hatte doch, um mich gewiß zu machen, daß ich den besten verständlichen Ausdruck gewählt hätte, es mir von einem meiner Schüler vorlesen lassen und jede Stelle ungeändert und so lange einen Ausdruck dem andern substituirt, bis dieser mir sagte, nun sei ihm alles deutlich.

Stuart's Werk ist eines von denjenigen Büchern, dem ich das meiste zu danken habe. Dennoch gestehe ich, daß ich es nicht ganz und der Ordnung nach gelesen habe. Ich ließ mich durch die Rubriken der Abschnitte und Capitel leiten, überschlug manches derselben, aus welchem ich nicht viel zu lernen erwartete und las das zwei-, ja dreimal, was mich mehr belehrte. Weil ich die Ehre zu haben hoffe, Sie hier zu sehen, so behalte

ich mir vor, Ihnen diese Abschnitte und Capitel auszuzeichnen. Sonst würde ich es schon in diesem Briefe thun.

Ich habe die Ehre, mit ganz unbegrenztem Respect zu sein

Ew. Hochgeborenen Gnaden

ganz gehorsamster Diener

J. G. Büsch.

Hamburg den 4. Mai 1789.

Von Joh. Michael Hamann.*)

Königsberg den 3. Nov. 88.

Durchlauchtigste, gnädigste Fürstin!

Ich schäme mich vor mir selbst, daß ich der Stimme meines Herzens und dem Gebot meiner Pflicht so lange ungehorsam gewesen bin und es bis jetzt aufgeschoben habe, Ihnen so gut ich's kann, zu zeigen, daß mein Herz nicht so ganz fühllos gegen Ihre überschwengliche Güte war. Gewiß, mit der größten Rührung denke ich noch an die Wohlthaten zurück, die Sie an einen Jungen verschwendeten, der sie nie verdient hat und nie verdienen wird. Es müßte kein guter Blutstropfen mehr in mir sein, wenn ich jemals Ihres erhabenen Geistes und Ihres mütterlichen Herzens vergessen könnte. Wahrlich! Es gibt kein größeres Glück für den Jüngling, als wenn seine Jugend von dem Einfluß edler und guter Geister genährt wird. Mir ist es geworden und ich kann Gott nicht genug dafür danken. Wie oft ich an Sie denke, ist unaussprechlich, da der Gedanke an Sie unmittelbar mit dem Gedanken an meinen lieben seel. Vater verbunden ist. Den vermisse ich jetzt sehr.

*) Kraus schreibt in seinem Leben S. 341 über ihn, daß ganz Königsberg, wo er an der altstädtischen Schule als Conrector angestellt worden, ihn als den Reformator des Schulwesens betrachte und schätze, und daß dessen Andenken, so oft ihn etwas an ihn erinnere, seine ganze Seele erheitere.

Wie der Lahme, der seine Krücken fortwirft, in der Meinung schon stark zu sein und dann erst recht sein Bedürfniß fühlt, so werde ich auch täglich immer mehr gewahr, wie wenig ich mich noch auf meine eignen Füße verlassen kann. Ich suche den Mangel seiner Gegenwart durch das Lesen seiner Briefe zu ersetzen und ich möchte fast sagen, daß ich ihn jetzt nach seinem Tode besser kenne, als ich ihn im Leben gekannt habe. Den größten Theil seiner nachgelassenen Papiere habe ich Herrn Geh. R. Jac. übersandt. Der übrige enthält fast lauter Briefe aus seinen jüngeren Lebensjahren und meist unleserliche Entwürfe. Mir liegt noch immer eine Wallfahrt nach seinem Grabe im Sinn und ich werde gewiß alle Umstände, die sich von mir lenken lassen, zur Ausführung dieses meines Projectes nutzen. Wie spät oder wie früh diese sein werde, kann ich selbst nicht absehen.

Ich weiß nicht, ob Ihnen einige Nachrichten von unserer jetzigen Lage und Umständen angenehm sein werden, eben so wenig weiß ich, ob sie Ihnen nicht schon durch den Herrn Geh. R. Jac. bekannt geworden sind, deswegen will ich Sie lieber damit verschonen. An den Mitteln, unsre nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen, soll es uns hoffentlich nicht fehlen. Meine älteste Schwester hat sich kein schlecht Talent erworben und es wird ihr gewiß reichlichen Wucher bringen. Ich selbst hoffe bald, keiner Unterstützung mehr zu bedürfen und meine mittelste Schwester ist auch durch einen so wunderbaren Zufall auf drei Jahre versorgt. Die Pension, um die Madame Courtan, eine alte Freundin meines Vaters, in Berlin angehalten hatte, ist einem andern zu Theil geworden und ich zweifle, ob wir viel daran verloren haben. Ich studire jetzt vorzüglich mein

Latein und Griechisch und dieses Studium, vor dessen Umfang ich immer mehr zurückbebe, wird auch wohl mein künftiger Beruf werden. Wenn sich mein Stammeln über kurz oder lang verliert, so steht mir auch der Weg zum Prediger offen. Fleißig bin ich ziemlich, doch ist ein großer Abstand zwischen meinem Vorsatz und jetzt der Ausführung in der That, aber es heißt: „Zum Laufen hilft nicht schnell sein."

Erinnert sich noch Mitri meiner? Der wird jetzt wohl schon recht bewandert auf dem classischen Boden sein. Ich wünschte, daß ich derjenige hätte sein können, der ihn auf demselben einführte. Ich erinnere mich seiner mit vielem Vergnügen und wenn er es nicht übel nimmt, werde ich in dem nächsten Briefe an Herrn Buchholz mich ihm mit eigner Hand wieder in's Gedächtniß rufen.

Aus dem Briefe des Herrn Buchholz sehe ich, daß Sie schon an die Ueberschickung meiner übrigen Sachen gedacht haben. Wenn ich wünschen dürfte, so würde ich sie mir gern noch vor dem neuen Jahre herwünschen. Aber ich bin zu dreist und mißbrauche Ihre Güte. Wenn Sie irgend einmal Gelegenheit haben werden, sie ohne viel Mühe und Umstände zu befördern, so werden Sie sich gewiß meiner erinnern. Dürfte ich mir dann auch wohl zugleich die beiden Collectaneen-Bücher meines seel. Vaters ausbitten? Es stehen Auszüge aus Büchern darin, die mich jetzt sehr interessiren und die ich auf keine Weise hier bekommen kann.

Meine eingeschränkte Zeit, gnädigste Fürstin, erlaubt mir nicht, mehr zu schreiben. Uebersehen Sie, was in diesem Briefe Ihnen mißfallen sollte und glauben Sie wenigstens, daß es Wahrheit ist, wenn ich sage, daß ich niemanden so kindlich

verehre und tiefer hochachte als Ew. Durchlaucht. Wenn ich Ihre unendliche Güte und Nachsicht nicht schon kennte, ich würde nicht so reden. Lassen Sie sich noch ferner einen Jüngling empfohlen sein, der mit dem dankbarsten und gerührtesten Herzen sich nennt

Johann Michael Hamann.

Von der Kaiserin Catharina von Rußland.

Madame la Princesse de Galitzin; J'ai reçu votre lettre du 6 Fevrier, dans laquelle vous M'offrez une collection de pierres gravées, que vous possédez a titre de legs de feu Mons. Hemsterhuys. Je suis fachée de vous dire que les embarras et distractions d'une guerre que je n'ai pas encore finie, M'empêchent de songer dans ce moment-ci à de pareilles acquisitions et que Je dois renvoyer à d'autre tems ces objets de fantaisie et de pur delassement. N'en soyez pas moins persuadée que Je rends justice aux motifs qui vous ont guidé dans votre présente démarche; ils font autant l'éloge de vos sentimens que de la solidité de votre esprit.

Les empreintes dont vous avez eu l'attention d'accompagner votre lettre et qui ne doivent pas être séparés de la collection, à laquelle elles appartiennent, vous les recevez de retour. Je suis très — parfaitement

Madame la Princesse de Galitzin

Votre bien affectionnée

Catherine.

à St. Petersburg ce 29 Mars 1791.

Von Fürstenberg.

Voici Madame mon avis sur le voyage de Mitri que je soumets à votre jugement. J'y ai murement pensé.

Eine Reise nach Amerika halte ich für Mitri höchst nützlich.*) Sein Kopf ist durch gründliche Unterweisung und Uebung sehr ausgebildet. Die Energie muß in Bewegung gesetzt werden. Was weite Reise, Seereise, fast ganz unter Fremden für eine Macht hat, um den Menschen zu entwickelen, seine Thätigkeit zu reizen, ihn zum Gebrauch seiner Kräfte zu nöthigen, ist bekannt.

Amerika ist jetzt für einen, welcher mit Beobachtungsgeist reisen will, ein äußerst interessantes Land. — Nur das politische; der erste Versuch einer theoretisch calculirten ganz eigenen Verfassung mit ihren guten und mißlichen Folgen, Wirkungen auf Energie, Leidenschaften, Sitten, auch auf Industrie und Handel; jetzt vermuthlich der wahre Augenblick, um alles in Bewegung zu beobachten; ein äußerst reiches Feld für den politisch-philosophischen Beobachter. Mitri hat viel reine Mathematik, ziemlich viel Astronomie, Mechanik und Physik, ist mit der alten und der Teutschen Geschichte sehr psychologisch bekannt, hat sehr viel Psychologie und sehr practisch, ist folglich durch die Erziehung sehr gut vorbereitet. Nun kommt es darauf an, daß er in Amerika so viel möglich, selbst beobachten, selbst urtheilen

*) Dieselbe erfolgte im August 1792, nachdem, wie F. in einem Briefe an den Fürsten Gallitzin vom 7. desselben Monats bemerkt, alle Projecte, ihn den Feldzug mitmachen zu lassen, gänzlich gescheitert waren.

lerne; die Thatsachen muß er zu erfahren suchen, die Causalverbindungen selbst deduciren. Muß zu dem Ende einen Begleiter haben, welcher ihm zu den ersten Bekanntschaften nützlich sein und dessen Urtheil oder Vorurtheil auf das Urtheil von Mitri doch nicht zu viel Einfluß habe. Er muß da lernen selbst urtheilen. Der Begleiter muß zugleich ein vernünftiger, moralisch guter Mann seyn, welcher für desselben Gesundheit ꝛc. Sorge und Nachricht gebe.

Der Vorschlag Mitri zum Washington zu schicken hat für mich etwas bedenkliches. Man hat zwar die ganze Erziehung hindurch getrachtet, Mitri in der Folge für blindes Annehmen fremder Meinungen und Vorurtheile zu bewahren, aber er ist noch jung, schwach und eitel, der Ruf von Washington ist für ihn zu imposant, desselben Meinung, auch wohl Sitten würde er aus Verehrung und Gefälligkeit vielleicht unüberlegt annehmen. Man weiß die Wirkung, welche ein großer Mann auf einen jungen Menschen thut. Und wer kennt unter uns Washingtons religiöse und sittliche Grundsätze, desselben politische Moral. Der Vorschlag hat Bedenklichkeiten. Und dann die Reise nach Amerika ist ein schöner viel versprechender Debut in der Welt, welche Carriere Mitri immer anfangen will. Er hat da Originaleinrichtungen beobachten können. Aber für einen Zögling von Washington gehalten zu werden könnte in den jetzigen Zeiten auch wohl einem jungen Mann bei desselben Debut sehr hinderlich sein. Ich bleibe bei dem unseren ersten Gedanken. Wenn der General Schmettau uns aber beistimmt, so wird es sehr nützlich seyn, daß er sich ganz cathegorisch herauslasse, unseren Gedanken als die vraie manière de depayser gutheiße, dann ist der Prinz vermuthlich auch zufrieden.

Von Kleuker.

Osnabrück den 16. Dec. 92.

Meine liebenswürdige Fürstin!

Mit gerührtem Herzen lese ich so eben Ihr Schreiben von gestern; und weil die Post noch nicht weg ist, so will ich Ihnen nur in zwei Zeilen melden, daß Sie mir Ihre Papiere und uns beiden Ihre unschuldige Mimi ganz sicher anvertrauen können. Ich bedaure Sie nur, Gott weiß es! wegen der Verlegenheit und Sorgen, worin Sie jetzt leben müssen. Ihre Tochter soll bei uns leben können, wie Sie es wünschen und sie selbst es bisher gewohnt war. Meine Frau ist jetzt nicht zu Hause; ich bin aber gewiß, daß sie in diesem Punkte einerlei mit mir will und bin zugleich überzeugt, daß sie keine unschuldige Seele in keinem Betracht verderben kann. Wegen des Uebrigen will ich das Nöthige mit ihr schon verabreden.

Vor einer Stunde hörte ich, daß nach einem hier umlaufenden Briefe die Franzosen bei Lüttich einen schrecklichen Verlust gehabt und einige tausend Mann auf dem geräumten Schlachtfelde gelassen hätten. Sollte diese, freilich noch nicht sichere Nachricht nicht ganz falsch sein, so möchten die Franzosen wohl so bald noch nicht nach Münster kommen können. Nun wir wollen Alles Gott anheimstellen und hoffen, daß wir mehr fürchten, als kommen wird. Es ist mir indessen ein wahrer Trost und meiner guten Frau gewiß auch, daß wir im Stande

sind, Ihnen, Liebenswürdige, unter den jetzigen Umständen einen Theil Ihrer Sorgen zu vermindern. Gott sei mit Ihnen und erhalte uns im Glauben an seine Liebe und Vaterhuld. Von Grund meines Herzens

Ihr

treu ergebenster

In größter Eile. Kleuker.

Von Goethe.

Auf Ihren vertraulichen Brief, verehrteste Freundin, hätte ich früher geantwortet, wenn ich etwas erfreuliches hätte zu sagen gehabt. Leider sind diejenigen von meinen Gönnern und Freunden, die ansehnliche Summen Geldes auszugeben haben, ohne entschiedene Neigung zur Kunst. Der Herzog von Gotha, der viel anschafft und sich an Gemälden und Münzen freut, scheut sich gleichsam vor einer neuen Liebhaberei, bei der so viel bedenkliches zusammenkommt; denn nichts ist vielleicht schwerer als eine sichere Kenntniß von geschnittenen Steinen.*)

Ich habe vor kurzem mit einem sehr einsichtsvollen Freunde die Abdrücke, die noch in meinen Händen sind, abermals durchgegangen, da wir uns denn von dem großen Werth der Originale überzeugten. Wie schwer ist's aber, solche Ueberzeugung auf andere fortzupflanzen!

Wir dachten auch schon Umrisse von den Gemmen mit einer kurzen Rezension herauszugeben, um dadurch die Sammlung bekannter zu machen, so wie überhaupt die Menschen etwas mehr Respect vor den Dingen haben, wenn sie in Kupfer gestochen, oder im Druck irgendwo angeführt sind. Allein auch dieses hat seine Schwierigkeiten, weil es baare Auslagen er-

*) Das Nähere über diese späterhin von dem Könige der Niederlande angekaufte Gemmen-Sammlung in Göthe's Werken. Ausg. in 12°. Bd. 39 S. 313.

fordert und man ohne Aufopferung wohl keinen Verleger finden würde.

Soviel wüßte ich zu sagen und überlasse Ihnen nun, ob Sie mir etwa die geringste Summe melden wollen, um die Sie allenfalls die Sammlung überließen. Auch ob Sie mir die Steine wiederzuschicken wollten; denn freilich macht der Anblick solcher Waare wieder Lust, da man sich gegen den Gedanken noch immer allenfalls vertheidigen kann. Ich würde sie alsdann sogleich dem H. von Gotha vor die Augen bringen, auf den ich allein noch einige Hoffnung habe.

Wie sehr wünschte ich, da sich über ein Geschäft noch allenfalls schreiben läßt, mich über manches andere mündlich mit Ihnen zu unterhalten. Seitdem wir uns gesehen, habe ich manche Lebens- und Bildungsepochen überstanden und auch Sie sind gewiß vorgerückt. Welche neue Vortheile würden uns aus der Mittheilung entspringen. Doch eben bedenke ich, daß gerade in diesem Augenblick der äußere Zustand um Sie her sich völlig zu verändern droht, welches doch auch auf mancherlei Weise auf Sie einwirken muß. Leben Sie recht wohl und wie Sie Sich selbst gleich bleiben, so bleiben Sie auch meine Freundin.

Goethe.

W. den 20. Juli 1802.

Anhang.

Briefe an Buchholz und Fürstenberg.

Joh. Georg Hamann an Buchholz.

Fortgesetzt den 24. Febr. am Tage St. Matthias.*)

Ich komme von meinem Jacobi,**) wo ich Mittag gehalten und die mir vorgeschriebene Quittung unterzeichnet, dagegen einen Wechsel über 12600 fl. erhalten. Es ist ein rechtschaffener, sehr vorsichtiger Mann, wie Sie werden ersehen haben. Bei den abgeredten Bedingungen bleibt es auch, daß meine Kinder, wenn sie sich mit göttlicher Hülfe ziehen lassen, es Ihnen zu verdanken haben sollen, und mir die bloße Verwaltung über Zinsen zueignen. Sie behalten also Ihr volles Recht auf das Eigenthum des Hauptstocks, das Agio des Goldes ausgenommen, im Fall meiner Reise oder Wallfahrt.

Eile mit Weile — unterdessen ich mit Eile warten werde, wie St. Petrus 2, III. 12 auf Ihren Hauptbrief bis er kommt; denn von diesem hängt Faden — Zahl, Maaß

*) Ist die Fortsetzung des in Hamann's Schriften Bd. 7 S. 217 befindlichen Briefes vom 22. Febr. 1785.

**) Berühmter Banquier in Königsberg.

und Ziel meiner Entschließung und Erklärung derselben ab — und die rechte Bestimmung alles desjenigen, was ich bisher auch an J. zum Zeitvertreib geschrieben habe, um mich selbst auf alles vorzubereiten, das Schwere mir leicht und umgekehrt vorzustellen.

Meine erste Sorge soll jetzt sein, mir ein ganz neues Schreibzeug anzuschaffen; denn bisheriges ist ausdrücklich dazu bestimmt, mir alles Schreiben und jedermann alles Lesen desselben, was ich schreibe, zu verekeln. Lav. § 7 an seine Correspondenten ist vollkommen mein eigenes Urtheil und die wahre Richtschnur desselben über mich selbst und jeden Schmierhans. Was ich mit meinem Jungen über diesen Punct für Arbeit habe, können Sie sich nicht vorstellen. Er fing auf dem Lande mit einer recht guten Hand an, worin Scheller*) ein recht schönes Muster ist. Meine Freude währte nicht lange, und jetzt scheint er mir allen Grundstrich beinahe verloren zu haben. In Rücksicht auf ihn mit kaufte ich die Herzenserleichterung, schickte ihm selbige mit dem ausdrücklichen Auftrag zu, die einzige Stelle zu lesen und zu beherzigen.

Ohne besonderen Anlaß bekommen Sie, Mein auserwählter, mein gewünschter Sohn, keinen Brief von mir, bis ich den Ihrigen erhalte. Gottes Segen wird mir der Ihrige für mich, kein Geiz sein — und Ihr Experiment zu einem guten und glücklichen Wert gedeihen lassen und die Arbeit Ihrer Hand daran durch Gesundheit, Ruhe und Freude fördern.

Sie haben doch nichts dagegen einzuwenden, falls ich mich bisweilen des Einschlusses über Düsseldorf bediene. Alle Data, die ich habe, reichen nicht zu einem Resultat für mich; geschweige

*) Lehrer von Hamann's Sohne.

die ihm mitgetheilten — auch mir scheint der Grund und Boden, auf dem er steht und baut, bald wie ein glattes Eis, bald wie der tiefe Schneesand vor — und keine panische Furcht noch Begeisterung, der Weisheit Anfang. Doch diese Sorge bleibt Gott und jedes eignen Seele anheim gestellt.

Unser Glaube an Eins ist noth! scheint nach einerlei Melodie zu gehen, an der auch eben nicht so viel als am Text gelegen, nicht so wohl an den Varianten, als an dem Geist der Kraft und des Sinns, der lebendig, enthaltsam und fruchtbar macht.

Mein herzlicher Gruß, Kuß und Dank an L. Der letztere für Sie bleibt ex respectu parentelae in petto. Gestern morgen erhielte einen Einschluß aus Schaffhausen in Herders zweitem Briefe, unterdessen meine Antwort auf den ersten unterwegs gewesen. Auch Kl. bin ich noch nicht im Stande zu antworten. Bis ich Ihren Hauptbrief erhalte, bleibt also Ihr Nachbar unser J. mein einziger Vertraute, den ich zu meiner retraite allmälig vorbereiten werde, weil ich in meiner Wasser- und Wein-Diät, wie Asmus aus dem Buch der Maccab. sagt, alterniren muß.

Ein kleines französisches Schaarwerk, das ich dem dienstfertigen und gefälligen Bancodirector Ruffmann, Hippels Nachbar und Freunde, übersetzen soll, liegt mir vor Augen und im Wege, daß ich weder mehr schreiben, noch den heutigen Apostel-tag aus Hahns kleiner Postill feiern kann. Gott lasse alle unsere gemeinschaftliche und einstimmige Wünsche und Hoffnungen und Gesinnungen der Liebe Ja und Amen sein. Ich bin, lebe und ersterbe der Ihrige en tout sens

Johann Georg Hamann.

Von Johann Michael Hamann an Buchholz.

Blindow in Curland, den 7. Juli 90.

Wie der verlorene Sohn, Ehrwürdiger Mann! erscheine ich vor Ihnen, mit dem Geständniß: „Ich habe gesündigt in dem Himmel und vor dir.“ Wollen Sie mir meinen Jugend-Sinn verzeihen, so küsse ich Ihnen die Hand und Sie haben mich froh, sehr froh gemacht. Ich kann mir selbst nicht mehr erklären, durch welche Zufälle, durch welche Grillen und Irrungen ich dazu gekommen bin, mich ein Jahr lang muthwillig Ihrem Angesicht zu entziehen. Daß es in der Reihe der Dinge so hat sein müssen, kömmt mir wahrscheinlich vor, weil es fast unbemerkt, ganz wider meinen bessern Willen geschehen ist. Der Mensch hat nach dem liebenswürdigen Xenophon eine bessere und eine schlechtere Seele. Kann nicht in dieser Epoche und in diesem Departement meine schlechtere Seele das Regiment gehabt haben? Doch, was soll das Geschwätz? Sie kennen mich als einen Knubben, als einen gebrechlichen und paralytischen Menschen, für den allenfalls Mitleid und nicht Zorn gehört. Mitleid also, Ehrwürdiger Mann! laß Ihre Strafe sein.

Ich habe vor einem Jahre die wichtige Laufbahn eines activen Lebens angetreten und es geht mir wohl auf derselben. Durch Nicolovius werden Sie vermuthlich erfahren haben, daß ich mich als Lehrer in dem Hause eines Grafen Keyserling befinde. Hier hat mein Geist und mein bischen Kraft ein erwünschtes Feld und mein Herz Gelegenheit zur Bildung und

zum Genuß gefunden. Dies Haus gehört unter die wenigen Häuser dieses Landes, wo Religiosität und gute Zucht herrscht. In den meisten wichtigern und reichern Familien ist noch viel Uncultur und Inhumanität. Der Vater meines Grafen hat einige Millionen Thaler besessen und sie in wenig Jahren so verschwendet, daß er seinem Sohn nur einige Tausend hinterließ. Dieser hat seine Umstände nun gebessert durch die Heirath einer zweiten Frau, der schönsten und liebenswürdigsten unter den Töchtern des Landes, die auch zugleich die reichste war. Das letztere kam bei ihm wenig in Betracht und er wollte sie anfangs durchaus nicht nehmen, weil er ihre Schätze fürchtete. Sie ist aber das frömmste, demüthigste, mütterlichste Wesen, das man sich wünschen kann. Ihre zwei Kinder und ihr armes Volk machen alle ihre Sorgen aus. Die Welt kennt sie nicht. Meine Lehrlinge sind seine beiden Söhne von der ersten Frau; talentvolle Knaben, obwohl in ihren Talenten und Herzen himmelweit verschieden. Der ältere, über 14 Jahr, hat einen leicht und viel umfassenden Geist, ein weiches, mildes Herz, aber wenig Energie des Characters. Er ist ein großes Genie in der Musik, spielt das Clavier bewundernswürdig und componirt auch artig. Der Vater selbst ist Virtuos auf der Flöte und denkt über seine Kunst, wie Lycurg und Solon über sie dachten. Graf Heinrich wird in Zukunft reich sein, denn er ist Erbgraf auf Rautenberg. — Des Vaters Forderung an mich ist nichts mehr, als daß ich sie mit dem Geist des Griechischen und Römischen Alterthums vertraut mache, und dies ist auch alles, was ich jetzt und in der Folge leisten kann. Als mit einem künftigen Staatsmann, lese ich also mit ihm den Tacitus und den Xenophon, an denen er auch unendliches Vergnügen findet. Geschichte,

besonders der alten Welt, gehen wir auf eine ausführliche, prüfende Art durch, indem wir oft auch die Quellen zu Rathe ziehen. Der jüngere Graf hat viel Anlage zu einem Biedermann; zugleich besitzt er einen kühnen durchdringenden Geist mit viel Talent zur Satire. Durch seinen vorigen Lehrer lief er Gefahr, ein böser Mensch zu werden, denn alles Unkraut, was nur ein Satan in das menschliche Herz säen kann, hatte er gesäet in das seinige. Durch die Pflege seiner braven Eltern ist er seit einem Jahre doch schon so weit gekommen, daß er sich kaum mehr ähnlich sieht. Ich selbst ziehe unsäglichen Nutzen aus meiner Lage. Außer dem, daß ich durch das Lehren meinen Kenntnissen mehr Ausbreitung und Festigkeit verschaffe, gibt mir der unverwandte Hinblick auf das Herz meiner Knaben Gelegenheit, über mich selbst und die Phänomene menschlicher Seelen überhaupt nachzudenken. Um sich selbst kennen zu lernen, muß man sich in andern, wie in einem Spiegel sehen.

Baaren Gewinnst, auf den hier alles ausgeht, den ich aber herzlich verachte und entbehren kann, finde ich nicht. Mehr als meine Pension beträgt, habe ich in diesem Jahr auf Bücher gewandt, die mir durchaus nothwendig waren und von keinem mir erleihen konnte. Etwas ist auch freilich auf Kosten meiner Bibliomanie zu schreiben. Dadurch bin ich gezwungen, hier vielleicht länger Stand zu halten, als ich sonst Stand gehalten hätte. Mein Plan ist, nach einem oder zwei Jahren auf eine deutsche Universität zu ziehen, dort den kleinen Kreis meines Wissens völlig abzurunden und dann den Ruf zu einer Schullehrer-Stelle abzuwarten. Doch kommt alles auf die Leitung der Umstände an. Lange aber möchte ich nicht in diesem Lande bleiben, dessen Geist Wohlleben ist, obgleich ich wirklich in

dem Cirkel unsrer Familie einen Himmel gefunden habe, der mir nicht so leicht wieder werden möchte. So ein Geist der Liebe, der Unschuld und der Wahrheit herrscht hier. Meine Berufsgeschäfte greifen in mein eigentliches Fach und in meine Neigungen ein. Zeit für mich ist wenig Ueberschuß. Die Lesung des Tacitus, Livius und anderer Schriftsteller erfordert eine tägliche Vorbereitung von beinahe zwei Stunden. Geselligkeit, die hier Pflicht ist und viel Reize hat, zehrt auch manche Stunde weg. Die kleinen Segmente also müßiger Viertelstunden widme ich meiner alten Erbsünde, der Poesie und finde überschwengliche Wollust in ihr. Da die Versemacherei in mir bloße Natur-Gift ist und ich mich nie zu ihren Ergießungen zwingen darf, so raubt sie mir wenig Zeit, die freilich unter andern Umständen auf jeden andern Gegenstand besser angewandt sein würde. Was ich jetzt mit der Feder so hinspiele, hat einen gelehrten Kritiker gefunden, der ohne selbst Dichter zu sein, ein wahrer Wetzstein für mich ist. Seiner Scheere hat mein kleines Blumen-Gärtchen viel zu danken.

Was Sie mir von der Publicirung solcher Arbeiten schreiben, hat mich lebhaft getroffen. Für die Meisten ist es wirklich ein Verderben und für die Welt sehr selten Gewinn. Der letztern sich aufzuopfern halt' ich für Recht. Ohngeachtet aller meiner Maximen aber, über diesen Punct werden Sie vielleicht in dem diesjährigen Vossischen Musen-Almanach Pfuschereien von meiner Hand lesen, die noch aus meinem achtzehnten Jahre stammen. Ein Freund hat sie nur mit meinem halben Willen ihm zugesandt.

Doct. Lindner habe ich vor kurzem zum ersten Mal gesehen. Wir leben weit entfernt von einander. Er ist Hausarzt eines v. Korf, welcher Ländereien besitzt, die so groß sein mögen,

als das ganze Münsterland. Er hat eine so vortheilhafte Stelle daselbst, daß er nach eignem Geständniß in diesem Jahre 8000 fl. auf Zinsen gegeben hat. Ueber zwei Jahre will er nach Deutschland gehen. Man soll alles an ihm loben, nur seine Geldsucht nicht, der er insgeheim unrechtmäßig opfern soll.

Recht oft werde ich hier an die Manen meines theuren Vaters erinnert, da ich mich in Gegenden befinde, in welchen auch er seine Jünglingsjahre zugebracht hat und allenthalben Männer treffe, die mir von ihm erzählen können. Nächstens will ich einen Prediger besuchen, der mir in seinem Garten manches Denkmal von ihm zeigen will und eine weitläuftige Correspondenz von ihm mittheilen. Kann ich sie zum Abschreiben erhalten, so sollen sie die Copie durch Reisende, die immer von hier nach Deutschland gehen, haben. Das Pastorat liegt etwas weit von hier und ich muß also auf gelegne Zeit warten, um meine Sehnsucht dahin zu befriedigen.

Daß Sie selbst, dem Himmel sei Dank! sich wohl befinden; daß meine Wohlthäterin und die Unterpfänder Ihres Glücks Gesundheit genießen, meldeten mir ein paar Zeilen des Nicolovius, die er mir vor langer Zeit schrieb. Alles Gute von oben herab! Ehrwürdiger Mann! Ehrwürdige Frau! ist der Morgen-Wunsch Ihres undankbar scheinenden, aber dennoch menschlich fühlenden Mündels

Johann Michael Hamann.

Diotime, die Fürstin, soll in Paris sein. Darum habe ich nicht an sie geschrieben.

Von Stolberg an Fürstenberg.

Eutin, den 4. Aug. 1793.

Der Besuch unsrer theuren Fürstin ist mir heilig und lieb wie eine Erscheinung aus jener Welt, und ich darf mich dem vollen Gefühl meiner Freude darüber desto mehr überlassen, da ihr diese Reise sowohl als ihr hiesiger Auffenthalt wohl bekommen ist, und ihr, wie ich hoffen darf, noch hinterher wohl bekommen wird. Was meiner Frau, meiner Schwester und meine Sorgfalt dazu beitragen kann, das soll, wie Euer Excellenz auch ohne meine Versicherung gewiß glauben würden, geschehen. Wir tragen sie auf den Händen mit der Ehrfurcht und Liebe, die diesem weiblichen Engel gebühret, und finden uns unendlich glücklich sie auf den Händen tragen zu können, und empfinden dabei, wie tief verschuldet wir ihr für diesen liebevollen Besuch bleiben müssen. Ein wahres Bedürfniß mich mit dem großen Fürstenberg von seiner geliebtesten Freundin zu unterhalten, würde mich angetrieben haben an Ew. Excell. zu schreiben, wenn ich auch nicht für mich und die meinigen eine Gnade zu erbitten hätte. Unsre liebe Fürstin hat mir erlaubt Ew. Excellenz darum zu bitten. Sie bestehet darinnen, daß Sie so gnädig sein mögen zu bestimmen, wenn Herr Overberg wieder zurück in Münster sein soll. Von dieser Bestimmung wird die Zeit des Aufenthalts der Fürstin in Eutin abhängen. Indem sie mir diese Bitte an Ew. Excell. auf mein Flehen erlaubt hat, hat

sie mir zugleich verboten, dringend zu bitten. Ich fühle auch, daß ich dazu kein Recht habe und weiß, daß Ew. Excell. mir aus Edelmuth gönnen werden, was Sie mir gewähren zu können glauben. Mir würde ich es nicht verzeihen etwas versäumt zu haben, was die Zeit verlängern kann, in welcher ich des geist- und herzvollen Umgangs einer Freundin genieße, zu deren Füßen ich mein Lebelang himmlische Weisheit lernen möchte.

Es scheinet mir, daß auch die gute Mimi seit 2 Jahren in jeder Absicht liebenswürdiger geworden als sie schon damals war, und wie sehr gewinnen auch die rechtschaffenen Begleiter durch nähere Bekanntschaft. Dieser schöne Besuch bringet einen Segen über mein Haus, dessen Folgen sich in jenes Leben hinein erstrecken werden.

Als ich vor zwei Jahren das Glück hatte zugleich die Bekanntschaft von Ew. Excell., nach welcher ich mich so lange gesehnt hatte, und der lieben Fürstin zu machen, gaben Sie beide mir die schöne Hoffnung, einmal zusammen eine Reise nach Holstein zu unternehmen. O daß diese erfüllet werden möchte! Mit welcher Empfindung würde ich Ihnen mündlich die Versicherung der grenzenlosen und zärtlichen Ehrerbietung wiederholen, mit welcher ich Ihnen von ganzem Herzen und von ganzer Seele ergeben bin und ewig ergeben sein werde.

F. L. G. z. Stolberg.

Eutin, den 21. August 1793.

Diesen Nachmittag ist meine Frau sehr glücklich von einem gesunden Knaben entbunden worden, und in thätiger, köstlicher Gegenwart unserer lieben Fürstin. Diesen Umstand sehe ich

schon als eine günstige Vorbedeutung an, aber auch das ist mir eine günstige Vorbedeutung, daß der kleine Junge Euer Excellenz und die Fürstin und unsern Overberg zu Gevattern haben wird. Er wird Johannes Franciscus heißen und wahrscheinlich am Geburtstage der Fürstin in ihren Armen die heilige Taufe empfangen. Wofern auch das Christenthum seine auspicia hat, so kenne ich keine glücklicheren, als diese Gevatterschaft!

Ich habe in dieser Zeit, da die engelreine Fürstin mir durch ihre Gegenwart so unaussprechlich wohl thut, vielleicht der Freude zu viel. Aber wir Christen haben keine Nemesis zu scheuen und wissen, daß Freud und Leid nur verschiedene Vorstellungsarten von Segen sind, wenn wir sie, so wie wir sollen, aus der Hand des Gebers nehmen.

Ich empfehle mich und die meinigen Ew. Excellenz unschätzbarem Andenken, und bin Ihnen mit zärtlicher Ehrerbietung von ganzem Herzen ergeben

F. L. Graf zu Stolberg.

Münster, 4. Juni 1800.

Es ist mir nicht möglich von hier zu gehen, ohne Ew. Excellenz ein Wort von dem zu sagen, wessen mein Herz so voll ist. Sie, Theuerster, Verehrungswürdigster, freuen Sich mit mir der Gnade, welche Gott mir und meiner Frau erzeigt hat,*) Sie nehmen Antheil daran mit einer Liebe, welche thätig

*) Am 1. Juni 1800, dem Pfingstfeste, bekannten Stolberg und seine Gemahlin in der Hauscapelle der Fürstin Gallitzin-Overberg ihren katholischen Glauben.

Graf Fr. Leopold Stolberg und seine Zeitgenossen von Menge. Thl. 2 S. 104.

durch Fürbitte uns diese Segen vermehren und sichern wird. Ihr gnädiges eben erhaltenes Schreiben rührt mich tief. — Wie erhebt der Gedanke, daß ich mich auf kurze Zeit von Ihnen und Adeodata trenne, um mit Ihnen beiden künftig zu leben, das Herz! Beten Sie für Ihren mit der zärtlichsten Ehrerbietung Ihnen ganz gehörenden

F. L. G. St.

Nachricht

von den Jugendjahren der Fürstin Gallitzin.

Es war im Jahr 1754, als ich die Nachricht von meiner lieben Schwester erhielt, daß sie ihre Tochter, meine liebe Nièce mit dem Cammerdiener und Cammermädchen abschicken würde, um selbige in ein Kloster zur Erziehung zu übergeben, mich aber zugleich bat, daß ich mich in Breslau zur bestimmten Zeit, selbige zu übergeben, einfinden möchte. Dies geschahe nun auch, und ich hatte das Vergnügen (weiß aber nicht mehr, in welchem Monat) meine liebe Amalie zu empfangen. Sie war 4 Jahre alt, konnte kein Wort Deutsch, embrassirte mich, und ihr erstes Wort war voller Vergnügen: ô ma chere Tante! j'ai un grand panier! Noch denselben Abend mußte ich sie ins Kloster führen, allwo sie zum erstenmal lauter verschleyerte geistliche Jungfrauen erblickte, unter welchen nur Zwey waren, die Mater Ludovica und die Mater Theresia, die mit ihr reden konnten. Ich war in grosser Verlegenheit, als ich das mitgebrachte Mädgen bat, die erste Nacht mit im Kloster zu bleiben, und ich sie nicht dazu überreden konnte, denn da dieselbe Reformirter Religion war, dachte sie, man würde sie nicht mehr heraus lassen; und ich war genöthiget, die Aermste ihrer neuen ziemlich bejahrten Cammerjungfer zu überlassen. Wir

überredeten sie, daß den andern Morgen der Cammerdiener würde zu ihr kommen, und einige Zeit bey ihr bleiben: Das aber geschahe nicht; ich blieb hingegen 14 Tage bey derselben, bis sie bekannter wurde; sie fand sich aber zu meiner und aller Verwunderung in ihr Schicksal sehr gut. Von dieser Zeit an bin ich alle Vierteljahre einmal nach Breslau gereiset, um in allem nachzusehen, und fand allezeit zu meiner Zufriedenheit, wie gut sie sich anließe, in ihren kleinen Beschäftigungen, in Erlernung der Deutschen Sprache und im Unterricht im Christenthum. So gieng es das erste Jahr. Anno 1755 kam meine liebe Schwester selbst herein und war von ihrer Amalie sehr zufrieden. Ich setzte inzwischen meine Besuche nach Breslau immerfort, und meine liebe Kleine fieng an, auf dem Clavier zu spielen, singen zu lernen, und auch schon etwas zu Tanzen. Anno 1756 hohlte ich sie in Breslau ab, und nahm sie mit mir nach Trebnitz zu der Einkleidung meiner Nièce Pillerin; da machte sie viele Freude allen, die sie sahen, und es gefiel ihr so gut daselbst, daß sie zu mir sagte: Dieß ist wohl das irdische Paradieß!

Endlich gieng der fatale Krieg an, und Anno 1757 bekam ich Ordre, meine Amalie und ihren Bruder Carl nach Berlin zu bringen. Wir blieben 4 Monat allda, und meine Schwester war sehr wohl mit der Erziehung ihrer Tochter zufrieden. In Berlin hatte Amalie eben so viel Lehrmeister und Lehrstunden, als in Breslau. Ihre Mutter bat mich, ich möchte doch Nachsicht mit ihr haben, weil sie auf Recreation wäre, und ihr manche kleine Fehler übersehen; ich antwortete: Sehr gerne, denn es wohl nicht angenehm wäre, immer eine Hofmeisterin abzugeben! Meine

liebe Amalie hatte zwar keine Boßheit, aber doch gewisse Ungezogenheiten, welche Kindern von 7 Jahren sehr angemessen sind. Und also währete es kaum Acht Tage, so bat mich die Schwester sehr, ich möchte mein Amt wieder anfangen, es wäre unausstehlich, alle Unarten zu übertragen. Darauf fiengen denn meine Moralen wieder an, worüber meine Kleine mit ihrer redlichen Tante wohl nicht sehr zufrieden zu seyn schiene. Ein kleiner Hund gab sehr viele Gelegenheit zu unserm Streite, denn Amalie wollte und mußte einen Hund haben, den trug sie den ganzen Tag herum, der machte ihr alles zu schanden, und der sollte auch mit ins Kloster genommen werden: Und ob ich schon meiner Schwester versicherte, es würde denen Kostfräulen nicht erlaubt, sich auf solche Weise in ihren Lehrstunden zu stöhren, so half doch alles nichts; kurz, wir reiseten von Berlin ab, die kleine Comtesse Louisel von Bredow, meine Amalie, ich, zwey Jungfern, und der kleine Hund, alle in einem Wagen, welche Reise mir wohl sehr schwer fiele. Wir kamen nach Grünberg, und logirten bey dem dasigen Ertzpriester; dieser hatte auch einen schönen Hund, welcher viele Künste machen konnte: meine liebe Amalie kam und sagte zu mir: Wenn doch mein Hündgen auch so schöne Künste lernte! ich antwortete: Du mußt den Herrn Geistlichen bitten, daß er deinen Hund hier behält, um alles zu lernen, und wenn du wieder nach Berlin gehen wirst, so hohlest du ihn selbst ab! Das geschahe dann, und auf solche Art wurde ich über diesen Umbstand zufrieden gestellt, sowie auch die Meisterin im Kloster, die es niemals zugegeben haben würde, den Hund im Kloster zu behalten. Wir kamen hierauf glücklich bey mir in Wohlau an; ich behielt meine

zwey Kinder 14 Tage bey mir, womit sie sehr zufrieden waren, weil sie bey meinen guten Freunden viele Unterhaltung fanden. Unter andern spielte meine Amalie gerne Carten, und war sehr verdrüßlich, wenn sie verlohr; Da ich ihr aber durch Moral bewieß, daß es kein guter Caractére wäre, wenn man nur des Gewinstes wegen spielte, und daß es bloß zum Zeitvertreib geschehen müßte, so hatte ich die Freude, zu sehen, daß meine Ermahnungen auf das sorgfältigste beobachtet wurden, und, ich weis zwar nicht, ob es nur zum Schein oder ernstlich geschahe, meine Kleine zwang sich und spielte genereux wie eine Königin. Ich brachte sie hierauf im Monat Junio wieder zurück ins Kloster. Im November gieng die fatale Belagerung der Stadt Breslau an; es fügte sich alles so geschwinde, daß es mir unmöglich war, die zwei Kinder aus Breslau herauszunehmen, und sie mußten alles mit ausstehen. Wie Breslau in Feindes Händen war, konnte ich noch weniger nach ihrem Befinden nachsehen. Nachdem aber der König die Stadt wieder eingenommen, und zu eben der Zeit meine Schwester mit der Printzessin Ferdinand nach Breslau gekommen war, und mir schrieb, ich sollte auch hinauf kommen, und, so lange sie da wäre, daselbst verbleiben, so kam ich in damaliger Faschingszeit dort an, logirte im Kloster, und fand alles sehr vergnügt, die zwey Gespielinnen aber in zwey Partheyen getheilt, meine Amalie gut Preussisch, die Bredowin aber gut Kayserlich. Die letztere sagte: Bedenke doch, liebe Amalie! wie gut es uns gieng, als die Kayserlichen Breslau hatten, und was für guten Sahn zum Cassé wir hatten, vivat Maria Theresia! Dein Friedrich ist mir übrig! Meine Amalie aber war böse, und

sagte: Ich muß gut Preussisch seyn, mein Vater war Feld-Marschall, vivat mein König! Dieses hat uns unendlich gefreuet, und ist von uns allen erzählet worden, auch der Printzessin, welche hertzlich darüber lachte. Nun blieb alles auf den vorigen Fuß, nur daß ich meine Besuche wegen des fortdauernden Krieges nicht so oft fortsetzen konnte. Wie aber meine Schwester Charlotte in Anno 1760 aus Wien zurückekam, und bey ihrer Durchreise durch Breslau unsere Amalie besucht hatte, so brachte sie mir die Nachricht, daß sie in Breslau mit Schrecken gesehen, daß man aus Nachlässigkeit dem Kinde die Hände erfrieren lassen. Ich reisete also hinauf, und verwieß es der Meisterin, daß für so vieles Geld (denn ich mußte alle Vierteljahre 78 Thaler bezahlen) nicht besser Achtung gegeben würde: sie entschuldigten sich, die Kleine hätte den Winter hindurch immer die gefrornen Fenster mit den Händen bemahlet, und sie wären es nicht ehender gewahr worden; da bekam die gute Grünbergin ihren verdienten Verweiß, nicht besser Obacht gegeben zu haben. Wir gebrauchten für das Uebel Eyersalbe, und waren gleichwohl in Sorgen, ob es auch noch besser werden möchte, bevor unsere Amalie ihre Rückreise nach Berlin antreten würde, welches das Jahr darauf, so wie ich mich erinnere, geschehen sollte. Es war also in Anno 1761 oder 1762, als sie nach Berlin abgehohlet wurde. Von der Zeit an habe ich wenig oder gar nichts gehört, als daß mir die Schwester schrieb, sie hätte ihre Tochter in Pension gegeben, um wieder in der frantzösischen Sprache geübt zu werden, weil sie solche mehr vergessen, als besser gelernt hätte. In Anno 1765 hatte ich das Vergnügen, meine liebe Amalie wieder zu sehen, und zwar in

Grätz, bey meinem lieben Schwager Baron Giller, wohin mich die Schwester bestellt hatte, wo ich dann erfuhr, daß man eine Heyrath im Vorschlag habe mit dem ꝛc. von Gersdorff auf Retkau, welcher wenigstens auf Hundert Tausend Thaler Vermögen geschätzt wurde. Wir blieben 14 Tage gantz ruhig und vergnügt beysammen, ohne den ꝛc. von Gersdorff zu sehen; meine Schwester beschloß also, eine Reise nach Ober-Schlesien zu der Gräfin Truchses zu unternehmen, woselbst sie auch 3 Wochen sich aufhielte, und bey ihrer Zurückkunft erzählte, was man allda alles vorhätte, die Amalie gut zu versorgen, so daß ich den Auftrag bekam, die Tochter zu der Truchsessin hinzuführen, welches ich aber der Schwester sehr ausredete, weil die Renommée dieser Dame sehr schlecht war. Unterdessen kam der ꝛc. von Gersdorff, machte Bekantschaft, und nach etlichen Tagen wurden schon Heyrathsanträge gethan. Meine Schwester war sehr von diesem Menschen eingenommen, wie auch der Baron Giller, weil sein Caractére von allen, die ihn kannten, gerühmt wurde, und er die Amalie wie sein Kind liebte. Allein er wollte derselben gar nicht gefallen, worüber die Mutter sehr unzufrieden wurde, der Tochter sehr zuredete, und mich endlich an sie schickte, ihr zu melden, sie sollte den folgenden Tag ihre Entschließung sagen, ob sie den ꝛc. von Gersdorff nehmen wollte oder nicht, denn sie würde dem Schwager Giller nicht länger Ungelegenheit machen, und ihr nicht erlauben, einen Liebes-Roman zu spielen, sondern sie gienge wider nach Berlin, und dann sollte sie ihr hernach keine Schuld geben, wenn ihr die Zeit lang werden würde, und sie ihr keine so gute Heyrath von Familie und ihrer Religion mehr verschaffen

könnte. Meine liebe Amalie lamentirte hierüber sehr; ich sagte: Wenn du ihn nicht leiden kannst, so bitte ich dich um Gottes-willen, laß dich nicht überreden, denn in diesem Fall sind die Kinder nicht verbunden, denen Eltern zu gehorsamen. Amalie bat alle, so sie ansahe, um ihr Gebet zu Gott, ihr einzugeben, wie sie sich entschliessen solle. Meine Schwester Charlotte und ich hatten das größte Mitleiden mit ihr; ich redete ihrer Mutter sehr zu, daß sie doch ihre einzige Tochter nicht zu etwas bereden sollte, wo sie nicht durch eigene Liebe dazu angetrieben würde. Die Mutter aber gab mir zur Antwort: Du kennst sie darinnen nicht, die Liebe wird sich schon finden! Des andern Tages kam Amalie und brachte zu meinem Erstaunen die Nachricht, daß sie zu dieser Heyrath entschlossen wäre, weil ihre Mutter und alle solche für so vortheilhaftig hielten. Nun nahm meine Schwester noch zu ihrem Freunde, dem Präsident v. Cocceji, ihre Zuflucht, und ersuchte ihn um seinen guten Rath; er versicherte sie, daß man diesem Menschen in keiner Art etwas auszusetzen wiße; und es wurde also der Tag zur Verlobung angesetzt, welcher just den Tag traf, wo unsere Braut 15 Jahr alt wurde. Mein Schwager Giller machte sich viele Kosten in Bewirthung der Tassel, er ließ auch ein kleines Feuerwerk und Illumination seines Garthens veranstalten, gab seinen Unterthanen einen frey Tag, und diese kamen alle mit Musique von Zwey Dörfern herbey, und jede Magd brachte der Braut ein Bouquet zum Glückwunsch. Meine Amalie war vergnügt und genereux, und beschenkte jede mit 8 Ggr. es gieng aber nicht weit damit, so war ihr Monatliches Taschen-geld, so aus 5 Thaler bestund, weg, und sie mußte, auf meinen

Rath, die Mutter um Vorschuß bitten; sie tanzte mit dem Scholtzen des Dorfes selbst, und dieser, voll Vergnügen über diese Gnade, hat solches bey der Gerichtslade in das Schöppenbuch eintragen lassen. Es wurden auch denselben Tag noch die Ehepacten gemacht; der von Gersdorff versprach seiner Braut nach seinem Absterben 40,000 Thaler und noch aparte Wohnungsgelder, nebst Sechs Pferde und Wagen; die Ringe wurden ebenfalls gewechselt; das ginge alles sehr gut, nur die Liebe wollte sich nicht finden. Sonst aber war unsere Braut ungemein Lustig, liebte sehr das Ländliche, und verkleidete sich 2 Tage nacheinander in ein Bauermädgen, ließ den Präsidenten herausruffen, gab sich für seine Unterthanin aus, und brachte ihm die Nachricht, es wären Händel im Wirthshause wegen ihr fürgefallen, sie bäte um seinen Schutz: Der Präsident erkannte sie aber aus ihrer Sprache, hatte viele Freude, und versprach ihr alle Satisfaction. Eben so angekleidet lief sie durch den Garthen beym Geistlichen Hofemeister und den Jungenherrn unerkannt vorbey. Wir divertirten uns noch einige Tage; und endlich reisete meine Schwester mit ihrer Tochter von Grätz ab, in Begleitung des von Gersdorff bis nach Sigersdorff zu dem ꝛc. von Kalckreuter. Es war abgeredet, daß das folgende 1766te Jahr im Junio die Trauung zu Grätz für sich gehen sollte; es wurden auch bereits die zur Ausstattung erforderliche Sachen von Berlin zu Wasser bis Glogau an den Kaufmann Schmidt abgeschickt; unterdessen fieng sich der Bruit an, der ꝛc. von Gersdorff stäcke voller Schulden, man hatte aber noch keinen rechten Beweiß davon. Im Monat Mart. starb mein lieber Schwager Baron Giller, und den Tag vor seinem Ende be-

fahl er der Frau Midel, an mich zu schreiben, daß ich doch nach Berlin die Sage von des von Gersdorff schlechten Vermögens-Umständen melden sollte, damit seine liebe Amalie nicht unglücklich würde. Ich that es, nachdem ich mich zuvor um diese Nachricht genug befragt hatte; allein die liebe Schwester wollte nichts glauben; ich lag ihr ferner an, sie möchte doch bei dem Präsident von Cocceji Erkundigung einziehen, denn derselbe müße es wißen, ob der von Gersdorff viele Consensschulden hätte: aber nichts konnte sie bewegen, der Sache Glauben zu geben. Ich reisete dann selbst zu dem Präsidenten, und bat ihn, er möchte verhüten, daß meine Amalie nicht unglücklich würde; er antwortete: die Feld-Marschallin hat an mich selbst deshalb geschrieben, und ich habe den von Gersdorff darüber zur Rede gestellt, er will aber nichts gestehen, und seine Schulden müssen alles Wechselschulden seyn. Ich reisete zurück nach Grätz; da kam der von Gersdorff zu mir, mir zu melden, daß er den folgenden Tag nach Berlin abgienge, weil er versprochen, noch vor der Hochzeit einmal hinzukommen, und bat mich, ihm ein Schreiben mitzugeben; ich antwortete, ich hätte erst kürzlich geschrieben, und ich glaubte, daß die Hochzeit noch so bald nicht vor sich gehen würde: Er wollte die Ursache von mir wissen; ich sagte, weil die Amalie so sehr betrübt wäre über den Todt des Baron Giller auf Grätz, woselbst die Hochzeit hätte geschehen sollen; ich bekam zur Antwort, daß ja in Retkau auch alles geschehen könnte, er würde in 8 Tagen von Berlin zurückkommen, und mir von allem Nachricht bringen. Kaum war der von Gersdorff von mir weg, so kam desselben Vater, und fragte mich, ob ich nicht an die Feldmarschallin geschrieben und sie gewarniget

hätte, damit die charmante Comtesse nicht durch seinen Sohn ins Unglück gebracht würde, denn ob er, der Vater, schon von ihm selbst nichts von seinen Umständen erführe, so sey es doch ganz gewiß, daß er nicht mehr viel hätte, die Feldmarschallin sollte doch wenigstens die Heyrath nicht ehender vollziehen lassen, biß der Ehe-Contract confirmiret wäre, und falls diese Confirmation noch geschehen könnte, so hofte er, die Comtesse würde seinen Sohn nicht betteln gehen lassen. Ich glaubte, ich müßte vor Kummer über diese Nachrichten vergehn, und grämte mich, daß meine nach Berlin geschriebene Briefe keinen Glauben hatten finden wollen. Indessen kam der von Gersdorff von Berlin zurück, brachte die Bestimmung des Trauungstages, die Erlaubniß zum Aufbiethen, und das Maaß zu den Trauringen mit sich, wie auch einen Brief an mich, worinnen alle meine Besorgnisse widerlegt wurden, der ehrliche Schwiegersohn hätte sie von allem ganz anders überzeugt, ich und meine Schwester Charlotte sollten uns nur zur bestimmten Zeit in Retkau einfinden. Ich war untröstlich und hörte nicht auf, Gegenvorstellungen zu machen. Endlich kam der Groß-Cantzler Baron von Fürst ins Land, welcher über meine Amalie Vormund war. Dieser nahm sich der Sache rechtschaffen an, und brachte es so weit, daß diese fatale Heyrath zurücke gieng, wofür ich meinem Gott vielmal gedanckt, und meinen damaligen Chagrin, welcher mir um viele Jahre mein Leben verkürzet, mit dem Vergnügen, daß nur meine Liebe Amalie aus diesem Unglück errettet war, übertragen habe.

Dies ist alles, was ich mit meinen 73 Jahren zusammen gebracht habe.

Uebersicht des Inhalts.

Seite

Aus dem Tagebuche 1

Briefe:

Von Grimm 57

Von der Fürstin an Hemsterhuys 60

Von Thulemeier 81

Von Dohm 86

Von der Fürstin an Thulemeier 87

Von Thulemeier an die Fürstin 96

Von der Fürstin an Fürstenberg 98

An Katerkamp 115

Von Sprickmann 117

Von Heyne 123

Von Johannes Müller 125

Von Schlieffen 136

Von Sömmering 140

Von Crell 145

Von N. Z. Becker 147

Von Blanckenburg 151

Von Dalberg 154

Von Hamann 156

Von Lamezan 160

Seite
Von Büsch 164
Von Joh. Michael Hamann 169
Von der Kaiserin Catharina von Rußland 173
Von Fürstenberg 174
Von Kleuker 176
Von Goethe 178

Anhang.

Briefe an Buchholz und Fürstenberg.
Joh. G. Hamann an Buchholz 180
Von Joh. Mich. Hamann an Buchholz 183
Von Stolberg an Fürstenberg 188
Nachricht von den Jugendjahren der Fürstin Gallitzin . . 192

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Rel. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU